

**SPIEKER**

**LANDESKUNDLICHE BEITRÄGE UND BERICHTE**

Herausgegeben von der Geographischen Kommission für Westfalen  
von Wilhelm Müller-Wille und Elisabeth Bertelsmeier

---

16

**GEORG KLUCZKA**

**Zum Problem der zentralen Orte  
und ihrer Bereiche**

**Wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung in Deutschland  
und Forschungsstand in Westfalen**

1967

---

Im Selbstverlag der Geographischen Kommission, Münster/Westfalen

Als Manuskript vervielfältigt  
durch phototechnische Zentralstelle der Universität Münster  
Druck des Umschlages:  
Fahle GmbH, 44 Münster (Westf.), Neubrückenstraße 8-11

Inhalt

Einführung .....	1
Erster Teil: Entwicklung und Stand der Stadt-Umland- Forschung .....	3
A. Wissenschaftsgeschichtliche Voraussetzungen .....	4
B. Das grundlegende Werk Christallers .....	8
1. Vorfragen .....	8
2. Begriffe .....	9
Zentraler Ort - Zentralität - Zentrale Güter und Dienste - Ergänzungsgebiet	
3. Methodik .....	11
Telefonmethode - Katalogmethode	
4. System .....	16
Versorgungs- und Marktprinzip - Verkehrsprinzip - Absonderungs- und Verwaltungsprinzip	
C. Die Diskussion um Christaller .....	22
1. Bobeks Referat .....	22
2. Die Übernahme der Christallerschen Begriffe .....	24
Zentraler Ort - Zentralität - Zentrale Güter und Dienste - Zentrale Funktionen - Ergänzungsgebiet	
3. Kritik an Christallers Methodik .....	30
Spitta - Neef - Becker - Hottes - Disch	
4. Die System-Frage .....	32
Spitta - Neef - Arnhold - Klöpffer - Gorki	
D. Die Entwicklung seit Christaller .....	40
Vorbemerkung .....	40
1. Systematisch-analytische Methoden	
a) mit Einzelkriterium .....	40
Zentrale Schicht (Schlier - Arnhold) Einzelhandel (Neef)	
b) Katalogmethoden .....	46
Christaller - Klöpffer - Schöllner - Boustedt - Lehmann	
2. Landeskundlich-synthetische Methoden .....	56
Spitta - Müller-Wille - Bertelsmeier und Müller-Wille - Meynen-Klöpffer-Körber	
3. Zusammenfassung .....	67

Zweiter Teil: Darstellungen und Untersuchungen zentralörtlicher Erscheinungen in Westfalen .....	72
Vorbemerkung .....	72
A. Landeskundlich-synthetische Untersuchungen .....	73
1. Der Gesamttraum nach Müller-Wille .....	73
2. Die Kreisbereiche Paderborn, Münster, Altena und Brilon .....	76
3. Die zentralen Orte Brakel, Dülmen, Gütersloh, Herscheid, Iserlohn und Lübbecke und ihre Einzugsbereiche .....	80
4. Zentralörtliche Verflechtungen in administrativen Grenzbereichen .....	93
Deutsch-niederländische Grenze - Hessisch-westfälische Grenze	
B. Systematisch-analytische Untersuchungen .....	99
1. Das Siegerland .....	99
2. Rheinisch-westfälische Grenze .....	100
3. Erreichbarkeit und Einkaufsmöglichkeit .....	103
4. Verwaltungsstandorte und ihre zentralörtliche Bedeutung .....	105
C. Gemischt-methodische Untersuchungen .....	109
1. Der Raum Emsland - Südoldenburg .....	109
2. Die Kreisbereiche Meschede und Steinfurt .....	111
3. Zentrale Orte in Lippe .....	115
4. Die zentralen Orte Minden, Herford, Detmold; Dortmund und Gelsenkirchen; Beckum, Warendorf, Iburg; Rheda und Wiedenbrück und ihre Einzugs- bereiche .....	117
5. Die zentralen Orte im Rinteln-Hamelner Wesertal und ihre Einzugsbereiche .....	126
D. Zusammenfassung .....	131
Zentrale Orte und ihre Bereiche in Westfalen	
Anhang: Zur Klassifikation der zentralen Orte .....	141
Literatur .....	154
Karte im Anhang	

## Einführung

In den letzten drei Jahrzehnten ist die Untersuchung der sogenannten Stadt-Umland-Beziehungen zu einem wichtigen Anliegen der Stadtgeographie geworden; nicht zuletzt deswegen, weil sich die Analyse solcher Relationen als ein unentbehrlicher Bestandteil der kulturräumlichen Forschung und Planung erwiesen hat.

Allein die deutschsprachige Literatur, mit der sich die vorliegende Studie befaßt, bietet eine Fülle entsprechender Untersuchungen, die bereits von ihrem Untersuchungsgegenstand her ein vielfältiges Bild ergeben:

Neben Arbeiten über einzelne Städte und ihren Lebensraum, die in besonderer Weise die erste Forschungsperiode kennzeichnen<sup>1)</sup>, finden sich heute vorwiegend regionale Strukturuntersuchungen<sup>2)</sup>, aber auch solche, die größere Räume erfassen<sup>3)</sup>. Andere Untersuchungen analysieren die Raumbeziehungen im Nahbereich eines Großzentrums<sup>4)</sup>, während in jüngster Zeit eine Arbeit vorliegt, welche die räumliche Ordnung und Bindung innerhalb einer alpinen Talschaft aufdeckt<sup>5)</sup>. Schließlich gibt es spezielle Untersuchungen über Stadt-Umland-Beziehungen in administrativen Grenzbereichen<sup>6)</sup>.

Dieser Vielfalt bereits vom Untersuchungsgegenstand her stellt sich eine kaum mindere Fülle der Methoden zur Seite.

Hieran knüpft die Aufgabe der vorliegenden Arbeit, die - Sichtung und Studium einer umfänglichen Literatur vorausgesetzt - sich in ihrem ersten Teil mit solchen Veröffentlichungen befaßt, welche die Stadt-Umland-Forschung methodisch bereichert und weitergeführt haben, um sich im zweiten Teil der zentralörtlichen Forschung speziell in Westfalen zuzuwenden, deren gegenwärtiger Forschungsstand abschließend kartographisch wiedergegeben wird.

---

1) Beispielhaft seien genannt Hassinger: Basel, 1927; Bobek: Innsbruck, 1928; Temme: Celle, 1937; Mathiesen: Verden, 1940.

- 2) Etwa in der Reihe "Die deutschen Landkreise".
- 3) Schlier: Deutschland, 1937; Müller-Wille: Westfalen, 1952;  
Boustedt: Bayern, 1960; Meynen, Klöpffer und Körber:  
Rheinland-Pfalz, 1957.
- 4) Spitta: Oldenburg, 1949; Grafe-Nagel: Göttingen, 1951;  
Kaltenhäuser: Frankfurt, 1955; Wiebel: Berlin, 1954.
- 5) Disch: Bezirk Goms / Kanton Wallis, 1962.
- 6) Schöller: Rheinisch-westfälische Grenze, 1953;  
Platt: Deutsch-niederländische Grenze, 1958;  
Lenz: Hessisch-westfälische Grenze, 1961.

Promotionsschrift, die im Institut für Geographie und Länderkunde der Universität Münster (Westf.) auf Anregung und mit Anleitung von Herrn Prof. Dr. W. Müller-Wille entstanden und von der Philosophischen Fakultät angenommen ist. Die mündliche Prüfung war am 30. Juli 1966.

## Erster Teil

### Entwicklung und Stand der Stadt-Umland-Forschung

Wenn hier das Problem der Entwicklung der Methoden in der Stadt-Umland-Forschung zur Erörterung ansteht, stellt sich zu Beginn unserer Überlegungen zunächst die Frage nach dem Ausgang einer solchen Betrachtungsweise, der sich ein kurzer geschichtlicher Rückblick zuwenden soll.

Dieser nun folgende Abriß ist als Übersichtsskizze gedacht und soll die großen Linien allgemeingeographischer, siedlungs- und schließlich stadtgeographischer Betrachtungsweisen seit dem frühen 19. Jahrhundert aufzeigen, da der Verfasser in ihnen eine organische Entwicklung und Ausweitung sieht, die um 1930 in die Stadt-Umland-Forschung führen "mußte".

Unter diesem Gesichtspunkt können im folgenden nur die Namen solcher Geographen Berücksichtigung finden, die expressis verbis mit der einen oder der anderen Betrachtungsweise verbunden sind; so mußte darauf verzichtet werden, auf kaum weniger bedeutende Werke einzugehen wie etwa diejenigen von v. Richthofen, Hassinger, Hassert oder Hettner, um nur einige von ihnen zu nennen.

Aus dem gleichen Grunde wird die das stadtgeographische Forschen von Anfang an begleitende Frage nach der Stellung des Verkehrs hier außer acht gelassen.

## A. Wissenschaftsgeschichtliche Voraussetzungen

Von wissenschaftlicher geographischer Forschung in Deutschland spricht man bekanntlich seit Alexander v. Humboldt und Carl Ritter und dem 1820 an der jungen Berliner Universität eingerichteten ersten Ordinariat für Geographie.

Verständlicherweise war man zunächst darum bemüht, diese junge Disziplin gegen die anderen Wissenschaften abzugrenzen, und tat dies im Zuge der Zeit in Anlehnung an Kant und Herder und ihr teleologisch ausgerichtetes Denken (Ritter).

An eine Sicht des Menschen als Raumordner und Raumgestalter war hier und auch in der Folgezeit noch nicht zu denken, da man zwar von der fundamentalen Frage nach dem Verhältnis von Mensch und Umwelt ausging, den Menschen aber primär in seiner Abhängigkeit von den Naturbedingungen betrachtete (Ratzel).

Typisch für diese Anschauung mögen die Worte Ratzels sein, der über die Stadt im geographischen Sinne äußert, sie sei "eine dauernde Verdichtung von Menschen und menschlichen Wohnstätten, die einen ansehnlichen Bodenraum bedeckt"<sup>1)</sup>.

Erst Schlüter bahnte einem neuen Verständnis einen Weg, indem er aus der kritischen Auseinandersetzung mit Ratzels Werk heraus dessen Fragestellung umkehrte zu einer Frage nach dem Einfluß des Menschen auf seinen Lebensraum: "Als gestaltende Faktoren können ... nicht die physischen Erdkräfte gelten, vielmehr sind es die Handlungen, die Beweggründe und Zwecke der Menschen"<sup>2)</sup>.

Jetzt erst war Raum geschaffen für kulturgeographisches Forschen im modernen Sinn. Die Siedlungsgeographie im allgemeinen und im besonderen die Stadtgeographie erlebten eine erste Blütezeit<sup>3)</sup>.

Während Schlüter eine "Morphologie der Kulturlandschaft" forderte, deren Bestreben "die Erkenntnis von Form und Anordnung der zur Erde gehörenden Erscheinungen (war), soweit sie durch die Sinne der Raumvorstellungen, durch Gesicht und Getast, wahrgenommen werden"<sup>4)</sup>, brachte Gradmann, dessen Wirken nicht weniger als Meilenstein gewertet wird, die kausal-bezogen-historische Richtung in die Siedlungsgeographie und sprengte damit den von Schlüter für die geographische Betrachtung gesetzten physiognomischen Rahmen.

Gradmann stand im Mittelpunkt der Diskussion um das Problem der Entstehung und der Entwicklung der Städte, zu deren Klärung er mit seiner Arbeit über die schwäbischen Städte wesentlich beitrug<sup>5)</sup>. Hierin widerlegt Gradmann die zwei vorherrschenden Meinungen, daß die Städte aus dem Verkehr entstanden, bzw. weiterentwickelte Dörfer seien, indem er anhand der geschichtlichen Entwicklung und charakteristischer Grundrißpläne aufzeigt, daß die Städte fast ausschließlich bewußte, herrschaftlich gesetzte Gründungen darstellen mit der Bestimmung als Markttort für ihre nähere Umgebung.

Während Gradmann sich mit den Problemen der Stadt als solcher, ihren Bestimmungsmerkmalen und ihrer inneren Differenzierung beschäftigt hat und so noch der Formenwelt - im weitesten Sinne - verhaftet blieb<sup>6)</sup>, sah der junge Bobek bereits "die Rolle der Stadt als eines lebendigen Wirtschaftskörpers innerhalb des Wirtschaftsgetriebes der Landschaft"<sup>7)</sup> und erkannte die vielseitigen Verflechtungen der Stadt mit ihrem Umland, indem er die Stadt als "den möglichst allseitigen, wirtschaftlich wie kulturellen Verkehrsmittelpunkt eines unscharf begrenzten Gebietes"<sup>8)</sup> definierte.

Dörries faßte 1930 den seinerzeit gegenwärtigen Stand stadtgeographischen Forschens zusammen und konnte schreiben: "Zur Ruhe gekommen ist die Diskussion über den geographischen Stadtbegriff. Der Begriff 'Stadt' im geographischen Sinn ist in der Praxis ebenso eindeutig und klar wie etwa der

Begriff 'Flußterrasse'<sup>9)</sup>. Noch nennt er aber als "die eigentlichen stadtgeographischen Probleme" die Untersuchung von "Lage, Entstehung, Entwicklung oder Gegenwartsbedeutung einer Stadt oder Städtegruppe"<sup>10)</sup>, obwohl Bobek bereits auf der Schwelle einer neuen Entwicklung steht<sup>11)</sup>, die, von starken Impulsen der Wirtschaftswissenschaften getragen, die funktionale Sicht der Stadt in den Vordergrund rückt.

Es ist sicherlich kein Zufall, daß in dem gleichen Jahr, in welchem Dörries über den Stand der Stadtgeographie referiert und ihre bisherige Betrachtungsweise in ein Endstadium eingetreten sieht<sup>12)</sup>, der Gradmann-Schüler Christaller daran geht, ein Manuskript fertigzustellen, das für eine neue Richtung der Stadtgeographie grundlegend werden sollte: die Stadt-Umland-Forschung<sup>13)</sup>;

denn die Blickrichtung kann nunmehr, nachdem die grundsätzlichen Fragen nach Entstehung, Entwicklung, Struktur und Genese der Stadt geklärt sind, über den Rahmen der Stadt im allgemeinen und die isolierte Einzel- oder Gruppenbetrachtung hinausgehen. Die Stadt wird jetzt als Teil des größeren Organismus der Kulturlandschaft gesehen, in welchem Stadt und Land gleichrangige, wechselbezogene Funktionen ausüben.

- 
- 1) Ratzel 1903, S. 37.
  - 2) Schlüter 1928, S. 392. Hier am klarsten formuliert, ähnlich bereits 1899, S. 65-84.
  - 3) Ausführliche Literaturzusammenstellung bei Dörries 1930, S. 310-325.
  - 4) Schlüter 1899, S. 67.
  - 5) Gradmann 1916, S. 425-457; ebenso 1914.
  - 6) Trotz seines vielzitierten Satzes vom "Hauptberuf der städtischen Siedlung, nämlich ein Mittelpunkt ihrer ländlichen Umgebung und die Vermittlerin ihres Verkehrs mit der Außenwelt zu sein" (1916, S. 427), eines Satzes, dem - isoliert betrachtet - Gradmann mehr Wichtigkeit beizumessen scheint, als aus dem Gesamtzusammenhang seiner Ausführungen ersichtlich ist.
  - 7) Bobek 1927, S. 214.
  - 8) Bobek 1927, S. 216.

- 9) Dörries 1930, S. 314.
- 10) Dörries 1930, S. 315.
- 11) Bobek 1928.
- 12) Dörries 1930, S. 311 und S. 325.
- 13) Christaller 1933.

## B. Das grundlegende Werk Christallers

Christallers Buch über die zentralen Orte in Süddeutschland und ihr hierarchisches System stellt in der Tat die erste Studie zum Stadt-Umland-Problem dar, die aus einem echt kausalen und logischen Grundentwurf heraus resultiert, das bereits Vorhandene aufnimmt und auf der Basis einer fundierten Theorie in Anlehnung an die Wirtschaftswissenschaften in neuer Sicht weiterentwickelt - das aufzuzeigen steht als Aufgabe an<sup>1)</sup>.

### 1. Vorfragen

Christaller geht von der Frage aus, warum es große und kleine Städte gibt und weshalb sie so unregelmäßig verteilt sind<sup>2)</sup>, und sucht nach einer Antwort auf diese Frage in der Annahme, "daß in der Verteilung doch irgendein ordnendes Prinzip waltet, das wir bloß noch nicht erkannt haben"<sup>3)</sup>.

Aus diesen Überlegungen heraus sieht er seine Aufgabe darin, "die Tatsache der Größe, Anzahl und Verteilung der Städte in Süddeutschland festzustellen und zu erklären"<sup>4)</sup>. Die Blickrichtung ist demnach, wie der Titel seines Buches bereits sagt, primär auf die Siedlungen mit städtischen Funktionen gerichtet, weniger auf das sie umgebende Land. Das festzuhalten scheint für eine richtige Sicht auch der Entwicklung seit Christaller (d.h. seit 1933) unerlässlich zu sein.

Um Christaller richtig verstehen zu können, muß man ferner wissen, daß er das Vorhandensein der Städte von wirtschaftlichen Tatsachen abhängig sieht. So nennt er sein Werk im Untertitel "eine ökonomisch-geographische Untersuchung" und führt an anderer Stelle aus: "Für das Entstehen, die Entwicklung und das Vergehen von Städten ist ganz eindeutig ausschlaggebend, ob die Bewohner der Stadt hier ihre Erwerbsmöglichkeiten finden und ob ein Bedürfnis nach den Dingen, die die Stadt als solche zu bieten hat, besteht"<sup>5)</sup>.

Somit - folgert Christaller - seien wirtschaftliche Tatsachen entscheidend für das Vorhandensein der Städte, deren gültige ökonomische Gesetze es aufzuzeigen gelte.

Christaller führt damit die neue, von Bobek geförderte Richtung der Geographie fort, welche die Stadt in der Rolle eines lebendigen Wirtschaftskörpers innerhalb der Wirtschaftslandschaft sieht, und unternimmt mit der Konsequenz des Systematikers den Versuch, diese Sicht begrifflich, methodisch und systemhaft auszubauen.

## 2. Begriffe

Christaller prägt keinen neuen Stadtbegriff, vielmehr nimmt er ein bestimmtes, für die Stadt entscheidend wichtiges Merkmal heraus, das Gradmann als "Hauptberuf" der Stadt bezeichnet hat, nämlich "Mittelpunkt ihrer ländlichen Umgebung" zu sein<sup>6)</sup>.

Diesen Satz verallgemeinert Christaller zu der Formulierung: "Hauptberuf - oder auch Hauptmerkmal - der Stadt ist es, Mittelpunkt eines Gebietes zu sein"<sup>7)</sup>.

Da aber nicht nur Städten dieses Hauptmerkmal zukomme, andererseits manche Städte bestünden, denen man dieses Merkmal absprechen müsse, ersetzt Christaller den Begriff "Stadt" durch die Bezeichnung "z e n t r a l e r O r t"<sup>8)</sup>, die er einem Begriff wie "zentrale Siedlung" vorzieht, da es sich in dieser speziellen Betrachtung weder um eine Siedlungseinheit, noch um eine politische Gemeinde, noch um eine wirtschaftliche Einheit handle, vielmehr um "die Lokalisation, Mittelpunkt zu sein"<sup>9)</sup>.

Der räumlichen Wirkungskraft dieser Funktion entsprechend lassen sich zentrale Orte höherer von solchen niederer und niederster Ordnung unterscheiden.

Diese eben genannte räumliche Wirkungskraft, die Christaller zunächst "Bedeutungsüberschuß", dann "Z e n t r a l i - t ä t" nennt<sup>10)</sup>, ergibt sich für ihn rechenmäßig aus der Differenz  $B - B_z$ , wobei  $B$  die Gesamtbedeutung der Stadt,  $B_z$  diejenige für die eigene Bevölkerung darstellt.

"Zentralität" ist somit "die relative Bedeutung eines Ortes in bezug auf das ihn umgebende Gebiet oder der Grad, in dem die Stadt zentrale Funktionen ausübt"<sup>11)</sup>.

Diese zentralen Funktionen ergeben sich aus den am zentralen Ort betriebenen "zentralen Gewerben", die Güter produzieren und Dienste anbieten, die über die Eigenversorgung hinausgehen und notwendig an eine zentrale Lage gebunden sind.

Christaller zählt zu ihnen vor allem den Handel, das Bankwesen, viele Handwerke, die Verwaltungstätigkeit des Staates, die Darbietung kultureller und geistiger Güter: Kirche, Schule, Theater, die Berufs- und wirtschaftlichen Organisationen, das Verkehrs- und das Gesundheitswesen<sup>12)</sup>.

Aus dieser Aufzählung ist ersichtlich, daß unter zentralen Gütern und Dienste nicht nur wirtschaftliche Güter und Dienste verstanden werden, sondern auch außerwirtschaftliche, kulturelle, sanitäre, politische usw.

Das Gebiet, für das ein zentraler Ort Mittelpunkt ist, nennt Christaller sein "E r g ä n z u n g s g e b i e t"<sup>13)</sup>. Diese Bezeichnung schließt beide Richtungen in sich: von der Stadt zum Land und vom Land zur Stadt. Das Ergänzungsgebiet lasse sich meist nicht scharf abgrenzen und überschneide sich an der Peripherie in der Regel mit Ergänzungsgebieten benachbarter Räume.

### 3. Methodik

Mit dem soeben aufgezählten Grundgerüst an Begriffen, die mit ihrem Bedeutungsgehalt fast unverändert in die zentralörtliche Fachliteratur eingegangen sind, bemüht sich Christaller, eine Methode zu entwickeln, die es ermöglicht, in einem konkreten Falle - für ihn heißt das Süddeutschland - die Zentralität von Siedlungen zu bestimmen:

"Wir wollen doch die Zentralität zweier Orte vergleichen können und einen Ort auf Grund seiner Zentralität in eine niedrigere oder höhere Größenklasse einordnen; dazu muß also die Zentralität durch eine Quantität ausgedrückt werden (oder auch durch einen Grad einer Intensitätsskala)"<sup>14</sup>).

Für beide Möglichkeiten bietet Christaller eine Lösung an, zunächst für die erste.

Er findet eine, wie er sagt, "verblüffend einfache und in einem ausreichenden Maße exakte Methode", die es ermögliche, "die Bedeutung eines Ortes als zentraler Ort zahlenmäßig festzustellen"<sup>15</sup>): Er zählt die *T e l e f o n a n s c h l ü s s e*, da ihre Zahl ziemlich genau dem entspreche, was man die Bedeutung eines Ortes nenne, und setzt sie in Relation zu Telefon- und Einwohnerzahl des betreffenden Ergänzungsgebietes.

Ohne weiteres sei diese Methode jedoch nicht anwendbar. Es gelte, Fehlerquellen auszuschalten. So bringe u.a. die Agglomeration eine relativ höhere Zahl privater Anschlüsse mit sich, das Mitteilungsbedürfnis mancher Landstriche könne eine erhöhte Telefonzahl zur Folge haben, und Kurorte, Grenzorte und Reisegebiete böten lokale Ausnahmen.

Diese Fehlerquellen sieht Christaller für Süddeutschland eliminiert in der Anwendung des Korrektionsfaktors  $\frac{E_g}{4oT_g}$  innerhalb der Formel  $SBz = Tz \cdot \frac{E_g}{4oT_g}$  für die spezifische Bedeutung eines zentralen Ortes, wobei  $Tz$  die Anzahl der Telefonanschlüsse dieses Ortes,  $E_g$  die Einwohnerzahl und  $T_g$  die

Telefonzahl des Gebiets bedeuten.

Da aber zu Vergleichszwecken weniger die spezifische Bedeutung eines Ortes als vielmehr ihr Bedeutungsüberschuß in bezug auf das ihn umgebende Land von Ausschlag sei, entwickelt Christaller folgende Formel für die Zentralität eines Ortes:

$$Zz = Tz - Ez \cdot \frac{Tg}{Eg},$$

wobei Tz, Eg und Tg wie eben gebraucht sind, Ez für die Einwohnerzahl des zentralen Ortes steht. Alle T-Werte werden für Süddeutschland mit 10, alle E-Werte mit 400 gemessen<sup>16)</sup>.

Mittels dieser Methode erstellt Christaller die "realen Typen der zentralen Orte" für Süddeutschland, die sich in ihrer Typenbezeichnung an die bestehende und damit vertraute administrative Ordnungsfolge anlehnen:

Typ	Einwohnerzahl	Telefonzahl	Zentralität
H um	800	5 - 10	-0,5 bis +0,5
M "	1200	10 - 20	0,5 " 2
A "	2000	20 - 50	2 " 4
K "	4000	50 - 150	4 " 12
B "	10000	150 - 500	12 " 30
G "	30000	500 - 2500	30 " 150
P "	100000	2500 - 25000	150 " 1200
L "	500000	25000 - 60000	1200 " 3000
RT "	1000000	60000 u.m.	3000 u.m.
R "	4000000	?	?

H = hilfszentral, M = Markort, A = Amtsort, K = Kreisort, B = Bezirkshauptort, G = Gaubezirkshauptort, P = Provinzialhauptort, L = Landeshauptort, RT = Reichsteilhauptort, R = Reichshauptort

17)

Die zweite Möglichkeit, der Zentralität eines Ortes zum Ausdruck zu verhelfen, sieht Christaller in der Messung anhand einer Intensitätsskala, in welcher er auf die zentralen

Güter und Dienste direkt zurückgreift und sie in solche niederer, mittlerer, höherer und höchster Art unterteilt und dabei neun verschiedene Sektoren berücksichtigt<sup>18)</sup>. Eine subtilere Differenzierung unterbleibt zunächst, vermutlich angesichts seiner "verblüffend einfachen" Telefon-Methode.

In einer späteren Studie, in welcher er auf seine "früher angewandte" Telefon-Methode verweist mit der Bemerkung, daß sie "heute (d.i.1950) nach den tiefgehenden Strukturwandlungen und der allgemein herrschenden Unausgeglichenheit funktionaler Beziehungen nur unter Vorbehalt zu gebrauchen" sei<sup>19)</sup>, stellt Christaller einen detaillierten "Katalog repräsentativer zentraler Einrichtungen" für die M- bis G-Orte auf, mit dessen Hilfe man leicht den Rang eines zentralen Ortes festzustellen vermag<sup>20)</sup>.

Der Schatten einer gewissen Fragwürdigkeit legt sich über das sonst - man kann es nicht anders bezeichnen - geniale Gedankengebäude, das Christaller errichtet hat, wenn man die Frage nach dem so bezeichneten Ergänzungsgebiet des zentralen Ortes stellt, einem eminent wichtigen Problem, benötigt Christaller doch bei der exakten Zentralitätsbestimmung anhand der Telefonmethode die Telefondichte "des Gebiets", ermittelt aus seiner Bevölkerungs- und Telefonzahl.

Die eigene Unsicherheit Christallers in diesem Punkt wird deutlich aus der Art seiner Formulierungen: "Es wurde bisher von dem zentralen Ort und 'seinem' Gebiet gesprochen; es gibt natürlich ein solches einem zentralen Ort zugehöriges Gebiet ... dieses Gebiet (ist) sehr schwer feststellbar"<sup>21)</sup>.

Christaller weist auf die Schwierigkeit hin, die darin liegt, daß die zentralen Güter je nach ihrer Art verschiedene Reichweiten hätten, die Grenzen oft labil und verzahnt verliefen und außerdem Überschneidungen böten.

W. Christaller: Katalog repräsentativer zentraler Einrichtungen  
(1950, S. 367)

Z e n t r a l e r O r t

Sachgebiet	1. Stufe = M	2. Stufe = A	3. Stufe = B	4. Stufe = K	5. Stufe = G
1. Verwaltung, Rechtswesen	Gendarmerieposten, Amts-Gemeinde	Amtesgericht, Amtsgemeinde	Amtesgericht, zirkumskriter Art	Landratsamt, Finanzamt	Arbeitsamt
2. Schule, Kultur, Kirche	Kirchspielsitz, fast keine kulturellen Veranstaltungen	gelegentlich Kino, kulturelle Veranstaltungen	Real- u. Aufbauschule, Kino, Tageszeitung	vollständige höhere Schule, selbst Tageszeitung	Theater, jedoch meist v. außerhalb bespielt, Große Tageszeitung
3. Gesundheitswesen	Arzt, Dentist	Apotheke	Kl. Krankenhaus, Ortschaften-Kasse	größeres Krankenhaus	Spezialkranz
4. Verkehr, Post	Fernspr., Vermtl. Postagentur, Bahnhof	Postamt, wichtiger Bahnhof	meist nach 3-4 Richtungen Eisenbahnverkehr	teilw. halten Schnell- und Eilzüge	fast alle Schnellzüge halten, Knotenpunkt
5. Landwirtschaft	Landw.-Lager, gelegentl. Molkerei	Molkerei, Tierarzt, Maschinenhandel	Landw.-Drohhandel	Landw.-schaftsschule	Landw.-schaftskammer
6. Handwerk, Kraftwerksversorgung	Handwerk für tgl. Bedarf	dagl. f. wö-chenl. Bedarf; Schaltstelle d. Elektroversor.	dagl. f. monatl. Bedarf, Kl.E.-steinleger	Gas- u. Elek-trowerk, spe-zielle Hand-werke	Handwerke für ausdageschndl. Bedarf
7. Handel, Vertretungen, Gaststätten	Marktrecht, Läden f. tgl. Bedarf	meist Stadt-recht, Läden f. wöchenl. Bedarf	Großhandel, Läden f. monatl. Bedarf, Hotel	Vertretungen, Läden f. normalen Jährl. Bedarf	Läden f. ausdageschndl. Bedarf, größere Hotels
8. Banken, Sparkassen	Spar- u. Darlehenskasse	Pflege der Bezirksspar-kasse	Bezirkssparkasse	Großbank-filiale	Reichsbanknebenstelle
typ.-Einw.-zahl des Ortes:	1000	1800	4500	12000	35000
Gebiet km <sup>2</sup> :	3000	9000	27000	80000	240000
OrtsTyp:	45	120	320	850	2200
	Marktflecken	Amtsortdörchen	Bezirksstadt	Kreisstadt	Mittelsstadt

Wegen der genannten Schwierigkeiten verzichtet er darauf, das Gebiet eines zentralen Ortes genau zu bestimmen:

"Es kommt ja nur darauf an, einen Wert für die Telefondichte zu erhalten, und diese Telefondichte differiert auf geringere Entfernung nur schwach"<sup>22)</sup>.

So legt Christaller der Bestimmung der Ergänzungsgebiete folgende, recht elastische Richtlinien zugrunde:

1. für den zentralen Ort niederster Ordnung:

Das Gebiet eines zentralen Ortes niederster Ordnung dürfe nur dessen Nachbarschaft und darin keinen anderen zentralen Ort umschließen, da dieser selbst wiederum ein entsprechendes Gebiet habe.

2. für den zentralen Ort mittlerer Ordnung:

- a) Das Gebiet eines zentralen Ortes mittlerer Ordnung sei in der Regel mit den unteren Verwaltungsbezirken (Kreis und entsprechende Einrichtungen) identisch;
- b) liegen jedoch in diesen Verwaltungsbezirken Orte von gleicher oder höherer Zentralität, wie sie der Verwaltungssitz aufweist, müssen deren Telefon- und Einwohnerzahlen vor Berechnung der durchschnittlichen Telefondichte ausgeschlossen werden.

3. für den zentralen Ort höherer Ordnung:

Für die Berechnung der Zentralität von zentralen Orten höherer Ordnung sei das ihnen wirtschaftlich und verwaltungsmäßig unterstellte größere Gebiet mit Einschluß der darin befindlichen zentralen Orte von niederem Rang in Betracht zu ziehen.<sup>23)</sup>

Christaller schätzt, wie ersichtlich, recht grob und schematisch das Gebiet eines zentralen Ortes, ermittelt aber für diesen aufgrund der vorgenommenen Schätzung einen exakten

Zentralitätswert, z.B. 3,8 - ein methodischer Zwiespalt.

Nicht unberechtigt setzt so Becker auch an 2. b) seine Kritik an, indem er auf den logischen Fehler hinweist, dem Christaller unterliege, wenn er die Zentralität eines Ortes mit Hilfe seines Ergänzungsgebietes bestimme, aber eben diese Zentralität wiederum benütze, um das Gebiet abzugrenzen<sup>24)</sup>.

"Für bestimmte Einzelfälle" - und damit meint Christaller offensichtlich zentralörtliche Untersuchungen kleiner, überschaubarer Raumeinheiten - räumt er bereits die Möglichkeit ein, das Gebiet zentraler Orte "vermittels Enquête" festzustellen<sup>25)</sup>, einer heute u.a. von Schölller und dem Institut für Landeskunde angewandten und ausgebauten Methode<sup>26)</sup>.

#### 4. System

Es sei an dieser Stelle an die Frage erinnert, die Christaller zu seinem umfänglichen Werk veranlaßt hat, nämlich die Frage nach der unterschiedlichen Größe der Städte sowie ihrer unregelmäßigen Verteilung, und an die Annahme Christallers, daß in dieser Verteilung ein ordnendes Prinzip walten müsse, das es vielleicht nur aufzudecken gelte.

Christaller entwickelt, nachdem er die zentralen Orte methodisch erfaßt und ihrer Zentralität entsprechend typisiert hat, ein "System der zentralen Orte"<sup>27)</sup>. Er konnte nämlich feststellen, daß die - für Süddeutschland - ermittelten zentralen Orte, wenn man sie auf einer Karte einträgt, ein regelmäßiges Netz von hierarchisch aufeinander bezogenen Zentren ergeben<sup>28)</sup>.

Unter den besten Gedanken in Christallers Theorie findet sich die Tatsache, daß er dieses hierarchische System in drei Grundformen erscheinen läßt, die sich auf ökonomische und politisch-soziale Bedingungen beziehen, die zu jeder Zeit und in jedem Raum gegeben sind:

1. das Versorgungs- oder Marktprinzip,
  2. das Verkehrsprinzip und
  3. das Absonderungs- oder Verwaltungsprinzip
- 29).

#### 1. Das Versorgungs- oder Marktprinzip

Christaller geht davon aus, daß ein zentraler Ort primär durch die ökonomische Tatsache der in ihm angebotenen zentralen Güter und Dienste charakterisiert ist.

Wenn es also eine Rangordnung der zentralen Orte gibt, so müsse auch zwangsläufig eine solche der zentralen Güter und Dienste vorhanden sein, da diese das Maß der Zentralität eines Ortes bestimmten.

Diese Rangordnung sei in der unterschiedlichen Reichweite der Güter und Dienste zu sehen, einer Tatsache, die sich ohne weiteres aus der Erfahrung des Alltags nachweisen lasse; der Weg zum Bäcker ist kurz, zum Arzt schon weiter, ins Theater erheblich.

Jeder Güterart komme so eine spezifische Reichweite zu, doch lasse sich andererseits auch eine Gruppenbildung typischer Reichweiten eindeutig ausmachen.

Diese Gruppen bestimmen die Zentralität des Ortes, an welchem sie angeboten werden. Christaller spricht von "echten, gesetzmäßig bestimmten, typischen Größen von zentralen Orten"<sup>30)</sup>. Der Rangfolge der zentralen Orte geht somit diejenige der zentralen Güter und Dienste parallel.

Soll das Land nun vollkommen gleichmäßig mit zentralen Gütern und Diensten bedient werden, müssen benachbarte zentrale Orte gleichen Abstand voneinander haben. Das ist dann der Fall, wenn sie - im Schema - die Eckpunkte gleichseitiger Dreiecke bilden, die sich zu Sechsecken formieren. Im

Mittelpunkt eines solchen Sechsecks befindet sich, von der Rangordnung der zentralen Orte aus gesehen, die seine Eckpunkte bilden, ein nächst höheres Zentrum; in der Sprache Christallers: Sechs A-Orte umgeben einen K-Ort, sechs K-Orte einen B-Ort usf.

Jeder dieser Orte weist sowohl für seine tatsächliche als auch für alle Zentralitätsstufen niederer Ordnung ein ihm unterstelltes Ergänzungsgebiet mit Sechseckstruktur auf.

Die Anzahl der zentralen Orte wie ihrer Ergänzungsgebiete schreitet so in einander entgegengesetzter Progression vom höchsten zum niedersten Typ hin fort.

Da dieses System der zentralen Orte von der Reichweite der zentralen Güter und Dienste her entwickelt ist und unter dem Gesichtspunkt, daß alle Teile des Landes mit allen nur denkbaren Gütern versorgt werden, nennt es Christaller das Versorgungs- oder Marktprinzip<sup>31)</sup>.

## 2. Das Verkehrsprinzip

Obwohl nach dem Versorgungs- oder Marktprinzip jedes Gebiet mit zentralen Gütern und Diensten hinreichend bedient werden könnte, bereitet Christaller die Organisation des Verkehrs in diesem Schema Schwierigkeiten.

Eine befriedigende Lösung des Problems biete ein selbständiges Verkehrsprinzip, das ebenfalls ein ökonomisches sei und auf dem Grundsatz der höchsten Rationalität basiere, nämlich dem: billig und schnell ein bestimmtes Gut erhalten oder einen Dienst in Anspruch nehmen zu können.

Entsprechend diesem Grundsatz lasse das Verkehrsprinzip eine solche Verteilung der zentralen Orte als die günstigste erscheinen, "bei der möglichst viele wichtige Orte an einem möglichst geraden ... Verkehrsweg zwischen zwei bedeutenderen Städten liegen"<sup>32)</sup>.

Das sei der Fall, würden die zentralen Orte auf geraden, strahlenförmig von einem wichtigen Mittelpunkt ausgehenden Verkehrswegen aufgereiht.

Der grundlegende Unterschied zwischen dem Verkehrs- und dem Versorgungsprinzip liegt darin, daß dieses sich flächenhaft, jenes aber linear auswirkt, woraus sich, rein formalistisch, die grundsätzliche Inkongruenz beider Prinzipien ergibt.

### 3. Das Absonderungs- oder Verwaltungsprinzip

Schließlich erwähnt Christaller noch ein drittes, das Absonderungs- oder Verwaltungsprinzip, das nicht auf ökonomischen Gesetzmäßigkeiten, sondern auf dem Schutz- oder auch Wehrbedürfnis menschlicher Gemeinschaften beruht.

Als Absonderungsprinzip - hierbei denkt Christaller an germanische Gemeinschaftsverbände, wobei es allerdings kaum zur Ausbildung regelmäßiger Formen kommen konnte - gehöre es heute bereits der Geschichte an, doch seine räumliche Ausprägung sei häufig in die moderne Verwaltungsgliederung übernommen worden. Dabei zeige sich als die leitende Idee der Verwaltungsgliederung die Schaffung möglichst abgerundeter Gebiete, in deren Mittelpunkt der wichtigste Ort liege.

Folgendes Schema der Verwaltungsgliederung lasse sich, besonders deutlich in Frankreich ausgeprägt, häufig feststellen: Je drei Einheiten niederer Ordnung fügen sich zu einer solchen höherer Ordnung.

Exakte Gesetzmäßigkeiten des Aufbaus eines Systems der zentralen Orte nach dem Absonderungs- oder Verwaltungsprinzip nennt Christaller jedoch nicht. Diese Arbeit überlasse er, wie er sagt, einer theoretischen politischen Geographie: "Hier soll nur ungefähr eine Idee davon gegeben werden" <sup>33)</sup>.

Welches dieser drei soeben aufgezählten Prinzipien für ein bestimmtes Gebiet in Frage komme, lasse sich immer nur am konkreten Einzelfall erkennen. Die Erfahrung zeige, daß alle drei Prinzipien in der Realität in ein und demselben Gebiet stets miteinander verflochten anzutreffen seien, und dabei, je den Gegebenheiten entsprechend, vielfach variiert; jedoch sei das Versorgungsprinzip als das primäre Grundgesetz aufzufassen, die beiden anderen als Variationen desselben. Christaller:

"Vor allem ist aber auch zu berücksichtigen, was immer wieder, um Mißverständnissen vorzubeugen, betont sein soll, daß es sich eben nur um ein Schema handelt, ein rationales Schema der allgemeinen ökonomischen Theorie"<sup>34)</sup>.

Das zu entwerfen, ist Christaller vollauf gelungen.

- 
- 1) Übereinstimmend mit dem Verfasser dieser Arbeit gehen die bereits vorliegenden Aufsätze zum Problem der zentralen Orte als Forschungsgegenstand ebenfalls von Christaller und seinem Hauptwerk aus: Klöpffer 1953, Schölller 1953, Kroner 1964.
  - 2) Christaller 1933, S. 11.
  - 3) Christaller 1933, S. 11.
  - 4) Christaller 1933, S. 15.
  - 5) Christaller 1933, S. 14.
  - 6) Gradmann 1916, S. 427.
  - 7) Christaller 1933, S. 23.
  - 8) Christaller 1933, S. 25.
  - 9) Christaller 1933, S. 25.
  - 10) Christaller 1933, S. 26/27.
  - 11) Christaller 1933, S. 27.
  - 12) Christaller 1933, S. 29.
  - 13) Christaller 1933, S. 30.
  - 14) Christaller 1933, S. 140.
  - 15) Christaller 1933, S. 142.
  - 16) Christaller 1933, S. 146.
  - 17) Christaller 1933, S. 155.
  - 18) Christaller 1933, S. 139 ff.
  - 19) Christaller 1950, S. 361.

- 20) Christaller 1950, S. 367.
- 21) Christaller 1933, S. 147.
- 22) Christaller 1933, S. 147/148.
- 23) Christaller 1933, S. 148.
- 24) Becker 1957, S. 90.
- 25) Christaller 1933, S. 147 Anmerkung.
- 26) Schöller 1954 und 1955;  
Meynen, Klöpffer und Körber 1957.
- 27) Christaller 1933, S. 162 ff.
- 28) Christaller 1933, S. 157.
- 29) Christaller 1933, S. 77-85; dasselbe neugefaßt in  
Christaller 1962, S. 3-11.
- 30) Christaller 1933, S. 70.
- 31) Christaller 1933, S. 77 ff.
- 32) Christaller 1933, S. 79.
- 33) Christaller 1933, S. 84/85.
- 34) Christaller 1933, S. 74.

### C. Die Diskussion um Christaller

Wem die mitunter heftigen Kontroversen vergangener Deutscher Geographentage vertraut sind, der wird erstaunt feststellen müssen, daß man Christaller diesbezüglich allem Anschein nach vergessen hat, obwohl sein Süddeutschland-Buch bereits im methodischen Ansatz die Möglichkeit bietet, einen "alten, leidigen Streit in der Geographie"<sup>1)</sup> wieder aufzurühren, nämlich den um die Legitimität des Zusammenwirkens von Theorie und Empirie.

Gut dreißig Jahre nach Erscheinen von Christallers umfanglichem und grundlegendem Werk, auf das heute jede ernsthafte Untersuchung zum Stadt-Umland-Problem -direkt oder indirekt- zurückgreifen muß, gilt es festzuhalten, daß eine Diskussion um Christaller, als komplexe Kritik gedacht, nicht stattgefunden hat. Die Folge scheint zwangsläufig zu sein: eine Stadt-Umland-Forschung, die auf Christaller, seiner Problemstellung und seinen Ergebnissen aufbaut und nur in Unwesentlichem von ihm abweicht; d.h. aber auch: eine zentralörtliche Forschung, die ständig der Gefahr ausgesetzt ist, das Phänomen der zentralen Orte als isoliertes Problem zu sehen und ihr Korrelationsfeld, den Kulturraum, der ihre Stellung erst schafft, als zweitrangig zu betrachten.

Es finden sich trotz des Fehlens einer Gesamtkritik dennoch zahlreiche kritische Stimmen zu einzelnen Kapiteln und Abschnitten. Mit ihnen soll sich das Folgende befassen.

Bereits 1935 referierte Bobek in der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin über "eine neue Arbeit zur Stadtgeographie"<sup>2)</sup>, das eben hier anstehende Werk Christallers.

#### 1. Bobeks Referat

Dieses Referat verdient alle Aufmerksamkeit, da sein Reiz und seine besondere Kompetenz darin liegen, daß es

sein Verfasser war, der den eigentlichen Anstoß zu der neuen stadtgeographischen Forschungsrichtung gab.

Bobek würdigt insbesondere den Gesichtspunkt der Gesamtschau in Christallers Buch und nennt es einen "großen Versuch" in einer Zeit, in welcher die Literatur der Stadtgeographie noch "überwiegend aus Einzelmonographien" bestehe<sup>3)</sup>.

In der Darstellung der Theorie komme Christaller durch den konsequenten Ausbau empirisch gewonnener Erkenntnisse, die Funktion der kleineren wie größeren Städte betreffend, weit über bisherige Ansätze - die eigenen Bobeks nicht ausgenommen - hinaus.

Hervorzuheben sei die Feststellung Christallers, daß zentrale Orte im Gegensatz zu den dispersen Siedlungen aufgrund besonderer, nur in ihnen existenter zentraler Gewerbe und entsprechender Güter und Dienste bestehen.

Kritik dagegen übt Bobek an dem "wenig glücklichen Ausdruck" Ergänzungsgebiet für das auf den zentralen Ort ausgerichtete Umland, dem sich Christaller im übrigen nur insoweit zuwendet, als es zur Bestimmung des zentralen Ortes vonnöten ist. Gerade hier sollte die spätere Forschung neue Erkenntnisse bringen, neue Begriffe schaffen.

Insgesamt wertet Bobek die theoretischen Grundlagen Christallers als "wertvollen Umbruch von Neuland" und hält sie für "grundsätzlich richtig und stichhaltig"<sup>4)</sup>, ohne jedoch seine negative Kritik gegenüber der Verifikation der Theorie Christallers zurückzuhalten:

Hier bleibe Christaller unbefriedigend, da er zwar in der Ausarbeitung seiner Theorie richtigerweise isolierend verfahren sei und ihr nicht den komplexen Begriff "Stadt" zugrunde gelegt habe, sondern den gleichsam "destillierten Begriff 'zentrale Funktion' bzw. 'Orte, Einrichtungen und Güter

zentraler Funktion'", in der Anwendung im regionalen Teil jedoch summarisch verfahren und die städtische Agglomeration unbesehen als Ganzes in die Untersuchung einbeziehe. Damit würden zu viele Fehlerquellen in Kauf genommen<sup>5)</sup>. Darüber hinaus zeige das Bild der von Christaller verfaßten Karte der zentralen Orte in Süddeutschland eindeutig eine Abweichung von der Theorie des Verteilungsschemas.

Und dennoch - schließt Bobek - "behält aber der theoretische Teil seinen Wert als eine erstmalig konsequent ausgeführte Standortslehre der Orte mit zentralen Funktionen"<sup>6)</sup>.

Auf dem Hintergrund dieses Bobekschen Referats werden die späteren kritischen Ansätze und neuen Wege verständlich. Der Übersicht halber sei daher repetiert:

1. Die theoretischen Grundlagen werden als grundsätzlich richtig und stichhaltig anerkannt. 7)
2. Der dem Zentrum tributäre Bereich wird aus der Erörterung weitgehend ausgeklammert.
3. Der Versuch, die theoretischen Grundlagen in der praktischen Forschung zu verwirklichen und bestätigt zu sehen, muß als unbefriedigend angesehen werden.

Bereits hier zeichnet sich die spätere Entwicklung ab, in deren Verlauf zur Theorie der zentralen Orte, wenn überhaupt, so doch kaum wesentlich neue Beiträge erscheinen sollten, während sich zahlreiche Untersuchungen mit neuen Methoden der Erfassung und Stufung der zentralen Orte und ihrer Nachbarschaftsbereiche zuwenden, denn hier war mit Christaller erst ein Anfang gesetzt.

## 2. Die Übernahme der Christallerschen Begriffe

Der von Christaller geprägte Begriff "z e n t r a l e r

O r t" und mit diesem derjenige der "Z e n t r a l i t ä t" hat sich durchgesetzt und ist Allgemeingut geworden.

Bereits 1953 schreibt Schölller: "Grundsätzlich anerkannt wurden Christallers Begriffsbestimmungen: Unter zentralen Orten werden die Siedlungen verstanden, die Mittelpunkte eines Gebietes sind, Dienste und Güter anbieten, deren Gesamtbedeutung über die eigene Einwohnerzahl hinausgeht und die zur Versorgung dieses Gebietes dienen. Zentralität ist damit die relative Bedeutung einer Siedlung in bezug auf das sie umgebende Gebiet, oder der Grad, in dem der Ort zentrale Funktionen ausübt"<sup>8)</sup>.

Es ist interessant, festzustellen, daß der Begriff des zentralen Ortes knapp und prägnant am besten in zwei Definitionen zum Ausdruck kommt, die beide nicht ausgesprochenen Stadt-Umland-Forschern entstammen: Gradmann und Müller-Wille.

Gradmanns vielzitiertes Satz vom "Hauptberuf" der Stadt, nämlich "Mittelpunkt ihrer ländlichen Umgebung"<sup>9)</sup> zu sein, ist hinlänglich bekannt geworden durch Christaller, der denselben verallgemeinert hat zu der Formulierung: "Hauptberuf - oder auch Hauptmerkmal - der Stadt ist es, Mittelpunkt eines Gebietes zu sein"<sup>10)</sup>; doch Christallers Variation kann nicht ganz befriedigen, da sie auf Kosten der Genauigkeit geht. Seiner Definition ist die ursprüngliche Gradmanns vorzuziehen, wenigstens aber nebenzustellen, da diese den Nachbarschaftscharakter des auf den zentralen Ort ausgerichteten Bereichs berücksichtigt, wenn auch das Attribut "Ländlich" in ihr nicht weit genug faßt und heute nur noch zum Teil zutrifft.

Gradmanns Definition und deren Variation bei Christaller bestimmen den zentralen Ort im Umgriff, von außen her, während Müller-Wille von der Stellung des zentralen Ortes ausgeht und diesen ebenso kurz und prägnant von innen her definiert, wenn er von der Funktion des zentralen Ortes spricht

"als Mittler, als Sammler und Verteiler"<sup>11)</sup> und fortführt:

"Der zentrale Ort ist also stets ein führender, der mittels einer mehr oder minder fest umrissenen Funktion sich die umgebenden Siedlungen als geführte zuordnet"<sup>12)</sup>.

Hinter Müller-Willes Definition steht der Mensch in seiner Eigenschaft als Raumgestalter und Raumorganisator, während eine Definition wie die oben angeführte von Schöller, mehr an Christaller und dessen ökonomische Betrachtungsweise angelehnt, die zentralen Orte unter dem Aspekt des sogenannten Bedeutungsüberschusses umschreibt.

Wenige Autoren versuchen, dem Begriff des zentralen Ortes eine andere Benennung zu geben; noch geringer ist die Zahl derer, die ihm gänzlich ablehnend gegenüberstehen wie Geisler, der Christaller eine einseitige Sicht des Phänomens Stadt vorwirft und dem Begriff zentraler Ort den der Stadt gegenüberstellt mit ihrem Merkmal einer "kulturproduzenten Bevölkerung" im Gegensatz zum Dorf mit seiner "naturproduzenten Bevölkerung"<sup>13)</sup>.

Klöpper verwendet in seiner historisch angelegten Studie über die zentralen Orte in Niedersachsen<sup>14)</sup> den Begriff "zentrale Siedlung" mit der Begründung, daß der Begriff des zentralen Ortes stets in engster Verbindung mit dem der Stadt stehe, er seine Untersuchung aber auf Zeiten ausgedehnt habe, in denen die zentralen Orte nur mit wenigen Merkmalen der Stadt im heutigen Sinne ausgestattet gewesen seien<sup>15)</sup>.

Gleichwohl spricht Klöpper auch von "zentralen Orten", und zwar im theoretischen Teil seiner Ausführungen, und bezeichnet so den nach einem von ihm entwickelten mathematischen Schema geforderten Netzpunkt im System der zentralen Orte.

Es sei darauf hingewiesen, daß Christaller selbst bereits vor der Frage stand, ob er von "zentralen Orten" oder "zentralen Siedlungen" sprechen solle. Christaller entschied sich für die erstgenannte Möglichkeit, da es sich seiner Meinung nach in dieser speziellen Betrachtung "weder um eine Siedlungseinheit, noch um eine politische Gemeinde, noch um eine wirtschaftliche Einheit handelt", vielmehr um die "Lokalisation der Funktion, Mittelpunkt zu sein"<sup>16)</sup>.

Zu dem Komplex der zentralen Güter und Dienste wurde wesentlich Neues nicht bekannt. Auch hier fand Christaller uneingeschränkte Anerkennung, indem er allgemein alle diejenigen Einrichtungen als zentrale Güter und Dienste bezeichnete, die notwendigerweise an eine zentrale Lage gebunden sind<sup>17)</sup>.

Von dieser Definition her ist verständlich, daß Christaller Landwirtschaft und Industrie aus der zentralörtlichen Betrachtung ausschloß. Dennoch können beide in der Entwicklung der zentralen Orte eine erhebliche Rolle spielen. So weist Schöller auf den Konkurrenzkampf der Industriestädte des Ruhrgebietes hin um die Anziehung von Kultur-, Verwaltungs- und Geschäftsfunktionen, und gelangt aufgrund eigener Beobachtungen zu der Feststellung:

"Vielfach ist die Industrie erst zum Anstoßfaktor der städtischen Entwicklung geworden, die, einmal konsolidiert, auf dem Wege der Selbstverstärkung andere Funktionen anzieht"<sup>18)</sup>.

Carol berücksichtigt auch die Landwirtschaft und setzt, da er keinen Schwellenwert als untere Grenze für den zentralen Ort kennt, in letzter Konsequenz den landwirtschaftlichen Betrieb als dessen erste Stufe an, der im "Kleinformat" aus zentralem Ort und Korrelationsfeld besteht<sup>19)</sup>.

Hierin entspricht Carol genau der Erkenntnis Christallers, daß, im Grunde genommen, "jeder Ort, an dem eine zentrale Einrichtung besteht, als zentraler Ort zu bezeichnen" ist<sup>20)</sup>.

Dennoch läßt sich eine Untersuchung in dieser letzten Konsequenz nur in relativ kleinen Bereichen, und selbst dann nur auf Kosten der Übersichtlichkeit bewerkstelligen - es sei denn, es handelt sich um ein so dünn besiedeltes Gebiet wie in dem betreffenden Fall das Forschungsgebiet Carols, die Karru<sup>21</sup>).

Wirksam werden die zentralen Güter und Dienste oder kurz: zentralen Einrichtungen, indem sie kraft der ihnen innewohnenden Zentralität "zentrale Funktionen" ausüben. Auch diese Begriffsprägung entstammt Christaller<sup>22</sup>), und ist Allgemeingut geworden.

Dem Gebiet, für das ein zentraler Ort Mittelpunkt ist, gab Christaller die von Bobek kritisierte Bezeichnung "Ergänzungsgebiet". Da seine eingehende Behandlung für Christallers Problemstellung nur von sekundärem Interesse war<sup>23</sup>), hat er sich mit ihm - etwa eine innere Gliederung betreffend - nicht eingehender befaßt. Was wir von Christaller diesbezüglich wissen, ist lediglich der Hinweis auf das Problematische einer äußeren Abgrenzung der Ergänzungsgebiete, da sich an ihrer Peripherie gewöhnlich mehrere Bereiche überschneiden.

Um aufzuzeigen, in wie diffiziler Weise eine Gliederung der Ergänzungsgebiete vorgenommen werden kann, sei auf die Arbeit von Gorki verwiesen, deren abschließende Darstellung der Verwaltungsbereiche im Münsterland acht Bereichstypen anführt: Kern- und Unterbezirke sowie Randgebiete, die ihrerseits wieder einheitlich ausgerichtete Hauptbezirke ergeben; ferner Zwischen- und Randbezirke, sowie Grenzgebiete und schließlich die einfachen Bereiche<sup>24</sup>).

Gleichwertig mit dem von Christaller angewandten Begriff "Ergänzungsgebiet" finden sich in der älteren geographischen Literatur die Bezeichnungen "Lebensraum" und "Hinterland", "Einflußgebiet" und "Einflußsphäre" oder auch "Umland", wobei

man unter Lebensraum und Umland durchweg ein dem zentralen Ort eng verbundenes Gebiet verstand<sup>25)</sup>.

Einen festen Platz in der Fachliteratur hatte sich bereits zu Beginn der Stadt-Umland-Forschung der Begriff "Hinterland" erworben, und zwar im Zusammenhang mit der Erforschung der Seehäfen, die besonders durch Meckings Arbeiten der 30er Jahre gefördert wurde<sup>26)</sup>. Daher wenden manche Untersuchungen diesen ursprünglich der Hafenforschung eigenen Begriff analog für das Ergänzungsgebiet im Christallerschen Sinn an<sup>27)</sup>, obwohl dieser Begriff hier, sprachlich gesehen, stark abgewandelt erscheint, da er in seiner Grundbedeutung einen hinter einem Vorland bzw. Deich liegenden Landstrich bezeichnet.

Eine Gliederung des Ergänzungsgebietes oder auch Hinterlandes nach der Intensität der Stadt-Land-Beziehungen erfolgt oft in drei Stufen<sup>28)</sup>. Dabei hat sich in der jüngeren Literatur in verstärktem Maße die von Schöller und Hottes verwandte Bezeichnungsweise nach "Umland", "Hinterland" und "Einflußgebiet" durchgesetzt<sup>29)</sup>, vor allem wohl deshalb, weil sie in ihrer Abstufung - vom Zentrum her gesehen - dem Sprachgefühl zu entsprechen scheint und von Schöller präzise definiert worden ist<sup>30)</sup>.

Hier bietet sich ferner ein Schema an, mit dessen Hilfe man relativ schnell regionale Untersuchungen vornehmen könnte, und eine Basis, auf der sich Vergleiche mit den Ergebnissen ähnlicher Untersuchungen anstellen lassen.

Gleichwohl darf dieser Umstand nicht darüber hinwegtäuschen, daß die drei genannten Begriffe, sprachlich gesehen, eine unglückliche Zusammenstellung bieten, da sie Entlehnungen bzw. Abwandlungen von Begriffen verschiedener Sachbereiche darstellen.

Wenig geglückt scheint auch der Versuch zu sein, den Begriff "Umland" für den gesamten auf den zentralen Ort ausge-

richteten Bereich anzuwenden<sup>31)</sup>, oder gar das Umland dort enden zu lassen, "wo der Einzugsbereich der höchsten Stufe, die dieser Stadt möglich ist, ausklingt"<sup>32)</sup>.

So gesehen - wendet Schölller mit Recht ein - könne man Trier noch zum Kölner, Nizza zum Pariser Umland zählen<sup>33)</sup>.

### 3. Kritik an Christallers Methodik

Die Schwäche der Christallerschen Telefonmethode liegt ohne Zweifel darin, daß der Zusammenhang von Telefonanschluß und Mittelpunktbedeutung oder Zentralität einer Gemeinde nur mittelbar gegeben ist. So erscheint es problematisch, hiervon als einzigem Kriterium zur Bestimmung der Zentralität auszugehen.

Spitta übernahm in ihrer Studie über die "nahzentralen Orte" der Stadt Oldenburg<sup>34)</sup> versuchsweise Typenstufung und Kriterien Christallers von 1933, mußte aber eine erhebliche Diskrepanz zwischen Telefonzentralität und tatsächlicher Stellung dieser Orte feststellen: "Im allgemeinen werden die norddeutschen Orte rund zwei Stufen höher eingeordnet"<sup>35)</sup>.

Glaubte Spitta anfangs, diese Abweichung mit der größeren Telefondichte Oldenburgs begründen zu können, mußte sie nach entsprechender Einstufung und Rangfolge aller nahzentralen Orte schließlich zu der Feststellung gelangen, daß sie in keiner Weise der jeweiligen Zentralität entsprachen<sup>36)</sup>.

Neef, der eine Anwendung der Telefonmethode Christallers in Sachsen versuchte<sup>37)</sup> und ein Scheitern des Verfahrens vor allem in nicht-agraren Gebieten feststellte, sieht die Mängel dieser Methode darin, daß die Zahl der Telefonanschlüsse nicht allein der funktionellen Bedeutung entspricht, sondern von sozialen Einflüssen modifiziert wird und außerdem von technischen Zufälligkeiten abhängen kann.

In seiner Dissertation über das zentralörtliche Gefüge im Kreis Steinfurt<sup>38)</sup> greift noch einmal Becker auf das Telefonverfahren zurück, kommt jedoch zu dem Schluß, daß es auch in seinem Untersuchungsgebiet nicht anwendbar sei.

Becker führt als Hauptgrund für die Nichtanwendbarkeit der Christallerschen Methode an, daß dessen Hypothese, die Telefonzahlen könnten als repräsentatives Element Verwendung finden, heute nicht mehr zutrifft; und greift damit die Brauchbarkeit dieser Methode im Grundsätzlichen an.

Zu Beginn der 30er Jahre - räumt er jedoch ein - habe dieses Verfahren vielleicht noch zutreffende Ergebnisse zeitigen können, heute stelle das Telefon ein Allgemeingut dar, und damit sei diese Methode hinfällig geworden.

Als Beispiel führt Becker die rein agrarisch strukturierte Gemeinde Altenberge im Kreis Steinfurt an, für welche er 40 v.H. der Telefonanschlüsse in Privathand nachweisen konnte<sup>39)</sup>.

Auch Christaller selbst distanzierte sich bereits 1950 weitgehend von seiner "früher angewandten" Telefonmethode<sup>40)</sup>. Dennoch geht Hottes in seiner Untersuchung über die zentralen Orte im Oberbergischen<sup>41)</sup> im Prinzip auf sie zurück, gliedert aber, um eine weitgehende Differenzierung der zentralen Orte zu erreichen, die Telefonanschlüsse auf in folgende Untergruppen:

1. Ämter und Amtspersonen
2. Handel und in Handelsbetrieben Beschäftigte, im engeren Sinn auch Vertreter, nicht aber Einzelhändler
3. Dienste einschließlich Post, Bahn, Parteien, Kirche und Ingenieure
4. Fabriken und Fabrikbedienstete
5. Geschäfte des täglichen Bedarfs
6. Geschäfte des nichttäglichen Bedarfs
7. Private

Aus Vergleichsgründen berechnet Hottes für einige Orte nicht nur mit Hilfe seiner eigenen differenzierten Telefonmethode die Zentralität, sondern ebenfalls nach der unveränderten Methode Christallers, um an den unterschiedlichen Ergebnissen zu zeigen, wie in gewissen industriell ausgerichteten Orten die nach beiden Methoden ermittelten Zentralitätswerte erhebliche Unterschiede aufweisen können und daß auch Orte mit sehr niedrigen Bevölkerungszahlen gleichwohl bedeutende Zentren zu sein vermögen.

Daß die Telefonmethode Christallers noch nicht ad acta gelegt ist, zeigt in jüngster Zeit eine Studie über den Schweizer Bezirk Goms<sup>43)</sup>, die sich ausdrücklich auf Christaller bezieht und durch Auszählung der vorhandenen Telefonanschlüsse aller Gemeinden dieser Talschaft, auf je 100 Einwohner bezogen, Orte mit relativer Ballung ermittelt, die der Verfasser als Ausdruck einer Bedeutungsintensität versteht.

#### 4. Die System-Frage

Eine Reihe wissenschaftlicher Arbeiten hat sich darum bemüht, für ihr Untersuchungsgebiet eine Verifikation oder eine Widerlegung des von Christaller geforderten Sechseck-Systems zu finden<sup>44)</sup>.

So unternimmt Spitta im Schlußteil ihrer umfangreichen historisch-genetischen Studie<sup>45)</sup> den Versuch, die heute bestehende Verteilung der zentralen Orte in enger Anlehnung an Christaller aufzuzeigen, wobei sie sich der verschiedenen Christallerschen Kriterien: Inhalt, Entfernung, Einwohner- und Telefonzahl bedient, um mit ihrer Hilfe zu einer Typisierung vom M-Ort bis zum P-Ort zu gelangen.

Spitta findet jedoch für keinen Ort ihres Untersuchungsgebietes eine Übereinstimmung mit den von Christaller jeweils geforderten Kriterien; ebensowenig ließ sich für Oldenburg ein System der zentralen Orte in Sechseck-Struktur nachweisen:

Die Siedlungen höherer Zentralität bilden keinen geschlossenen Ring um Oldenburg, sondern nur einen Viertel- bzw. Halbkreis, da für sie die Lage am Meer und am Strom maßgebend ist. Erst die Orte niedriger Zentralität gruppieren sich in etwa ringförmig um das Hauptzentrum<sup>46)</sup>.

Das Christallersche Schema darf somit in Norddeutschland nicht ohne weiteres angewendet werden.

Zu dem gleichen Ergebnis wie Spitta gelangt Neef für sein Untersuchungsgebiet Sachsen<sup>47)</sup>. Hier sei für das süddeutsche Beispiel Christallers ebenfalls weder in der Rangstufung, noch in der Systembildung eine Entsprechung zu finden.

Neef glaubt anhand seiner Ergebnisse feststellen zu können, daß das Prinzip der Reichweite, von dem Christaller ausgeht, keinen einheitlichen Maßstab zulasse. Es sei ein Wechsel in der Größe der Ergänzungsgebiete zu registrieren, je nach ihrer sozialen und ökonomischen Eigenart, eine Folge der fortschreitenden industriellen Entwicklung, welche die zentrale, auf den Versorgungsfunktionen beruhende Ordnung überlagert, wenn nicht zerstört hat.

Heute könne man von einem Ordnungsprinzip sprechen, das von den Agglomerationsbereichen her bestimmt werde. Neef bezeichnet es als das "singuläre Prinzip"<sup>48)</sup>.

Im Anschluß an Spittas und Neefs Ausführungen dürfte gerade Arnholds Studie von Interesse sein, die sich unter vielfach neuen Aspekten mit dem Problem der System-Bildung befaßt<sup>49)</sup>.

Arnhold läßt das Christallersche Sechseck-Schema nicht nur gelten, er macht es ausdrücklich zur Grundlage seiner Untersuchungen, mit denen er die Gründe für das häufige Abweichen der Realität vom Schema zu klären sucht.

Mit Hilfe der ihm eigenen historischen Betrachtungsweise stellt Arnhold die These auf, daß sich in der Zeit der ausschließlichen Agrarwirtschaft ein System zentraler Orte "in klarsten Formen" habe entwickeln müssen, da den zentralen Funktionen gewisse Reichweiten eigen seien und in jener Zeit die weitgehend homogene Bevölkerungsverteilung noch nicht gestört gewesen sei.

Aufgrund dieser These hält es Arnhold für legitim, die jeweilige Ortsgröße als Zentralitätsfaktor anzusetzen, da die Ortsgröße damals noch durch die Übernahme zentraler Funktionen bestimmt gewesen sei.

Unter den eben aufgezeigten Voraussetzungen wurde der Raum Chemnitz um 1845 als Beispielfall untersucht, vor seiner Industrialisierung im großen.

Arnhold stellte fest, daß für die vorindustrielle Zeit tatsächlich die Ausbildung der Christallerschen Sechseck-Figuren nachzuweisen ist. Die Abstände der ermittelten Kreise entsprachen den theoretischen Abständen des Systems, Verschiebungen im Süden ließen sich eindeutig als reliefbedingt ausmachen. Lediglich die Größe der Ortstypen zeigte deutliche Anzeichen einer Umbildung des alten Systems<sup>50)</sup>.

Aufgrund dieser erfolgreichen Test-Untersuchung wurde später ganz Mitteldeutschland nach der Methode der zentralen Überschußbevölkerung auf das zentralörtliche Gefüge der Gegenwart hin untersucht. Es zeigte sich, daß die Intensität der Bevölkerungsagglomeration das Christallersche System bereits weitgehend umgebildet hatte, wobei lediglich der Abstand der Hauptorte unverändert blieb, fast immer dem im idealen System errechneten Abstand entsprechend. Dagegen zeigten die Hauptorte andererseits die Tendenz, eigene Systeme zu entwickeln, die der neuen sozialen und ökonomischen Wirklichkeit Rechnung tragen<sup>51)</sup>.

Diesen Umwandlungsprozeß sieht Arnhold als noch nicht zum Abschluß gelangt an. Daher sei es besser, heute nicht von einem System der zentralen Orte zu sprechen als vielmehr von einem Netz von Einzelsystemen.

Klöpper schlägt einen unorthodoxen Weg ein, indem er sich nicht von dem Bestreben nach Verifizierung oder Widerlegung des Christallerschen Systems leiten läßt, sondern von der tatsächlich ermittelten Verteilung der zentralen Orte ausgeht und hierin nach Anhaltspunkten sucht, aus denen auf eine Tendenz zur Entwicklung eines geometrisch beschreibbaren Netzes zentraler Orte geschlossen werden kann<sup>52)</sup>.

Eine Untersuchung der Lokalisationsgründe sämtlicher Zentren zeigte auf, daß in nahezu allen Fällen physisch-geographische und historische Faktoren die Mittelpunktbildung gefördert hatten.

Hieran knüpft Klöpper die Überlegung, daß sich unter diesen Umständen ein auf ökonomischen Gesetzmäßigkeiten basierendes Verteilungsschema erst dann zeigen könne, wenn man aus der Vielzahl der zentralen Orte nur diejenigen betrachte, die sich aus ökonomischen Gründen über die Masse der anderen Siedlungen hinausentwickelt haben.

Die Untersuchung der Lagebeziehungen solcher Orte, die größeren Siedlungen tributär sind, ergab schließlich eine ringförmige Anordnung von jeweils acht, bzw. zwölf Zentren für den niedersächsischen Bereich, so daß Klöpper zu der Vorstellung eines "steuernden quadratischen Netzes" der zentralen Orte in Niedersachsen gelangte, bestärkt durch die frühe Annahme Kohls, daß Verkehrsmittelpunkte meist Kreuzungspunkte von zwei oder vier Linien seien<sup>53)</sup>.

Gorkis Dissertation<sup>54)</sup> ragt insofern über ähnliche Arbeiten hinaus, als hier zum erstenmal der Versuch vorliegt, eine Karte zu entwerfen, in welche neben den tatsächlich ermittelten Ortstypen das Christallersche Schema konstruiert worden ist<sup>55)</sup>. Gorki bezeichnet das Christallersche Strukturbild als ein Raumschema, das "für die Lage der Kulturlandschaftlichen Mittelpunkte ebenso brauchbar ist wie das Leitbild Thünens für die räumliche Anordnung der wirtschaftlichen Standortsringe"<sup>56)</sup>, denn wie dieses könne es im Vergleich mit den wirklichen Sachverhalten wesentliche Hinweise auf deren individuelle Ausprägung liefern.

Gorki spricht damit aus, was Christaller selbst folgendermaßen formuliert hat:

"Ich bin mir wohl bewußt, daß meine Theorie nur eine Basis war; aber ich glaube, als Basis ist sie doch immer ein räumlich-ökonomisches Gesetz"<sup>57)</sup>.

Von den behandelten Autoren scheint Gorki als einziger Christaller vollauf gerecht zu werden, sowohl in seiner Kritik als auch in der Anwendung des Schemas für seine Untersuchung.

Die von Gorki entworfene kombinierte Karte läßt deutlich einen Ring von zentralen Orten höherer Zentralität um den Hauptort Münster erkennen, einen Ring, der in starkem Maße Ähnlichkeit mit dem Christallerschen Sechseck-Schema aufweist. Hingegen zeigt die Konstruktion der nächst niederen Kreise kaum noch Entsprechungen von Wirklichkeit und theoretischer Forderung.

Ein Kommentar des Kartenbildes unter Beachtung der wirklichen Sachverhalte verdeutlicht, daß es gerade die schwachen Kreisstädte sind, die eine Lageanomalie im Vergleich mit dem theoretischen Sechseck aufweisen. Sie bilden ferner individuelle Trabantenringe aus, die nicht dem Schema entsprechen.

Trotz der Abweichungen vom Christallerschen Schema, die letztlich in ihm selbst begründet sind, da es nicht mehr und nicht weniger als ein Idealbild sein will, trotz dieser Abweichungen sind die Lageentsprechungen im Münsterland zum Christallerschen Strukturbild unverkennbar. Dagegen läßt sich für die Zentralorte dieses Untersuchungsgebietes eine Anlehnung an die Grundstruktur des quadratischen Maschengitters von Klöpper nicht nachweisen.

Es bleibt noch zu erwähnen, daß die System-Frage, die in den ersten 50er Jahren eine so erhebliche Rolle spielte, für die Forschung der letzten Jahre nur noch von zweitrangiger Bedeutung gewesen ist.

- 
- 1) Bobek 1935, S. 129.
  - 2) Bobek 1935.
  - 3) Bobek 1935, S. 125.
  - 4) Bobek 1935, S. 129.
  - 5) Bobek 1935, S. 129. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, daß Bobek hier eines der diffizilsten Probleme der Stadt-Umland-Forschung anrührt, dessen praktische Lösung bis heute nicht oder doch nur unbefriedigend erfolgen konnte.
  - 6) Bobek 1935, S. 129.
  - 7) So können die Begriffe Christallers auch weitgehend von der späteren Forschung übernommen werden.
  - 8) Schölller: Aufgaben und Probleme der Stadtgeographie. 1953, S. 172; Schölller: Rheinisch-westfälische Grenze. 1953, S. 73.
  - 9) Gradmann 1916, S. 427.
  - 10) Christaller 1933, S. 23.
  - 11) Müller-Wille 1952, S. 326.
  - 12) Müller-Wille 1952, S. 327.
  - 13) Geisler 1940, S. 503.
  - 14) Klöpper: Entstehung, Lage und Verteilung der zentralen Siedlungen. 1952.
  - 15) Klöpper: Entstehung, Lage und Verteilung der zentralen Siedlungen. 1952, S. 11.

- 16) Christaller 1933, S. 25.
- 17) Christaller 1933, S. 27.
- 18) Schölller: Aufgaben und Probleme der Stadtgeographie. 1953, S. 170.
- 19) Carol 1952.
- 20) Christaller 1933, S. 140.
- 21) Carol 1952.
- 22) Christaller 1933, S. 26.
- 23) Vgl. Aufgabenstellung Christallers.
- 24) Gorki 1955, S. 41-45 sowie Abb. 17 im Anhang.
- 25) Vgl. etwa die Arbeiten der "Stadt-Lebensraum-Ära" von Bobek 1928, Temme 1937 und Mathiesen 1940.
- 26) Vgl. hierzu etwa Mecking 1931.
- 27) Schwarz 1966, 3. Aufl., Kap. VII-B-2, S. 382: "Das mit der Stadt verbundene Hinterland" oder Annaheim 1950: "Die Raumgliederung des Hinterlandes von Basel" u.a.
- 28) Kühne 1937: voll - eng - locker verbundenes Hinterland; Annaheim 1950: nahes - weiteres - fernes Hinterland.
- 29) Schölller: Aufgaben und Probleme der Stadtgeographie. 1953, S. 175; Hottes 1954, S. 126.
- 30) Schölller: Aufgaben und Probleme der Stadtgeographie. 1953, S. 175: Dem zentralen Ort sei das Umland in unteren Funktionen eng und dauernd verbunden, dauernd verbunden das Hinterland in mittleren Funktionen und ebenso dauernd verbunden das Einflußgebiet in höheren Diensten.
- 31) Vorschlag des Stadtgeogr. Arbeitskreises im Amt für Landeskunde in Remagen auf seiner Sitzung vom 2.3.1953; vgl. Boustedt 1953, S. 22.
- 32) Klöpffer 1953, S. 96.
- 33) Schölller 1957, S. 608.
- 34) Spitta 1949.
- 35) Spitta 1949, S. 201.
- 36) Spitta 1949, S. 201.
- 37) Neef 1950.
- 38) Becker 1957.
- 39) Becker 1957, S. 87 ff.
- 40) Christaller 1950, S. 361.
- 41) Hottes 1954.
- 42) Hottes 1954, S. 41.

- 43) Disch 1962.
- 44) Besonders Spitta 1949, Neef 1950, Arnhold 1951, Willi 1951, Klöpffer 1952, Gorki 1955.
- 45) Spitta 1949.
- 46) Spitta 1949 Abb. 8, S. 202.
- 47) Neef 1950, 1952.
- 48) Neef 1952, S. 149.
- 49) Arnhold 1951.
- 50) Arnhold 1951, S. 356, Abb. 1.
- 51) Arnhold 1951, Abb. 3.
- 52) Klöpffer 1952.
- 53) Nach Klöpffer 1952, S. 168.
- 54) Gorki 1955.
- 55) Gorki 1955, Abb. 6 im Anhang.
- 56) Gorki 1955, S. 1.
- 57) Christaller 1962, S.160.

## D. Die Entwicklung seit Christaller

### Vorbemerkung

Betrachtet man die Vielzahl der Arbeiten, die sich seit Christaller, d.h. seit Erscheinen und Wirken seines grundlegenden Werkes, mit dem Problem der zentralen Orte befaßt haben, auf ihre methodische Ausrichtung hin, so lassen sich, ohne dem Ergebnis vorgreifen zu wollen, unschwer zwei Forschungsrichtungen oder -tendenzen ausmachen.

Deren am stärksten vertretene variiert Christaller oder neuert ihn unter Hinweis auf sein grundsätzlich richtiges und stichhaltiges theoretisches Fundament, während die andere versucht, die zentralörtliche Forschung mehr aus der landeskundlichen Ganzheitssicht zu betreiben.

Man kann demzufolge auch von zwei verschiedenen Standorten sprechen: Während die erste Richtung das Problem der zentralen Orte wie Christaller letztlich als ein isoliertes Phänomen betrachtet, versucht die andere Seite, die zentralen Orte im Verbundsystem der Kulturlandschaft zu sehen, und zwar als ihr ordnendes Element.

Die methodische Konsequenz liegt auf der Hand und läßt sich etwa folgendermaßen formulieren:

Einem überwiegend systematisch-analytischen Vorgehen auf der einen Seite stehen auf der anderen stärker landeskundlich-synthetisch ausgerichtete Methoden gegenüber.

Daher soll im Folgenden die Entwicklung seit Christaller unter diesen Gesichtspunkten behandelt werden.

### 1. Systematisch-analytische Methoden

#### a) mit Einzelkriterium

Die Telefonmethode Christallers blieb nicht der einzige Versuch, anhand eines einzelnen repräsentativen Ele-

ments die Zentralität städtischer Siedlungen bestimmen zu wollen, ohne auf ihr individuelles Sein und das der sie umgebenden Landschaft näher einzugehen. Gerade aus der Kritik heraus fanden sich neue Wege.

Bereits 1937 veröffentlichte Schlier eine Studie unter dem anspruchsvollen Titel "Die zentralen Orte des Deutschen Reichs"<sup>1)</sup>, in welcher er eine von ihm entwickelte Methode erläutert, die es ihm ermöglicht habe, die 282 größeren Städte des Deutschen Reichs, ihrer Zentralität entsprechend, nach sieben Städtegruppen zu gliedern.

Dabei diene ihm als repräsentatives Kriterium die sogenannte "Z e n t r a l e S c h i c h t" innerhalb der städtischen Einwohnerschaft, die er, wie folgt, ermittelt hat:

1. Hauptberuflich erwerbstätige Beamte und Angestellte in Industrie und Handwerk
2. Alle Erwerbstätigen in Großhandel, Verlagsgewerbe, Bank- und Versicherungswesen, Verkehrswesen ohne Arbeiter
3. Alle hauptberuflich Erwerbstätigen der Gruppe "Öffentliche Dienste und private Dienstleistungen" ohne häusliche Dienste 2).

Die Gesamtzahl der in diesen Berufen Beschäftigten einer Stadt bildet ihre "Zentrale Schicht", deren Stärke für die Einordnung in eine der folgenden sieben Städtegruppen entscheidend ist:

- |                     |   |  |
|---------------------|---|--|
| 1. 50000 u.m. Pers. | = | die fünfzehn größten Städte des Reichs   |
| 2. 30-50000 "       | = | größere Provinzhauptstädte und diesen gleichzustellende Städte   |
| 3. 15-30000 "       | = | mittlere Landes- und Provinzhauptstädte, größere Reg.-Bez.-Hauptstädte und diesen gleichzustellende Städte |

- |    |         |       |  |
|----|---------|-------|--|
| 4. | 8-15000 | Pers. | = kleinere Landes- und Provinzhauptstädte, mittlere Reg.-Bez.-Hauptstädte und diesen gleichzustellende ... |
| 5. | 5-8000  | "     | = kleinere Reg.-Bez.- und größere Kreishauptstädte und diesen ...  |
| 6. | 3-5000  | "     | = ebenfalls kleinere Reg.-Bez.- und größere Kreishauptstädte sowie diesen ...                              |
| 7. | 2-3000  | "     | = kleinere Reg.-Bez.- und mittlere Kreishauptstädte und diesen ...   |

3).

Ähnlich wie die Typisierung nach Christaller lehnt sich so die Rangstufung der zentralen Orte von Schlier eng an die bestehende Verwaltungshierarchie an.

Auch in der Wahl der Kriterien zur Bestimmung der Zentralität gehen Christaller wie Schlier verwandte Wege, indem sie sich solcher Elemente bedienen, die in der Regel mit jeder zentralen Erscheinung verbunden sind: das Telefon als mittelbares Element und der Mensch als ihr Träger.

Schließlich rechnet Schlier wie bereits seinerseits Christaller von vornherein mit Fehlberechnungen seiner Methode, die, wie er selbst am Beispiel der Garnisonstädte Wilhelmshaven und Rüstringen aufzeigt, ganz erheblich ausfallen können - ohne daß es ihm jedoch möglich erscheint, wie Christaller einen Korrektionsfaktor bieten zu können, der diese Abweichungen weitgehend eliminiert.

Obwohl das von Schlier gebotene Verfahren unter dem letztgenannten Aspekt sich selbst in starkem Maße in Frage stellt, blieb die auf den Prinzipien dieser Methode von Schlier entwickelte Karte "Die wichtigsten Zentren Deutschlands"<sup>4)</sup> der einzige Versuch, einen Gesamtüberblick über diesen Raum zu vermitteln.

Allerdings muß auch hier wiederum einschränkend angemerkt werden, daß das Kartenbild eben nur die zentralen Hauptorte wiedergibt und so über Lage, Größe und Verteilung der für die Gesamtstruktur entscheidend wirksamen zentralen Orte mittlerer Ordnung nichts aussagt.

Ohne Schlier expressis verbis zu nennen, baut doch die Methode Arnholds auf dessen Ideen auf<sup>5)</sup>.

Hier wie da wird auf den in sogenannten zentralen Berufen tätigen Menschen zurückgegriffen. Schlier spricht von "Zentraler Schicht", Arnhold von "Zentraler Bevölkerung", die sich bei ihm, statistisch einfacher faßbar, aus der Gesamtzahl der in den Wirtschaftsabteilungen "Handel und Verkehr" und "Öffentliche Dienste" Berufstätigen ergibt.

Um den Anteil an zentralen Berufen auszuschalten, der zur eigenen Existenz der zentralen Orte nötig ist und dementsprechend nicht über seine Grenzen hinaus wirksam ist, setzt Arnhold einen "Erfahrungswert" von 10 v.H. der Einwohnerzahl an, der von der Zahl der ermittelten zentralen Bevölkerung subtrahiert werden muß, um schließlich die tatsächliche "Zentrale Überschußbevölkerung" zu erhalten.

Nach dem jeweiligen Anteil dieser zentralen Überschußbevölkerung ist es nunmehr möglich, den betreffenden zentralen Ort einer der von Arnhold gebildeten sieben Klassengrößen zuzuordnen:

1.	200 -	500 Pers.	Zentrale Überschuß-
2.	501 -	1000 "	bevölkerung
3.	1001 -	3000 "	" "
4.	3001 -	10000 "	" "
5.	10001 -	50000 "	" "
6.	50001 -	200000 "	" "
7.	über 200000	"	" " 6).

Arnholds methodischer Versuch bleibt in mancher Hinsicht hinter seinem gleichgerichteten Vorbild zurück. Hatte Schlier bereits in der Erkenntnis, daß der Schlüssel der Volks- und

Berufszählungen nicht gestattet, ganze Sparten als zentrale Berufe heranzuziehen, eine etwas differenzierte Auswahl getroffen, so bezieht Arnhold wiederum die komplexen Wirtschaftsgruppen "Handel und Verkehr" sowie "Öffentliche Dienste" ein.

Seinem "Erfahrungswert" von 10 v.H. der Gesamtbevölkerung, der als Eigenbedarf von der Summe der ermittelten zentralen Bevölkerung abgezogen werden müsse, um nunmehr die tatsächliche Zentralität zu erhalten, wird man nur mit Skepsis begegnen können, zumal Arnhold die Anwendung dieses Subtrahenten in seiner Größe unbegründet läßt.

Einen neuen Weg geht Neef<sup>7)</sup>. Er gelangt zu seinem entscheidenden Kriterium auf deduktive Weise nach im wesentlichen folgenden theoretischen Forderungen:

1. Das Phänomen müsse allgemein verbreitet sein und
2. im Prinzip funktionell.
3. Sein Standort müsse in unmittelbarer Verbindung mit dem Ergänzungsgebiet stehen, das ein geschlossenes Areal darstellen soll.
4. Zwischen dem repräsentativen Element und den übrigen zentralen Diensten müssen enge positive Relationen bestehen.

Diese Bedingungen sieht Neef unter allen statistisch erfaßbaren zentralen Diensten optimal erfüllt im Einzelhandel, zumal er von den Angehörigen anderer zentraler Berufe als überdurchschnittlich kaufkräftigem Element besonders gefördert werde.

Neef untersucht so das Problem der zentralen Orte in Sachsen als Erscheinung der zentralen Einkaufsorte und wertet sie wie Christaller in dessen Telefonmethode nach dem Bedeutungsüberschuß, den er jeweils auf den Kreisdurchschnitt der im Einzelhandel Beschäftigten bezieht.

Seine Karte "Zentrale Einkaufsorte 1939 des Landes Sachsen"<sup>8)</sup> zeigt eine Ordnungsfolge der zentralen Orte von neun Stufen. Ein geometrisches Schema, entsprechend den Christallerschen Regeln, läßt sich nicht ausmachen, wenngleich der Nordwesten des Landes - etwa um Leipzig - Sechseckstrukturen oder zumindest verwandte Gebilde erkennen läßt. Es handelt sich hier um ein ausgesprochen agrarisches Gebiet. Gruppenbildungen zentraler Orte zeigt dagegen die industrialisierte Berglausitz.

Das Neef'sche Verfahren läßt keine Bereichsabgrenzungen zu, da hierfür kein statistisches Material vorliegt. Desgleichen ist sich Neef voll bewußt, daß seine Methode über den besonderen funktionellen Charakter eines so ermittelten zentralen Ortes keine Auskunft geben kann. Er habe seine Methode entwickelt, "um gewisse grundsätzliche Fragen zu erörtern"<sup>9)</sup>, d.h. mit anderen Worten: um Christaller zu widerlegen.

In ihrer Studie über die Trabantenstädte verweist Wiebel<sup>10)</sup> auf eine mit der modernen Stadtentwicklung verbundene Tendenz, die bereits in erheblichem Umfang zur Trennung von Arbeits- und Wohnort geführt hat.

In diesen Fällen müsse der Gebrauch von Berufsstatistiken zu Zentralitätsberechnungen zu unzuverlässigen Ergebnissen führen, da die Berufsstatistik von der Wohnbevölkerung ausgeht. Grundsätzlich sollten daher auf der Berufsstatistik basierende Methoden dort nicht oder doch korrigiert angesetzt werden, wo die Pendlerwanderung eine besondere Rolle spielt.

Das heißt mit anderen Worten, daß eine Anwendung von Methoden, die sich auf statistisches Material aus den Volks- und Berufszählungen stützt, nur mit Vorbehalt und von Fall zu Fall in Frage kommt<sup>11)</sup>.

b) Katalogmethoden

"Katalogmethoden" seien zusammenfassend alle diejenigen systematisch-analytischen Methoden genannt, welche aus der Erkenntnis heraus, daß ein Erfassen und Klassifizieren zentraler Orte nach **e i n e m** Kriterium allzu leicht mit Mängeln, insbesondere solchen des Zufalls behaftet sein muß, nicht nur grobe Übersichten bieten wollen, sondern vielmehr größte Genauigkeit in ihren Ergebnissen anstreben, indem sie einen zum Teil recht umfangreichen Katalog zentraler Einrichtungen zur Grundlage ihrer Untersuchungen machen<sup>12)</sup>.

Bereits Christaller stellte, als er seine Telefonmethode durch die tiefgehenden Strukturwandlungen der 30er und der 40er Jahre als überholt ansah, einen solchen Katalog zusammen, der im wesentlichen heute noch mit oft nur geringfügigen Abweichungen Verwendung findet.

Da bereits an anderer Stelle auf diesen zweiten methodischen Weg Christallers ausführlich eingegangen wurde<sup>13)</sup>, sei ihm hier mit diesen wenigen Anmerkungen Genüge getan.

Vergleicht man die Kriterien, nach denen Schölller in seinen Studien vorgeht, mit denen Christallers von 1950, so findet man nur geringfügige Abweichungen. Vielmehr strafft Schölller und faßt zusammen, wo Christaller noch breit gestreut und zu allgemein vorgeht, und führt somit konsequent den Weg weiter, den Christaller bereits gewiesen hat.

Diese Entwicklung Schölllers von Christaller her läßt sich deutlich an seiner Dissertation ablesen<sup>14)</sup>, in welcher er von folgenden, als wesentlich für die zentrale Bedeutung eines Ortes erachteten Kriterien ausgeht, die sich in zehn von zwölf Fällen mit denen, im übrigen zahlreicheren, Christallers decken:

<u>Schölller 1953</u>	<u>Christaller 1950</u>	
	vorhanden = x	
1. Verwaltungsstellen, Ämter, Wirtschafts- verbände	x	
2. Krankenhäuser, Zahl der Krankenbetten	x	
3. Ärzte	x	
4. Zahnärzte und Dentisten	x	
5. Apotheken	x	
6. Höhere, Mittel- und Fachschulen	x	
7. Theater und Licht- spielhäuser	x	
8. Rechtsanwälte und Notare		
9. Steuerberater und Helfer in Steuer- sachen		
10. Autoreparaturwerk- stätten	x	
11. Hotels und Gasthöfe	x	
12. Banken und Sparkassen	x	15).

Mit Hilfe des soeben aufgezählten Angebots an zentralen Diensten gelangt Schölller schließlich zu einer Stufung der zentralen Orte, die in ihrer Typisierung eine so enge - vermutlich gewollte - Anlehnung an Christaller aufweist, daß Schölller dessen Größenklassen recht äquivalent seiner eigenen Skala gegenüberstellen kann:

Schölller 1953

Christaller 1933

Typ 1	H-Ort	
Typ 2	M-Ort	
Typ 3	M/A-Ort	
Typ 4	A-Ort	
Typ 5	A/K-Ort	
Typ 6	K-Ort	
Typ 7	B-Ort	
Typ 8	G-Ort	16).

In seinem im gleichen Jahre wie der Dissertationsdruck erschienenen Aufsatz über die Aufgaben und Probleme der Stadtgeographie<sup>17)</sup> unternimmt Schölller u.a. den Versuch, die Lücke zu schließen, die Christaller offen gelassen hatte, indem dieser sein Problem in der Erfassung, Typisierung und Verteilung der zentralen Orte sah, das mit diesen verbundene sogenannte Ergänzungsgebiet jedoch weitgehend außer acht ließ.

Schölller unterscheidet hier und seitdem zwischen

1. dem Umland  
(= eng und dauernd dem zentralen Ort  
auch in unteren Funktionen verbunden)
2. dem Hinterland  
(= dauernd dem zentralen Ort in mittleren,  
labil in unteren Funktionen verbunden)
3. dem Einflugsgebiet  
(= labiles Konkurrenzgebiet in mittleren  
Funktionen, dauernd dem zentralen Ort  
in höheren Diensten verbunden) 18).

Inwieweit die soeben angeführten Bezeichnungen sinnvolle sprachliche Benennungen darstellen, soll hier nicht noch einmal erörtert werden.

Der genannten Dreiteilung der Funktionsbereiche stellt Schölller entsprechend eine solche der zentralen Orte zur Seite, indem er sie in den drei Hauptgruppen zentraler Orte unterer, mittlerer und höherer Ordnung zusammenfaßt<sup>19)</sup>.

Schölller spricht in diesem Zusammenhang von einer Synthese, zu der jede vergleichende Arbeit über ein größeres Gebiet gezwungen sei, während lokale Untersuchungen je nach subjektivem Ermessen und nach der Struktur des jeweiligen Gebietes freien Raum für weiteres Untergliedern ließen<sup>20)</sup>, wovon er selbst in späteren Studien Gebrauch macht<sup>21)</sup>.

In seiner Untersuchung über die zentralen Orte und ihre Bereiche im Westerwald<sup>22)</sup> verfährt Schölller bereits nach einem differenzierten, vorgegebenen Katalog zentraler Einrichtungen, der für die drei Hauptgruppen zentraler Orte folgendermaßen aussieht:

Zentraler Ort unterer Ordnung:

Ärztliche und zahnärztliche Versorgung, Apotheke, Spar- und Darlehnskasse, Genossenschaften, Einkauf und Handwerksdienste des täglichen Bedarfs, oft Kirche, größere Verkehrsstation, Postamt, Kino

Zentraler Ort mittlerer Ordnung:

Etwa Kreisverwaltung, Finanzamt, Tageszeitung, vollständige höhere Lehranstalt, größeres Krankenhaus, Läden und Handwerke für speziellen Bedarf, Großbankfilialen und weitreichender Pendlereinzug

Zentraler Ort höherer Ordnung:

Industrie- und Handelskammer, Arbeitsamt, größere oder mehrere Tageszeitungen, Kaufhäuser, Großhandelsgeschäfte verschiedener Art, Theater, regelmäßige Konzerte und andere Kulturveranstaltungen, Geschichts- oder Heimatverein<sup>23)</sup>

Schließlich führt Schölller noch die Bezeichnung eines zentralen Ortes höchster Ordnung mit "Einflußkreis" ein und nennt beispielhaft die Städte Köln und Frankfurt a.M.<sup>24)</sup>.

Einen in seinem methodischen Ansatz nicht weniger bemerkenswerten Beitrag zur systematisch-analytischen Stadt-Umland-Forschung hat Klöpffer gegeben, indem er auf rein empirischem Wege zu einer wirklichkeitsnahen Klassifikation der zentralen Orte im ländlichen Regierungsbezirk Lüneburg gelangte<sup>25)</sup>.

Klöpffer, dessen Wirken - bewußt oder unbewußt - ebenfalls stark in der Nachfolge Christallers steht, untersucht die Siedlungen auf eine mögliche Vergesellschaftung bestimmter zentraler Einrichtungen hin, von der zutreffenden Voraussetzung ausgehend, daß der jeweilige Grad ihrer Konzentration an einem bestimmten Ort dessen Zentralität entscheidend mitbestimmt.

Nicht jeder einzelne Standort einer zentralen Einrichtung wurde berücksichtigt; praktische Erwägungen ließen es für richtig erachten, eine untere Grenze für die Berücksichtigung zentraler Orte zu setzen. Mancherlei Gründe sprachen in diesem Zusammenhang dafür, nur solche Siedlungen zu erfassen, die mindestens eine Apotheke aufweisen konnten<sup>26)</sup>.

Tatsächlich ließ die so durchgeführte Untersuchung eine deutlich erkennbare Gruppenbildung bestimmter zentraler Einrichtungen ausmachen, die Klöpffer daraufhin als repräsentativ für die vier vorausgesetzten Stufen zentraler Orte im Regierungsbezirk Lüneburg ansetzte.

Von den insgesamt 51 ermittelten Apotheken-Orten enthielten

50	Siedlungen Ärzte	=	
47	Siedlungen Tierärzte	=	
42	Siedlungen Zahnärzte	=	1. Stufe
39	Siedlungen Sparkassen	=	
22	Siedlungen Rechtsanwälte	=	
21	Siedlungen Buchhandlungen	=	
20	Siedlungen Zeitungsverläge	=	2. Stufe
19	Siedlungen Amtsgerichte	=	

15	Siedlungen Krankenhäuser	=		
14	Siedlungen Weinhandlungen	=		
13	Siedlungen Mittelschulen	=	3. Stufe	
13	Siedlungen Landratsämter	=		
8	Siedlungen Architekten	=		
7	Siedlungen Höhere Schulen	=	4. Stufe	27).

Um einer dieser Stufen zugeordnet zu werden, verlangte Klöpffer für den betreffenden Ort mindestens die Hälfte ihrer repräsentativen Einrichtungen, dazu die zentralen Einrichtungen aller Stufen geringerer Zentralität.

Auf die bereits genannte Methode Schliers, mit Hilfe der sogenannten "zentralen Schicht" die jeweilige Stellung zentraler Orte zu bestimmen, greift Boustedt in seiner Arbeit von 1952 zurück<sup>28)</sup> und verfeinert sie, indem er einen methodischen Weg beschreitet, der die Zentralität sowohl vom Quantitativen wie vom Qualitativen her zu erfassen sucht.

Einmal stuft Boustedt die zentralen Orte nach ihrer "zentralen Schicht", d.h. hier dem v.H. - Anteil der Erwerbstätigen in den Berufsgruppen "Handel und Verkehr" und "Öffentliche Dienste und private Dienstleistungen" an der Wohnbevölkerung des betreffenden Ortes; zum anderen bietet er das bei Schlier vermißte Korrektiv, das Orte mit einseitiger Ausrichtung (z.B. Fremdenverkehrsort) ausklammern soll, indem er zusätzlich das Merkmal der Differenzierung im Gewerbeleben heranzieht.

Fünf Schwellenwerten der zentralen Schicht koordiniert er fünf Gruppenbildungen aus den insgesamt 329 in Bayern vertretenen Gewerbeklassen nach ihrer jeweils vorhandenen Anzahl und gelangt schließlich zu folgender Zentralitätsskala:

Anzahl der Gewerbeklassen	Zentrale Schicht i. v.T.d.Wohnbev.	Zentralität
< 35 = ca. 10%	< 75	-
35-85 = ca. 10-25%	75-135	1. Stufe
85-165 = ca. 25-50%	135-180	2. Stufe
165-250 = ca. 50-75%	180-210	3. Stufe
> 250 = > 75%	> 210	4. Stufe

Auf der Suche nach einer, die Fülle der zentralen Einrichtungen besser repräsentierenden Methode hat Boustedt in einer jüngeren Studie im Zusammenhang mit seiner Mitarbeit am Deutschen Planungsatlas<sup>29)</sup> ein rein empirisches Verfahren entwickelt, das enge Bezüge zu Klöppers Methode zeigt und kurz umrissen werden soll<sup>30)</sup>.

Boustedt untersuchte, von der Gastwirtschaft und dem Gemischtwarengeschäft angefangen, sämtliche "sozialökonomische Institutionen"<sup>31)</sup> auf ihr Vorhandensein in den 7119 Gemeinden Bayerns hin, bis er schließlich als Ergebnis dieser umfangreichen Untersuchung für den Bereich des Einzelhandels wie für eine Reihe anderer zentraler Einrichtungen 21 Institutionen aufgrund ihrer hohen Konzentration als repräsentativ auswählte:

Zentrale Institutionen	Gemeinden mit den jeweiligen zentralen Einrichtungen absolut - in v.H.
------------------------	---

Gruppe A: Einzelhandels-  
geschäfte

1. Eisen-, Stahl-, Metallwaren	939	13,2
2. Schuhwaren	928	13,1
3. Fahrräder und Zubehör	745	10,1
4. Rundfunk- und Fernsehgeräte, Schallplatten	405	5,7
5. Landmaschinen	339	4,8
6. Uhren, Gold- und Silberwaren	326	4,6
7. Glas- und Porzellanwaren	207	2,9
8. Möbel und Teppiche	163	2,3
9. Optische und feinmechanische Artikel, Fotobedarf	156	2,2

Zentrale Institutionen	Gemeinden mit den jeweiligen zentralen Einrichtungen absolut - in v.H.	
------------------------	---	--

Gruppe B: Allgemeine zentrale Institutionen

1. Apotheken	645	9,1
2. Kinos	637	8,9
3. Krankenhäuser	461	6,5
4. Drogerien	388	5,5
5. Baywa-Lagerhäuser (o.Nebenst.)	385	5,4
6. Höhere Schulen	294	4,1
7. Rechtsanwälte	270	3,8
8. Fachärzte	269	3,8
9. Sparkassen und regionale Banken	257	3,6
10. Krankenkassen (o.Nebenst.)	52	0,7
11. Zeitungsverlage	47	0,7
12. Zweigniederlassungen der Bayer. Raiffeisen-Zentralkasse	20	0,3

32).

Es stellte sich heraus, daß bei weiterentwickelten Orten das Vorhandensein von Institutionen höherer Zentralität eine entsprechende Besetzung mit Einrichtungen niedriger Zentralität mit einschloß - eine Erfahrung, die auch Klöpffer zeitigen konnte.

Diese Konformität von Konzentration der zentralen Einrichtungen und ihrer Differenzierung veranlaßte Boustedt, die Zentralitätsbestimmung unter Berücksichtigung der Zusammensetzung der am Ort vertretenen unterschiedlichen zentralen Einrichtungen vorzunehmen:

Zentralitätsstufe	Anzahl der zentralen Institutionen	
	Gruppe A	Gruppe B
Erste	9	12
Zweite	8	10-11 9
Dritte	6-7	7-9 5-6
Vierte	3-5	4-6 2-3

33)

Aufgrund dieser Stufung erhielten schließlich den höchsten Zentralitätsgrad solche Gemeinden, für die in beiden Gruppen sämtliche repräsentative Einrichtungen nachgewiesen werden konnten;

den höheren Zentralitätsgrad solche, die mindestens sämtliche Kriterien der zweiten Stufe beider Gruppen erfüllten;

den mittleren solche, die wenigstens sämtliche zentrale Einrichtungen der dritten Stufe beider Gruppen enthielten;

und schließlich wurden diejenigen Gemeinden, die nur für eine Gruppe die Kriterien der dritten Stufe nachweisen konnten, dem niedrigsten Zentralitätsgrad zugeordnet. Der v.H.-Anteil der so für Bayern ermittelten zentralen Orte sieht für die einzelnen Zentralitätsgrade folgendermaßen aus:

Zentralitätsgrad	Gemeinden in v.H.	
Höchste Zentralität	3,6	
Höhere Zentralität	10,3	
Mittlere Zentralität	33,1	
Niedrigste Zentralität	53,0	34).

Lehmann, der sich mit dem Problem der zentralen Orte aus der Perspektive des Landesplaners heraus und im Zusammenhang mit Fragen der Entwicklung einer Gemeindetypenkarte beschäftigte, hat die methodischen Möglichkeiten in der Stadt-Umland-Forschung mit einem echt geographischen Versuch bereichert, nämlich dem, die zentralen Orte und den Grad ihrer Zentralität kartographisch zu ermitteln<sup>35)</sup>.

Als Grundlage dafür diente ihm ein Katalog von 28 ausgewählten zentralen Einrichtungen, die aus statistischen Unterlagen und auch durch Umfragen ermittelt worden waren.

Um der eigentlichen Zielsetzung einer Typisierung der Gemeinden entsprechen zu können, wurden auch solche Einrichtungen berücksichtigt, die an und für sich keine zentralen Einrichtungen im engeren Sinn sind, "deren Vorhandensein aber den auslösenden Faktor für das gleichzeitige oder zeitlich sehr bald folgende Entstehen zentraler Einrichtungen bedeutet, wie z.B. Industriebetriebe"<sup>36)</sup>.

In der Darstellung wurden folgende fünf Hauptgruppen unterschieden, wie man sie auch aus den Kriterien bei Christaller, Schöller u.a. bilden könnte:

1. Verwaltung und Rechtsprechung
2. Gesundheitswesen
3. Verkehr
4. Industrie und sonstige Wirtschaft
5. Kulturelle Einrichtungen 37).

Innerhalb jeder dieser Hauptgruppen wurden wiederum acht, bzw. vier Untergruppen gebildet. Das jeweilige Vorhandensein zentraler Einrichtungen für einen bestimmten Ort und damit dessen Zentralität läßt sich nunmehr an der von Lehmann entwickelten Darstellungsweise ablesen, die in einem dreifachen konzentrischen Ringsystem jeder zentralen Einrichtung ein Sektorenfeld zuweist, das je nach ihrer Art und Aufgabe oder eventuell auch Häufigkeit die erste, zweite oder dritte Intensitätsstufe einnimmt.

Der Vorteil einer solchen kartographischen Darstellungsweise der zentralen Einrichtungen und der Zentralität einer Gemeinde ist ganz offenkundig:

Er liegt in ihrer guten Lesbarkeit und Übersichtlichkeit. Zudem läßt diese Darstellungsweise die ganze Struktur der zentralen Orte erkennen. Das war - als Ansatzpunkt für die Landesplanung - das gesetzte Ziel des von Lehmann entwickelten Verfahrens.

An dieser Stelle sei bereits angemerkt, daß Hand in Hand mit den stets differenzierter werdenden Untersuchungsmethoden ein Hilfsmittel immer stärker in den Vordergrund getreten ist, das besonders für großräumige Untersuchungen und Abgrenzungen neben Literaturstudium, Statistikenauswertung und Felduntersuchungen nicht nur für die systematisch-analytischen Methoden unentbehrlich geworden zu sein scheint: das Befragungsschreiben, das zur Ermittlung der Funktionsbereiche an Gewährsleute in den ländlichen Gemeinden verschickt wird - in den meisten Fällen die Volksschullehrer oder die Bürgermeister.

Nachdem sich eine solche umfangreiche Fragebogenaktion bereits u.a. für Schöllers Westerwaldstudie und Klöppers Untersuchungen im Kreis Peine<sup>38)</sup> als nützlich und hilfreich herausgestellt hatte, darf man das Gutachten des Instituts für Landeskunde über die zentralörtlichen Bereiche im gesamten Bundesland Rheinland-Pfalz<sup>39)</sup> als den im besten Sinne Prototyp dieses methodischen Vorgehens bezeichnen.

Hier bot sich eine solche methodische Basis geradezu an, da es in diesem Gutachten darum ging, von dem Bedürfnis und der Inanspruchnahme der Umlandbevölkerung her die tatsächlich als solche wirksamen zentralen Orte aufzuspüren, zu werten und ihre Bereiche abzugrenzen.

## 2. Landeskundlich-synthetische Methoden

Ein anderer Weg, die Zentralität von Siedlungen zu sehen und zu bestimmen, wurde zuvor als landeskundlich-synthetisch bezeichnet.

Hierin gehören jene wenigen vorliegenden Arbeiten, welche die Stadt-Umland-Forschung als betont landeskundliche Aufgabe sehen und die mit ihren Beiträgen zur Kenntnis individueller Kulturräume und ihrer steuernden Zentren beitragen wollen.

Es soll versucht werden, ihren entscheidenden Unterschied zu allen zuvor genannten Untersuchungen im Folgenden deutlich werden zu lassen.

Als eines der ersten Beispiele der landeskundlich-synthetischen Zentralitätsforschung kann die in mancher Hinsicht exemplarische Arbeit der bereits mehrfach genannten Müller-Wille-Schülerin Spitta angesehen werden<sup>40)</sup>.

Sie wählte neun im Nahbereich der Stadt Oldenburg gelegene ("nahzentrale") Orte aus, denen offensichtlich eine gewisse zentrale Bedeutung eigen ist, um "alle wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse dieser nahzentralen Orte zu analysieren (und) von ihrer heutigen Struktur aus das Gemeinsame, das Typenbildende und das Unterschiedliche zu erkennen"<sup>41)</sup>.

Im ersten Teil dieser Untersuchung versucht Spitta, aus den kulturlandschaftlichen Grundzügen um das Jahr 1800, mit denen eine Wirtschaftsstufe erfaßt wird, die zum Teil unverändert Jahrhunderte zuvor bestand, den Begriff der Zentralität abzuleiten und in überkommenen Kategorien zu fassen.

Mit Hilfe dieser Methode kann ihre Untersuchung aufzeigen, daß die Möglichkeit, zu einem zentralen Ort aufzusteigen, nicht für jede menschliche Siedlung gegeben ist, sondern an bestimmte kulturlandschaftliche und kulturhistorische Voraussetzungen gebunden erscheint.

So zeigt die zentrale Funktion der nahzentralen Orte Oldenburgs eine enge Verbindung:

1. mit dem Alter der Siedlung
2. mit dem formalen Typ einer "Flöhensiedlung"
3. mit bestimmten Privilegien

Das Alter einer Siedlung stellte sich insofern als bedeutungsvoll heraus, als ausschließlich die Vollbauern (=Altbauern) - Siedlungen als Träger zentraler Funktionen ermittelt werden konnten, wobei innerhalb eines Kirchspiels nahezu immer diejenige Siedlung sich als führend erwies, welche die meisten Vollbauernstellen besitzt.

Der formale Typ einer flächenhaften Siedlung zeigte sich in der Untersuchung dem linienhaften darin überlegen, daß er sich leichter mit zentralen Elementen durchsetzen und verdichten läßt.

Schließlich ist für die zentrale Stellung eines Ortes die Ausstattung mit Privilegien von entscheidender Bedeutung gewesen, sei es durch die Bannmeile der Handwerke, die Bann-distrikte der Mühlen und der Apotheken, die Verleihung von Stadt-, Markt- oder sonstigen Rechten.

Spitta untersuchte sämtliche Einrichtungen der Wirtschaftszweige (Landwirtschaft, Handwerk und Gewerbe, Gesundheitswesen), der öffentlichen Dienste (Kirche, Schule, Verwaltung) sowie Handel und Marktwesen auf ihre "z e n t r a l i s i e r e n d e" Wirkung hin und kann schließlich die kirchliche Funktion, die allen nahzentralen Orten gemeinsam ist, noch für die Zeit um 1800 als die stärkste zentrale Einrichtung ausweisen.

Zweierlei Gründe führt sie für die starke zentralisierende Wirkung der Kirche an: "Einerseits wollte man der geistlichen Güter teilhaftig werden, andererseits als Kaufmann und Handwerker Vorteile aus den Kirchgängen ziehen"<sup>42</sup>).

Damit sind zwei weitere zentrale Funktionen genannt. Insgesamt weist Spittas Untersuchung folgende Einrichtungen für die nahzentralen Orte Oldenburgs um 1800 als zentralisierend aus:

Kirche, seßhafte Handwerke, Krüge,  
Mühlen, Apotheke, Arzt, Schule, Amt  
und Markt.

Anhand einer Wertskala nach Häufigkeit (permanent - periodisch - episodisch), Stärke (stark - mittelstark - schwach) und Reichweite (Amt - Kirchspiel - Bauerschaft) dieser von ihr genannten "Zentralitätselemente" unternimmt Spitta den Versuch, den "Zentralitätsgehalt" der betreffenden Orte quantitativ auszudrücken.

Doch die sich daraus ergebende Reihenfolge entspricht keineswegs der tatsächlichen jeweiligen zentralen Bedeutung. Spitta: "Die Zentralität eines Ortes ist um 1800 nicht eine lineare Funktion"<sup>43</sup>).

Sie schließt die historische Untersuchung mit den qualitativen Benennungen:

Markort  
(mit vielen Handwerkern, Arzt und Apotheke)

Vogtei- und Amtsort  
(mit Handwerkern)

Mühlen-Handwerksort

Mühlenort

44).

Im zweiten Teil ihrer Untersuchung, der die Entwicklung vom 19. ins 20. Jahrhundert behandelt, geht Spitta den Auswirkungen der modernen landwirtschaftlichen Wirtschaftsweise, der Gewerbefreiheit, der Industrialisierung sowie der Verkehrserschließung auf die Verhaltensformen der Menschen und eo ipso auf die zentralen Funktionen nach.

Sie kann aufzeigen, wie alle neun nahzentralen Orte in dem Maße, in welchem die bäuerliche Autarkie abnimmt, sich zu Mittelpunkten dieser Bevölkerung entwickeln mit genossenschaftlichen Einrichtungen, mit einem den Bedürfnissen der ländlichen Kundschaft entsprechenden Warenangebot, mit neuartigen Spezialhandwerken neben den traditionellen. Alle Orte beherbergen Arzt und Hebamme, und sie besitzen Kirche, Haupt-Volksschule und Gemeindeverwaltung.

Dieser "Grundwert" hebt sie aus ihrer Umgebung heraus.

Spitta unterscheidet schließlich nach dem Anteil der bäuerlichen Bevölkerung, dem Gefügecharakter und der Struktur der betreffenden Orte sowie ihrer zentralitätsverstärkenden Einrichtungen vier Gruppen nahzentraler Orte, welche sie **b ä u e r l i c h** -nahzentral, **l ä n d l i c h** -nahzentral, **v e r s t ä d t e r t** -nahzentral und **s t ä d t i s c h** -nahzentral nennt.

Wie schon zuvor für die Zeit um 1800 gibt Spitta auch hier der qualitativen Wertung den Vorzug gegenüber einer quantitativen, aus der Überlegung heraus, daß der differenzierte landeskundliche Inhalt sich kaum zahlenmäßig vergleichbar wiedergeben läßt.

Worin unterscheidet sich nun Spittas Untersuchung von allen bisher behandelten Arbeiten?

Sie unterscheidet sich von ihnen insofern und damit erheblich, als sie vom Menschen in seiner kulturlandschaftlichen Wirklichkeit ausgeht, um nicht vorgefaßt, sondern erst aufgrund ihrer Analyse die, wie sie sagt, "zentralisierenden Elemente" zu erfahren. Diese werden als repräsentative Aussage regional unterschiedlich ausfallen und stets - sind sie erst ermittelt - zugleich Ausdruck der bestehenden wirtschaftlichen wie kulturellen Verhältnisse sein. Das Problem der zentralen Orte wird hier also als landeskundliche Aufgabe

gesehen und methodisch angegangen.

Was an dieser bewußt ausführlich behandelten Arbeit neu erscheint, ist nur scheinbar neuartig; ist es doch die heute vielfach außer acht gelassene Ganzheitssicht des Geographen, auf die bereits Bobek 1935 in seiner Besprechung von Christallers Süddeutschland-Buch zielte, als er von dem "noch wenig verbreiteten" Gesichtspunkt der "Zusammenschau, der Gesamtbeurteilung"<sup>45)</sup> sprach.

Ihren weiteren Ausbau findet die landeskundlich-synthetische Methode in Müller-Willes Westfalenbuch<sup>46)</sup>.

Ging Spitta das Problem am Beispiel der "nahzentralen Orte" Oldenburgs gleichsam von "unten" an, so wendet sich Müller-Wille im Rahmen seiner Landeskunde mehr dem großräumigen Beziehungsgeflecht und seinen steuernden Hauptorten zu.

Diesen Problemkreis ordnet Müller-Wille seiner Landeskunde organisch ein, indem er, ausgehend von den Erwartungen, die an ein modernes landeskundliches Werk gestellt würden, drei Aufgaben nennt:

die landschaftlichen Grundlagen  
(natürliche Ausstattung und Ordnung),

ihre Auswirkungen (auf die  
Kulturlandschaft)

sowie die Beziehungen (innerhalb  
der Kulturlandschaft)

darzustellen, zu beschreiben und zu deuten<sup>47)</sup>.

Zum erstenmal in der Geschichte deutscher landeskundlicher Werke wird damit dem Relationsfeld zentraler Funktionen - die nämlich sind in dem dritten Punkt gemeint - und seiner Deutung ein entscheidender Platz zugewiesen. Müller-Wille:

"Alle Erscheinungskreise hängen eng miteinander zusammen:

den naturräumlichen Grundlagen ordnen und passen sich die kulturellen Vorgänge und Formen ein, beide bedingen das Beziehungs- und Verkehrsgeflecht und damit die landschaftliche Ordnung und Bindung eines geographisch-historisch geprägten Landes"48).

Das heißt mit anderen Worten, daß zum tieferen Verständnis der Individualität eines Landes eine Darstellung und Deutung seines zentralörtlichen Bereichsgefüges als förderlich angesehen wird. Müller-Wille will diesen Problemkreis landeskundlich verstanden wissen, auf der Basis der naturräumlichen Grundlagen sowie der kulturellen Formen und Vorgänge und wendet hierbei die genetische Betrachtungsweise an.

Dementsprechend werden die "zentralen Hauptorte und das Land" nach Entwicklung, Struktur, Funktion und Wirkung behandelt, wobei der Blick von den ersten als zentral zu bezeichnenden Orten, die durch die kirchliche Administration entstanden sind, bis zu den Industrie- und Handelsplätzen der Gegenwart reicht.

Müller-Wille untersucht "Ur- und Frühgeschichte", "Mittelalter", "Frühe Neuzeit" sowie "Merkantil-technische Neuzeit", jeweils ausgehend von ihrer kulturhistorischen Situation mit ihrer Gesellschaftsordnung und Wirtschaftsstufe, in der genannten Weise, um zu dem Ergebnis zu gelangen, daß in Westfalen seit der Stadtkultur des Mittelalters von führenden Zentralorten mit mehr oder minder klar umgrenzten Nachbarschaftsbereichen gesprochen werden kann. Sie entwickelten ein Verflechtungssystem, aus dem "eine wirkliche Ländergestalt geworden (ist) mit einheitlicher Ausrichtung, sinnvoller Gliederung und klarer Umgrenzung"49).

Bleibt noch, mit Dortmund, Münster, Bielefeld und Paderborn die "Hauptorte" Westfalens zu nennen.

Die von Bertelsmeier und Müller-Wille 1950, ein Jahr nach Erscheinen der Untersuchung von Spitta und noch vor Drucklegung von Müller-Willes Westfalenbuch, herausgegebene Anleitung für Kreisbeschreibungen in Westfalen<sup>50)</sup> erweist sich nicht nur in methodischer Hinsicht als die didaktische Konsequenz beider vorangegangener Arbeiten.

Da die Kreisbeschreibungen jeweils kleinräumige landeskundliche Einheiten behandeln, fällt die Gleichgerichtetheit insbesondere im Vergleich mit Spittas Untersuchung auf.

Die formulierten Aufgabenstellungen - hier: "alle wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse ... zu analysieren (und) ... das Gemeinsame, das Typenbildende und das Unterschiedliche zu erkennen" (Spitta), da: "den gegenwärtigen landeskundlichen Inhalt möglichst vollständig in seiner sachlichen und räumlichen Ordnung zu erfassen" (Bertelsmeier und Müller-Wille) - weisen keine wesentlichen Unterschiede auf<sup>51)</sup>.

Die Aufstellung der Stoffgruppen erfolgt - ähnlich bei Spitta - nach dem bekannten länderkundlichen Schema. Die fünf Kapitel "Die Natur des Kreises", "Bevölkerung und Wachstum", "Siedlung und Wohnung", "Wirtschaft und Erzeugung" sowie "Verkehr und Handel" münden ein in das Schlußkapitel "Verwaltung und Organisation", welches die zentralen Einrichtungen, ihre Standorte und Einzugsbereiche behandelt. Hier sind zu nennen Einrichtungen und Organisationen der öffentlichen Verwaltung, von Wirtschaft und Verkehr, Erziehung und Kulturpflege, Fürsorge und Gesundheitsdienst, Sport und Erholung, die "von einem festen Sitz (Standort) aus Menschen und Güter einer mehr oder minder großen Umgebung betreuen und bewegen"<sup>52)</sup>.

Alle diese Erscheinungen werden bei Bertelsmeier und Müller-Wille bereits in den entsprechenden vorangegangenen Sachkapiteln genannt und in ihrer kulturgeographischen Bedeutung gewürdigt und erörtert.

Um jedoch das von der Gesamtheit dieser Erscheinungen gelenkte funktional-zentrale Raumgefüge aufzeigen zu können, erscheint es den Verfassern notwendig, sämtliche Einrichtungen nochmals in einem geschlossenen Kapitel zu bringen und hier in zentral-funktionaler Hinsicht auszuwerten, wobei nicht die Formen und Leistungen der zentralen Einrichtungen erörtert werden, als vielmehr ihre räumliche Verteilung und Reichweite, Standort und Geltungsbereich, "um dann neben dem schon erarbeiteten natur- und kulturgeographischen Gefüge auch die organisatorische funktional-zentrale Raumordnung und -struktur zu erkennen"<sup>53</sup>).

Gerade die letzten Worte machen deutlich, daß der Standort dessen, der den landeskundlich-synthetischen Weg zur Sichtbarmachung zentralörtlicher Erscheinungen geht, nicht nur als methodisch andersgeartet anzusehen ist. Im Grunde genommen steht hier der isolierten Betrachtung eines Phänomens seine komplexe und tiefere Sichte gegenüber. So ist für den Landeskundler das Problem der zentralen Orte Anlaß geworden, mit ihrer Hilfe neben der natur- und kulturlandschaftlichen Gliederung jeweils eine solche des Kulturraumes aufzeigen zu können.

Bertelsmeier und Müller-Wille nennen schließlich noch bestimmte, für den ländlichen Raum Westfalen ausgewiesene Kriterien, nach denen die ermittelten zentralen Orte qualitativ (-quantitativ) als **Kreishauptorte**, **führende Nebenorte** und **führende Hilfsorte** gewertet werden sollen, um ihren Zentralitätsgrad zu erkennen und den Vergleich zu ermöglichen.

So seien zu beachten:

Zahl der in Handel und Verkehr Tätigen  
Art der Verwaltungsstellen  
Zahl und Besetzung der Höheren und der Spezialschulen  
Krankenhäuser, Ärzte und Apotheken  
Öffentliche Märkte  
Geldinstitute  
Poststellen  
Zahl der Telefonanschlüsse

54).

Für die Feststellung der "Naheinzugs- und Ausstrahlungsbe-  
reiche" der ermittelten führenden Orte sollen besonders berück-  
sichtigt werden:

Einzugsbereiche von Molkereien  
Schulpendler-Bereiche  
Berufspendler-Bereiche  
Verwaltungsbezirke 55).

Bertelsmeier und Müller-Wille unterstreichen schließlich  
noch einmal mit Nachdruck die Bedeutung der zentralörtlichen  
Bereichsgliederung für eine landeskundliche Kreisbeschreibung,  
da mit ihr neben der naturräumlichen und der kulturgeographi-  
schen Gliederung das Organisationsfeld des Menschen, der Kul-  
tur r a u m , erfaßt und dargestellt werde.

Einen entscheidenden methodischen Schritt, zentrale Orte  
vom "Lande" her auf dem Wege einer Felduntersuchung festzustel-  
len und zu werten, unternahm das Institut für Landeskunde mit  
seinem Gutachten über "Rheinland-Pfalz in seiner Gliederung  
nach zentralörtlichen Bereichen"<sup>56)</sup>.

Hiermit lag erstmalig eine großräumige Untersuchung zum  
Stadt-Umland-Problem vor, die methodisch einheitlich ausgerich-  
tet zentrale Orte wie Einzugsbereiche lückenlos und der lan-  
deskundlichen Wirklichkeit entsprechend erfaßt.

Grundlegend für die Ermittlung der aus dem Umland in Anspruch  
genommenen zentralen Orte und die Reichweite ihrer Einrichtun-  
gen und Dienste wurde ein detailliertes Befragungsschreiben.  
Für seine Beantwortung konnten in jeder Gemeinde, bei größeren  
Gemeinden an jedem ihrer geschlossenen Wohnplätze Schlüsselper-  
sonen gewonnen werden. Gefragt wurde bei Angabe eines kleinen  
Katalogs typischer Kriterien nach den jeweiligen Zentren, in  
denen vom Befragungsort aus der alltägliche, der übrige norma-  
le und der spezielle Bedarf an Gütern und Diensten überwiegend  
gedeckt wird. Es konnte dies auch der eigene Ort sein, auch  
konnten sich zwei, im Ausnahmefall mehrere Orte von gleicher

Bedeutung erweisen.

Eine an die Auswertung der Befragungsschreiben sich anschließende Bereisung des Untersuchungsgebietes setzte besonders in den nicht eindeutig ausgerichteten Bereichen und in den ermittelten Grenzkümen an, wo die Verhältnisse noch einmal und von den Bearbeitern selbst an Ort und Stelle überprüft wurden.

Aus dem nun vorliegenden Material ließ sich unter Einbezug von Statistiken, Fahrplänen, Ergebnissen der Pendlererfassung sowie bereits vorhandenen landeskundlichen Untersuchungen und Kreisbeschreibungen ein lückenloses Bild der tatsächlichen zentralen Orte von Rheinland-Pfalz und ihrer Einzugsbereiche aufzeigen.

Aus der Vielzahl der ermittelten zentralen Orte ergaben sich drei Gruppen, die - graduell unterschieden - als Bedarfsorte immer wieder genannt und ihrer Bedeutung entsprechend als "Kleinzentren", "Mittelzentren" und "höhere Zentren" bezeichnet wurden. Schließlich ließen sich noch zentrale Orte mit besonderen Funktionen ausgliedern, "Großzentren", die für den direkten persönlichen Bedarf nur selten in Frage kommen und die sich am besten mit der Umschreibung als "Großlieferant" - im weitesten Sinne dieses Wortes - charakterisieren lassen. Es sind dies etwa Köln, Frankfurt a.M. oder Mannheim.

Als besonderes Ergebnis dieser Untersuchung, die von Anfang an auch als ein Grundstein für eine spätere einheitliche kulturellräumliche Gliederung Deutschlands gesehen wurde, gilt festzuhalten, daß die Gruppe der Mittelzentren von entscheidender landeskundlicher Bedeutung ist.

Auf die Mittelzentren mit ihrem spezifisch städtischen Angebot sind alle Schichten der Bevölkerung mit einem breiten Bündel von Beziehungen ausgerichtet. Ihr Vorhandensein erwies sich überall im Untersuchungsgebiet als lebensnotwendig. Bezeichnend dafür ist die Tatsache, daß die Bereiche mittlerer Ordnung in Rheinland-Pfalz als einzige geschlossen das be-

siedelte Gebiet bedecken.

### 3. Zusammenfassung

Wollte man den Versuch unternehmen, die Vielfalt der im vorigen skizzierten `s y s t e m a t i s c h - a n a l y - t i s c h e n` Methoden unter dem Entwicklungsaspekt auf einen Nenner zu bringen, ließe sich die Feststellung treffen, daß solche Methoden, die mit Hilfe eines einzelnen repräsentativen Kriteriums zentralörtliche Wertungen und Bereichsgliederungen bieten wollen, heute in der Regel als zu unverbindlich abgelehnt werden und daß sich stattdessen eine Reihe von Katalogmethoden entwickelt hat, welche - im Prinzip kaum wesentlich voneinander unterschieden - zu wirklichkeitsnahen Ergebnissen führen.

Schließlich sei in diesem Zusammenhang noch einmal an den Ausgang der zentralörtlichen Forschung erinnert mit Christaller und seinem grundlegenden Werk. Denn darüber hinaus, daß es in der Theorie bis heute den wichtigsten Beitrag darstellt, sind bereits hier mit Einzelkriterium, Katalogmethode und "Enquête" alle Möglichkeiten für einen systematisch-analytischen Weg angedeutet und zum Teil auch ausgeführt.

So gibt es auch keinen Bruch in der Entwicklung der systematisch-analytischen Methoden seit Christaller, vielmehr ein organisches Fortschreiten und stetes Verfeinern, wie es sich an Schöller als einem der heute stärksten Vertreter dieser Forschungsrichtung aufzeigen ließ.

Der Vorteil einer Anwendung systematisch-analytischer Methoden zur kulturräumlichen Gliederung ist offenkundig, aber gleicherweise problematisch. Zwar ist es mit Hilfe der hierbei meist ausschließlich verwendeten statistischen Unterlagen möglich, größere Räume relativ kurzfristig in verschiedenrangige Zentren und Bereiche zu gliedern, doch drängt sich - nach dem jeweiligen, methodisch weiter differenzierten

Vorgehen unterschiedlich stark - die Frage auf, was damit erreicht ist, wenn eine gleichsam typologische Raumgliederung geboten wird.

Der individuelle Kulturraum, dessen Beziehungsgeflecht in seiner Ordnung und Bindung anhand der zentralen Orte und ihrer Einzugsbereiche veranschaulicht werden soll, tritt er nicht hinter dem "typologischen Bild" zurück, und mehr noch: kann er auf diesem methodischen Wege überhaupt erfaßt werden?

Diese Überlegungen waren mitbestimmend für den Versuch, das Problem der zentralen Orte aus dem jeweiligen Kulturraum heraus, d.h. landeskundlich zu lösen.

Dieser von der westfälischen Forschung ausgegangene landeskundlich-synthetische Weg steht nicht im Gegensatz zu den systematisch-analytischen Methoden, geht jedoch, indem er das Problem der zentralen Orte aus der vertieften und andersgelagerten Sicht des Landeskundlers heraus betrachtet, erheblich über eine rein kataloghafte Bestandsaufnahme zentralörtlicher Kriterien hinaus.

Zwei landeskundlich-synthetische Möglichkeiten der Erfassung zentraler Orte und ihrer Einzugsbereiche zeichnen sich bisher ab. Deren Ältere geht aus von den naturlandschaftlichen Verhältnissen und dem individuellen Gepräge der auf diesen aufbauenden Kulturlandschaft, um so empirisch zu den jeweils zentralisierenden Kräften, den zentralen Einrichtungen und ihren Geltungsbereichen zu gelangen. Dieses landeskundlich-synthetische Vorgehen, läßt sich kategorisch gefaßt - folgendermaßen umreißen:

Das Untersuchungsobjekt muß der komplexe kulturlandschaftliche Inhalt, die Betrachtungsweise genetisch, die Methode im engeren Sinn auf die Erfassung der zentralisierenden Phänomene und Kräfte ausgerichtet sein.

Der abschließenden Wertung zentraler Orte wird auch bei diesem methodischen Vorgehen oftmals ein Katalog bestimmter zentraler Einrichtungen zugrunde gelegt, der kaum wesentliche Unterschiede zu solchen systematisch-analytischer Methoden aufweist. Hier allerdings stellt er bereits ein Ergebnis der Untersuchung dar und soll dazu dienen, die kulturräumliche Gliederung auf dem kulturlandschaftlichen Hintergrund aufzuzeigen.

Ein zweiter landeskundlicher Weg zur Bestimmung zentraler Orte und ihrer Einzugsbereiche setzt bei dem Bedarf des Menschen nach alltäglichen, seltener beanspruchten und speziellen Gütern und Diensten an und konzentriert sich auf eine Befragung der Bevölkerung, wo sie diesen Bedarf erfüllen kann.

Die Befragung läßt sich an jedem beliebigen Wohnplatz ansetzen, und sie wird die tatsächlichen zentralen Orte und ihren graduellen Unterschied ermitteln sowie jene Siedlungen ausscheiden, für die sich eventuell "zentrale" Kriterien statistisch nachweisen lassen, ohne daß sie aus vielerlei möglichen Gründen von der Nachbarschaft in Anspruch genommen werden. Darüber hinaus ermöglicht eine solche Befragung, wenn sie an allen Wohnplätzen eines bestimmten Gebietes durchgeführt wird, die lückenlose Erfassung der zentralörtlichen Raumgliederung.

Eine bei landeskundlichen Untersuchungen gewonnene Erfahrung, daß zentrale Orte gleicher Ordnung - den unterschiedlichen Ansprüchen der jeweiligen Umlandbevölkerung entsprechend - recht unterschiedlich ausgestattet sein können, verstärkt die Skepsis des Landeskundlers bei seiner Aufgabe jenen methodischen Versuchen gegenüber, die eine Stufung zentraler Orte systematisch nach rein statistischen Kriterien vornehmen, ohne auf die jeweilige kulturlandschaftliche Situation näher einzugehen, da es ihm darum geht, individuelle Kulturräume in ihrer Ausrichtung, Bindung und Eigenart festzustellen und aufzuzeigen.

- 1) Schlier 1937.
- 2) Schlier 1937, S. 162-163.
- 3) Schlier 1937, S. 164.
- 4) Schlier 1955, S. 160, Abb. 5
- 5) Arnhold 1951.
- 6) Arnhold 1951, S. 356, Abb. 3.
- 7) Neef 1950.
- 8) Neef 1950, Anhang Tafel 3.
- 9) Neef 1950, S. 11
- 10) Wiebel 1954.
- 11) Vgl. die kombinierte Methode bei Boustedt 1952 u. 1962.
- 12) Landeskundlich-synthetische Methoden legen der Wertung zentraler Orte grundsätzlich einen Katalog von Kriterien zu Grunde.
- 13) Christaller 1950, S. 367.
- 14) Schölller: Die rheinisch-westfälische Grenze zwischen Ruhr und Ebbegebirge. 1953.
- 15) Schölller: Die rheinisch-westfälische Grenze zwischen Ruhr und Ebbegebirge. 1953, S. 98-99 und Christaller 1950, S. 367.
- 16) Schölller: Die rheinisch-westfälische Grenze zwischen Ruhr und Ebbegebirge. 1953, S. 100-101. Wie ersichtlich, schiebt Schölller lediglich zwei Zwischengrößen ein.
- 17) Schölller: Aufgaben und Probleme der Stadtgeographie. 1953.
- 18) Schölller: Aufgaben und Probleme der Stadtgeographie. 1953, S. 175. An dieser Stelle weist Schölller hin auf die bereits vorgenommenen Versuche einer Dreigliederung der Bereiche bei Kühne 1937 (voll - eng - lose verbundenes Hinterland) und bei Annaheim 1950 (nahes - weiteres - fernes Hinterland) sowie bei Hottes 1950 u. 1954 (wie Schölller).
- 19) Schölller: Aufgaben und Probleme der Stadtgeographie. 1953, S. 175.
- 20) Schölller: Aufgaben und Probleme der Stadtgeographie. 1953, S. 175.
- 21) Schölller 1955: 6 Stufen, 1959: 8 Stufen, bereits 1953 (Die rheinisch-westfälische Grenze zwischen Ruhr und Ebbegebirge): 8 Stufen.
- 22) Schölller 1954.
- 23) Schölller 1954, S. 41-45, Anm. 87, 90 u. 92.
- 24) Schölller 1954, S. 46.
- 25) Klöpper 1952.

- 26) Näheres Klöpper: Netz der zentralen Siedlungen. 1952, S. 165 und Klöpper: Entstehung, Lage und Verteilung der zentralen Siedlungen. 1952, S. 67.
- 27) Klöpper: Netz der zentralen Siedlungen. 1952, S. 166.
- 28) Boustedt 1952.
- 29) Boustedt 1960, bes. Blatt 71, 72 u. 73.
- 30) Boustedt 1962.
- 31) Boustedt 1962, S. 202.
- 32) Boustedt 1962, S. 204, Tab. 1.
- 33) Boustedt 1962, S. 206, Tab. 2.
- 34) Boustedt 1962, S. 208, Tab. 4.
- 35) Lehmann 1952.
- 36) Lehmann 1952, S. 155-156.
- 37) Lehmann, 1952, S. 156.
- 38) Schölller 1954 und Klöpper 1953.
- 39) Meynen, Klöpper und Körber 1957.
- 40) Spitta 1949.
- 41) Spitta 1949, S. 194.
- 42) Spitta 1949, S. 116.
- 43) Spitta 1949, S. 133.
- 44) Spitta 1949, S. 133-134.
- 45) Bobek 1935, S. 125.
- 46) Müller-Wille 1952.
- 47) Müller-Wille 1952, S. 5.
- 48) Müller-Wille 1952, S. 6.
- 49) Müller-Wille 1952, S. 380.
- 50) Bertelsmeier und Müller-Wille 1950. Nach der genannten Anleitung wurden bisher die Kreisbeschreibungen Paderborn (1953), Münster (1955), Brilon (1957) und Altena (1962) angefertigt.
- 51) Spitta 1949, S. 194 und Bertelsmeier und Müller-Wille 1950, S. 14.
- 52) Bertelsmeier und Müller-Wille 1950, S. 18.
- 53) Bertelsmeier und Müller-Wille 1950, S. 18.
- 54) Bertelsmeier und Müller-Wille 1950, S. 115.
- 55) Bertelsmeier und Müller-Wille 1950, S. 115.
- 56) Meynen, Klöpper und Körber 1957.

## Zweiter Teil

### Darstellungen und Untersuchungen zentralörtlicher Erscheinungen in Westfalen

#### Vorbemerkung

Der zuerst von der westfälischen Forschung gewiesene Weg, das Phänomen der zentralen Orte als ein landeskundliches Problem zu sehen und zu behandeln, blieb nicht ohne Echo.

Allein die Tatsache, daß neben die Vielfalt systematisch-analytischer Methoden ein neues, immanent geographisches Verfahren gestellt wurde, wirkte anregend und anziehend zugleich auf eine Vielzahl von Arbeiten, besonders solche, die sich innerhalb des westfälischen Raumes mit kulturgeographischen Fragen beschäftigten.

So kann es nicht verwundern, daß gerade hier Untersuchungen zum Problem der zentralen Orte in großer Zahl vorliegen, die methodisch teils landeskundlich-synthetisch, teils systematisch-analytisch und zum Teil gemischt-methodisch erarbeitet wurden.

Der zweite Teil der anstehenden Arbeit versucht, eine katalogartige, methodisch differenzierte Bestandsaufnahme der den Raum Westfalen betreffenden Untersuchungen vorzunehmen und dieselben nach folgendem Schema zu behandeln:

- a) Das Untersuchungsgebiet
- b) Aufbau und Inhalt der Arbeit
- c) Das Ergebnis
- (d) Besondere methodische Anmerkungen)

## A. Landeskundlich-synthetische Untersuchungen

### 1. Der Gesamttraum nach Müller-Wille<sup>1)</sup>

Müller-Willes Landeskunde wurde bereits im vorigen behandelt. Die hier folgenden Ausführungen sollen daher als ergänzende Anmerkungen verstanden werden.

a) Müller-Wille betrachtet den geschichtlichen Raum Westfalen, der mit der Westfälischen Bucht im Westen, dem Westfälischen Tiefland im Norden, dem Südergebirge im Süden und dem Weserbergland im Osten mit zwei niedrig gelegenen und zwei Höhegebieten Anteil am Niederdeutschen Tiefland, dem Rheinischen Mittelgebirge und dem Niederdeutschen Berg- und Hügelland hat.

b) Das Westfalenbuch gliedert sich im großen in die beiden Teile "Naturräume und Landschaften" sowie "Kulturgeographische Ordnung und Bindung". Letzterer behandelt neben den Kapiteln "Die ländlich-agrarische Landschaft" und die "Bergbau- und Industriebezirke" schließlich "Die zentralen Hauptorte und das Land" als integrierenden Bestandteil der Landeskunde.

Hier beschreibt Müller-Wille, wie bereits genannt, vier markante kulturhistorische Situationen, die zum Verständnis des gewordenen Westfalen unentbehrlich scheinen.

c) Die Zeit der Vor- und Frühgeschichte kennt aufgrund ihrer autarken Lebens- und Wirtschaftsweise kein zentralörtliches Ordnungsprinzip und damit auch kaum zentralisierende Einrichtungen.

Dagegen kann Müller-Wille auf eine auffällige Kongruenz der überlieferten Gaueinheiten mit den Altsiedlungsgebieten verweisen sowie auf das Zusammenfallen der Völkerschaftsbezirke mit den flußgebundenen Verkehrsräumen und ihr Einpassen in den Naturraum.

Die kirchlich-administrative Organisation des Mittelalters bietet eine erste nach dem hierarchischen und damit zentralörtlichen Prinzip aufgebaute Raumgliederung, die bis in die Neuzeit steuernd wirkt<sup>2)</sup>. Ihr fügt sich in starkem Maße die weltlich-territoriale und die kaufmännisch-wirtschaftliche Organisation des Mittelalters ein.

Der städtisch organisierte Beziehungsraum des späten Mittelalters läßt bereits die Konturen der heutigen anthropogenen Ländergestalt Westfalen erkennen. "Drei gleichgewichtige Sektoren mit leitenden Städtepaaren"<sup>3)</sup> bilden sein inneres Gefüge.

Die frühe Neuzeit teilt Westfalen als Folge der Reformation konfessionell und zugleich politisch-territorial in vier zentralörtliche Großbereiche: die Mark im Südwesten, Münster im Nordwesten, Minden-Osnabrück im Nordosten sowie Paderborn im Südosten.

Die wirtschaftliche Verflechtung der frühindustriellen Periode hebt jedoch das trennende Moment weitgehend auf und läßt Müller-Wille im Westfalen des 18. Jahrhunderts einen "vollendet ausgebildeten 'isolierten Staat' im Sinne Thünens"<sup>4)</sup> sehen.

Die jüngste Entwicklung, die mit der Schaffung der preussischen Provinz einsetzt, berücksichtigt politisch-administrativ nicht das "organisch gewachsene Land"<sup>5)</sup>, das dennoch bis heute über die Provinzgrenze im Norden hinaus als ein "gleichsinnig ausgerichteter Verkehrsraum"<sup>6)</sup> zu registrieren sei.

Die Karte "Zentralörtliche Bereiche 1950"<sup>7)</sup> zeigt ein von den vier Hauptorten Dortmund, Münster, Bielefeld und Paderborn gesteuertes Westfalen, als dessen Kern sich die Bucht erweist. Daneben erscheinen als "Sekundär-Orte" Osnabrück, Minden, Lippstadt und Hagen.

Das moderne Westfalen entspricht nach Lage und Umriss dem Land, das bereits im Mittelalter als verkehrsgeographische

Einheit unter dem Einfluß der Stadtkultur gebildet wurde.

o Dortmund und Hagen führen den südwestlichen, hochindustrialisierten Bereich, der über die Lippe hinaus bis in die Kreise Borken, Lüdinghausen und Beckum reicht und südlich von Ruhr und Lenne das ganze Sauerland einbezieht.

Bielefelds Einflußbereich berührt im Norden die Provinzgrenze und erstreckt sich im Osten darüber hinaus bis ins Schaumburger Land, wo er an den entsprechenden Bereich von Hannover grenzt. Im Süden und Westen bezieht er Lipper Land, nördliche Senne und Oelder Kleinbereich ein.

Paderborn - vor allem kultischer Zentralort - betreut den Südosten des Landes, und Münster teilt sich mit Osnabrück den Nordwesten. Münsters Stärke liegt in seiner administrativen und kulturellen Stellung, diejenige Osnabrücks in seiner Industrie und seiner Lage im Verkehrsnetz. Seine Begrenzung findet der von Münster und Osnabrück gesteuerte Bereich an der kulturellen wie ökonomischen Verkehrsscheide im Norden, die in etwa von Papenburg über Cloppenburg und Vechta verläuft<sup>8)</sup>.

Bleibt noch der recht eigenständige Bereich um Siegen im Südzipfel des Landes zu erwähnen.

d) Bemerkenswert scheint, daß Müller-Wille ausdrücklich von einer eigenen "zentral-örtlichen" oder "städtisch-zentralen" "Kulturlandschaftsklasse" spricht, welche gleichwertig neben der "ländlich-agraren" sowie der "industriell-gewerblichen" zur vollen Erfassung einer geographischen Ländergestalt Berücksichtigung finden müsse<sup>9)</sup>.

Müller-Wille spricht ferner von "Vororten" der Ur- und Frühgeschichte, gleichsam einer Vorstufe zentraler Orte: "kulturellen, juristischen und militärischen Versammlungsplätzen"<sup>10)</sup>, denen das entscheidende Kriterium zentraler Orte, die Permanenz zentraler Funktionen, jedoch noch fehlt.

## 2. Die Kreisbereiche Paderborn, Münster, Altena und Brilon

### P a d e r b o r n

a) Der Landkreis Paderborn teilt sich naturräumlich in ein Oberland, das zum Weserberglandbereich gehört, und ein Unterland, das in der Westfälischen Bucht liegt. Dabei überwiegt der Oberländische Anteil.

b) Der Aufbau dieser Kreisbeschreibung entspricht ganz dem von Bertelsmeier und Müller-Wille empfohlenen Schema.

c) Paderborn erscheint in jeder Hinsicht als der Hauptort seines Kreisgebietes. Hier finden sich neben der Kreisverwaltung alle sonstigen staatlichen Verwaltungsbehörden und wirtschaftlichen Organisationen, die überdies in der Regel auch von den übrigen drei aus dem ehemaligen Hochstift hervorgegangenen Kreisen (Büren, Höxter und Warburg) mit in Anspruch genommen werden.

Paderborn ist ferner Zentrum einer Erzdiözese, Sitz von Fach- und Hochschulen, einiger Archive, Bibliotheken und Museen sowie von mehreren höheren Schulen mit einem überwiegenden Anteil von Fahrschülern.

Die Landesfrauenklinik mit der angeschlossenen Säuglingsklinik sowie die Provinzial-Blindenanstalt unterstreichen für den Bereich des Gesundheitswesens und der Fürsorge die weit über einer Kreisstadt stehende Bedeutung von Paderborn, das als zentraler Ort höherer Stufe gewertet werden muß und dessen führende Stellung für den größeren Teil des ehemaligen Hochstifts zweifellos auch heute noch unbestritten ist.

Vom eigenen Landkreis tendiert nur der Nordzipfel von Stukenbrock nach Bielefeld und damit zu einem außenbürtigen höheren Zentrum.

Als zentrale Orte unterer Stufe sind die Amtsorte Delbrück, Neuhaus, Lippspringe und Altenbeken anzu-

sprechen, doch voll ausgestattet und mit einem ausgesprochenen Einzugsbereich versehen ist von ihnen nur Delbrück ("Delbrücker Ländchen"). Neuhaus hat die Funktion als Vorort für Paderborn übernommen und für Lippspringe steht die Bedeutung als Bade- und Kurort im Vordergrund. Altenbeken schließlich ist noch heute als Verkehrssiedlung charakterisiert.

### M ü n s t e r<sup>12)</sup>

a) Der Landkreis Münster liegt nicht, wie man vermuten könnte, im geographischen Zentrum der Westfälischen Bucht, vielmehr in ihrem nördlichen Teil, zu gut einem Drittel im Kernmünsterland, zu fast zwei Dritteln bereits im Ostmünsterland.

b) Auch diese Kreisbeschreibung hält sich in ihrem Aufbau und der inhaltlichen Wiedergabe ganz an das bereits genannte Schema.

c) Die überragende Stellung der Stadt Münster hat in ihrem Nahbereich keinen weiteren zentralen Ort zu größerer Bedeutung aufsteigen lassen. Der unbestrittene Bereich mittlerer Ordnung von Münster entspricht seinem Landkreisgebiet mit Ausnahme der nördlichen amtsfreien Gemeinde Saerbeck, die auf dieser Stufe teils nach Emsdetten und zum Teil nach Ibbenbüren tendiert. Altenberge aus dem Landkreis Steinfurt dagegen zählt noch zum Bereich mittlerer Ordnung von Münster.

Als voll ausgestattete zentrale Orte unterer Stufe sind die zwei Städte Greven und Telgte sowie der Amtsort Nottuln zu nennen. Teils mit zentralen Funktionen ausgestattet erscheinen noch die Orte Hiltrup und Wigbold Wolbeck.

Der Nahbereich von Münster umfaßt aus dem Landkreis die Gemeinde St. Mauritz, Handorf, Wolbeck, Hiltrup, Albachten und Nienberge ganz sowie Teile von Roxel, Amelsbüren und Albersloh.

Der Nahbereich der Stadt Telgte bezieht neben den zum Landkreis gehörenden Gemeinden Telgte, Alverskirchen und Westbevern

auch noch Ostbevern ein.

Greven vermag neben seinem großen Gemeindegebiet nur noch das benachbarte Gimfte in seinen Nahbereich einzugliedern. Nottuln ist nur innerhalb seines kleinen Amtsbereichs führend wirksam.

### Altena<sup>13)</sup>

a) Der Kreis Altena liegt insgesamt im Westsauerländer Oberland mit seinem nördlichen Märkischen und seinem südlichen Südsauerländer Bergland. Randlich greifen die Bergischen Hochflächen ins westliche Untersuchungsgebiet über.

b) Wie Paderborn und Münster.

c) Eine Zusammenstellung wichtiger zentralörtlicher Kriterien veranschaulicht die klare Verteilung fast gleichartiger Orte im Lennetal (Altena, Werdohl, Plettenberg), die als Stadttypus bezeichnet werden. Unter ihnen nimmt die Kreisstadt ein gewisses Übergewicht ein.

Ebenfalls nahezu gleichartige Typen zentraler Orte weist der Westen des Kreises mit Schalksmühle, Halver, Kierspe und Meinerzhagen auf, die als Amtstyp bezeichnet werden.

Die führende Stellung jedoch nimmt der zentrale Ort erster Ordnung - vom Kreis her gesehen -, die Stadt Lüdenscheid, ein, welche neben Altena als Kreishauptort bezeichnet wird.

Fünf Naheinzugsbereiche lassen sich ausgliedern:

Der Lennetalbereich, in dem die Stadttypen Altena, Werdohl und Plettenberg gleichermaßen führen, umfaßt über das Gebiet dieser Gemeinden hinaus im Westen den Nordostteil der Gemeinde Herscheid, einen Grenzsaum von Lüdenscheid-Land sowie das Talgebiet von Nachrodt, im Osten Neuenrade, Dahle und das "kölnische" Ihmert.

Der Nahbereich Lüdenscheid greift über das große Gemeindegebiet Lüdenscheid-Land besonders im Südwesten hinaus, wo er Teile der Gemeinden Kierspe und Halver einbezieht. Im Südosten reicht er bis Herscheid, im Nordwesten bis Hülscheid.

Der Nahbereich um Halver und Schalksmühle reicht über deren Gemeindegebiet besonders im Norden hinaus, wo Teile von Hülscheid und Breckerfeld einbezogen werden. Hier im nördlichen Kreisgebiet greift Hagen mit seinem Naheinzugsbereich bis in die Gemeinden Hülscheid und Nachrodt-Wiblingwerde über.

Im Süden wurde der Nahbereich Kierspe-Meinerzhagen ausgliedert, der noch dazu den westlichen Gemeindeteil des benachbarten Valbert einbezieht.

#### Brilon<sup>14)</sup>

a) Der Kreis Brilon liegt insgesamt im Süderbergland und hat naturräumlich Anteil an den drei Teilbereichen Nordsauerländer Oberland im Nordwesten, Hochsauerland im Kern sowie Ostsauerländer Gebirgsrand im südlichen Westen. Randlich greifen die Innersauerländer Senken bei Bigge-Olsberg in das Kreisgebiet, und das Habichtswälder Bergland reicht in den nördlichen Kreisbogen von Niedermarsberg.

b) Wie die zuvor genannten Kreisbeschreibungen.

c) Drei Typen führender Orte werden ermittelt. Kreishauptort ist Brilon als voll ausgestattetes Zentrum mittlerer Stufe mit der Kreisverwaltung, vielseitigem Klein- und Großhandel, mehreren Bankinstituten, voll ausgebildeten Gesundheitsdiensten sowie höherer und Realschule.

Als führende Nebenorte erster Ordnung sind die drei Städte Niedermarsberg, Winterberg und Medebach zu nennen, die zwar ähnlich ausgestattet sind wie der Kreishauptort, jedoch in erheblich geringerem Maße in Anspruch genommen werden.

Hallenberg, Bigge und Olsberg schließlich, ohne die zentralen kulturellen Einrichtungen der Fach- und der weiter-

führenden Schulen, werden als führende Orte zweiter Ordnung ermittelt.

Eigene Nahbereiche, in denen sie eine führende Stellung einnehmen, haben nur Brilon, Niedermarsberg, Winterberg und Medebach entwickelt.

Der Nahbereich des Hauptortes Brilon beschränkt sich auf den mittleren Norden des Kreises und reicht bis Bruchhausen im Süden.

Zum Bereich Niedermarsberg gehört der Osten des Kreises, dazu die Nachbargemeinden der Fürstenberger Hochfläche und des Diemeltales.

Das Hochland und der Süden des Kreises sind auf Winterberg hin orientiert, dessen Einfluß zudem bis ins Wittgensteinische spürbar ist.

Medebach beherrscht den Südosten des Kreises mit dem Düdinghauser Hügelland und ist ferner das führende Kleinzentrum für die hessischen Gemeinden Hillershausen und Goddelsheim.

Das gesamte Kreisgebiet liegt im Ausstrahlungsbereich von Brilon, das als zentraler Ort mittlerer Ordnung nur im Raum Bigge-Olsberg die "Konkurrenz" des Nachbarzentrum Meschede spürt.

3. Die zentralen Orte Brakel, Dülmen, Gütersloh, Herscheid, Iserlohn und Lübbecke und ihre Einzugsbereiche

Brakel<sup>15)</sup>

a) Das Untersuchungsgebiet deckt sich mit dem größeren Teil des Kreises Höxter und macht einen Teil des Oberwälder Landes aus, das die Einzugsbereiche der Nethe, der oberen Emmer sowie der mittleren Diemel umfaßt und zur Großlandschaft des Weserberglandes gehört.

b) Auch diese Arbeit legt ihren Untersuchungen das von Bertheimsmeier und Müller-Wille erarbeitete Schema für landeskundliche Kreisbeschreibungen zugrunde.

Einleitend verschafft die Verfasserin einen Überblick über die naturräumliche Situation im Untersuchungsgebiet und weist auf die topographische, klimatische und bodenmäßige Lagegunst der Stadt Brakel hin, die sich der Mensch zu eigen gemacht habe, um hier einen zentralen Ort entstehen zu lassen.

Es folgen entsprechend dem genannten Schema die Kapitel "Administration", "Wirtschaft", "Verkehrs- und Nachrichtenwesen", "Erziehung und Kulturpflege", "Fürsorge und Betreuung" sowie "Sport und Erholung", denen sich eine wertende Zusammenschau anschließt.

c) Brakel ist als Amtsort mit Amtsgericht, Polizeieinrichtungen, Dekanatssitz und evangelischer Kirchengemeinde (in katholischem Umland) recht gut ausgestattet, Hinzu kommt, daß wegen der verkehrsmäßigen Lagegunst der Stadt Sitzungen auf Kreisebene hier stattfinden.

Zwei weitere Nachbarzentren stehen mit Brakel auf gleicher Ausstattungsstufe für die Verwaltung: Steinheim und Beverungen.

In der Organisation der Landwirtschaft kann Brakel für sich vor der Kreisstadt Höxter die führende Stellung im Kreisgebiet beanspruchen. Die Kreisstelle der Landwirtschaftskammer sowie der landwirtschaftliche Kreisverband haben hier ihren Sitz, ferner Landwirtschaftsschule und landwirtschaftliche Berufsschule. Die Bezugs- und Absatzgenossenschaft Brakel betreut einen Bereich, der im Süden über die Kreisgrenze hinausreicht; dasselbe betrifft Viehverwertungsgenossenschaft und Kornhaus. Es seien ferner genannt: Molkerei sowie Spar- und Darlehnskasse, um das Bild zu vervollständigen, das Brakel als ein Zentrum mittlerer Stufe für die Landwirtschaft darstellt.

Für die Organisation des Handwerks geht die Bedeutung Brakels zwar ebenfalls über diejenige einer Amtsstadt hinaus, da hier die Kreishandwerkerschaft ihren Sitz hat, ausstattungsmäßig dagegen ragt Brakel kaum über das Niveau einer Amtsstadt hinaus, da sie auf einen ausgesprochen ländlichen Kundenkreis angewiesen ist.

Als Einkaufsort wird Brakel ausschließlich aus seinem Amt und den nördlichen Grenzgemeinden des Kreises Warburg aufgesucht.

Recht bedeutend ist Brakel als Schulort mit zwei höheren Schulen, einer Handelsschule sowie der Berufs- und der Landwirtschaftsschule. Lediglich aus dem nördlichen Kreisgebiet, das schulisch auf Bad Driburg und Höxter orientiert ist, fahren Schulpendler nur in unwesentlichem Ausmaß nach Brakel. Eine Stadthalle dient u.a. für Theatergastspiele, die hier regelmäßig stattfinden.

Höheres kulturelles Zentrum im umfassenden Sinn ist, nicht zuletzt aufgrund seiner traditionellen Stellung in diesem Raum, die Bischofsstadt Paderborn.

Im Gesundheitswesen steht Brakel nach Höxter an zweiter Stelle im Kreisgebiet und vermag mit Krankenhaus, Apotheken, mehreren allgemeinen und Zahnärzten sowie Fachärzten über die Bedeutung eines Amtsortes hinauszuwachsen.

In ihrer synthetischen Zusammenschau bestimmt die Verfasserin die Zentralität Brakels nach dem sogenannten Bedeutungsüberschuß dieser Stadt, den sie über die Größe der Funktionsbereiche von zwölf ausgewählten repräsentativen Einrichtungen errechnet.

Folgende Zuordnungsgebiete der Stadt Brakel lassen sich ausmachen:

Ein "Kernraum" umfaßt die Mehrzahl der Gemeinden des Amtes Brakel, darüber hinaus Herste aus dem Amt Driburg und Siddesen sowie Gehrden aus dem Landkreis Warburg.

Nur ansatzweise ist ein ausgesprochenes "Hinterland" im Sinne Schöllers ausgebildet. Es bezieht die Gemeinden Bad Driburg im Westen, Erwitzen und Holzhausen im Nordwesten, Bredenberg und Altenbergen im Norden, Ottbergen, Bruchhausen und Drenke sowie Tietelsen im Südwesten und dazu die Warburger Gemeinden Hampenhausen, Auenhausen und Frohnhausen im Süden mit ein.

Für den Bereich der Landwirtschaft, des Handwerks, des Sparkassen- und des Schulwesens übt Brakel darüber hinaus Funktionen aus, die auf "Kreisebene" liegen.

d) Der Versuch, das Ergebnis der Untersuchung in das Christallersche Schema einzuordnen, gelingt nicht. Für Brakel wird die Bezeichnung "Mischtyp" angewendet.

Dennoch dürfte Brakel nach dem vorliegenden Material als schwacher K-Ort im Sinne Christallers und damit höher als ein Amtsort einzustufen sein.

#### D ü l m e n<sup>16)</sup>

a) Die Kleinstadt Dülmen liegt in einer flachen Mulde im Kernmünsterland, zwischen der Lippe im Süden und den Baumbergen im Norden, nahe einer markanten Naturlandschaftsgrenze, wo das Bruch- und Moorgebiet der Heubachniederung an die südlich und südwestlich vorgelagerten Höhen der Borkenberge sowie der Hohen Mark heranreicht.

b) Das erste Kapitel der genannten Arbeit entwirft eine gedrängte Skizze der Stadt Dülmen im Mittelalter. Die Ausführungen konzentrieren sich auf die Darstellung Dülmens als voll ausgebauter mittelalterlicher zentraler Ort mit administrativer, kirchlicher, wirtschaftlicher und militärischer Mittelpunktfunktion.

Im zweiten Teil der Arbeit, "Das Erscheinungsbild der Stadt", werden zunächst die natürlichen Lagevoraussetzungen, die Verkehrsleitlinien sowie Art und Verteilung der Nutzflächen behandelt, und schließlich die Wachstumsperioden.

Das Schlußkapitel bezieht in die Untersuchung der Wirtschaftsstrukturen eine solche der wirtschaftlichen Verflechtung Dülmens mit seinem Nachbarschaftsraum ein, als deren sichtbarer Ausdruck der Berufspendelverkehr gewertet wird.

Ebenfalls im Schlußkapitel wird in gedrängter Form über "Allgemeine zentrale Einrichtungen und ihre Funktionsbereiche" referiert, wobei sich der Verfasser auf den Verwaltungssektor beschränkt.

c) Als zentrale Einrichtungen der Verwaltung werden, ausgehend von der allgemeinen Verwaltungsgliederung, zunächst Stadt- und Amtsverwaltung genannt. Das Amt Dülmen umfaßt die beiden Nachbargemeinden der Stadt: Kirchspiel Dülmen und Merfeld.

Den Funktionsbereich des Amtsgerichtes bilden in Übereinstimmung mit den äußeren Amtsgrenzen Stadt und Amt Dülmen sowie das Amt Buldern.

Den gleichen Bereich betreuen ferner die Polizeistation und die Arbeitsamt-Nebenstelle.

Zollamt und Postamt sind für einen größeren Bereich zuständig. Dem Zollamt unterstehen über die Stadt Dülmen und die Ämter Dülmen und Buldern hinaus auch noch die Gemeinde Limbergen aus dem Amt Rorup sowie der gesamte Kreis Lüdinghausen, dazu drei Gemeinden aus dem Landkreis Münster. Der Postamtsbereich umfaßt über Stadt und Amt Dülmen hinaus das Amt Buldern und das Amt Rorup ohne die Gemeinde Lette.

Schließlich ist Dülmen Mittelpunkt des gleichnamigen Dekanats, das in etwa das Dülmener Amt betrifft.

Zu erwähnen bleibt noch die Gesundheitsamt-Nebenstelle, welche neben der Stadt die Ämter Dülmen und Buldern betreut.

Das Gesamtbild der genannten Funktionsbereiche zeigt die Stadt Dülmen als mittelstarkes administratives Zentrum mit einem Wirkungsbereich, der sich im wesentlichen auf den südlichen Teil des Kreises Coesfeld erstreckt. Darüber hinaus zeigt sich ein geringfügiger Einfluß auf das Gebiet des Amtes Rorup sowie das Amt Buldern.

### G ü t e r s l o h<sup>17)</sup>

a) Gütersloh liegt im Ostmünsterland, am Dalke-Bach, in einer weiten, teils von feuchten und teils von trockenen Sanden gebildeten Ebene, die dem Bielefelder Osning vorgelagert ist.

b) Die Studie behandelt nach einer Voruntersuchung der frühgeschichtlichen Verhältnisse, für die sich keine Abhängigkeiten nach dem zentralörtlichen Prinzip nachweisen lassen, vier charakteristische Epochen der Stadt Gütersloh: die Zeit von 800 bis 1565 n.Chr., von 1565 bis 1815, von 1815 bis 1910 und die Zeit seit 1910. Diese Ausgliederung erfolgt nach rein historischen Gesichtspunkten.

c) Die mittelalterliche Periode ist weitgehend gekennzeichnet durch die Abhängigkeit Güterslohs vom Amt Reckenberg und der Herrschaft in Rheda. Die politische, die richterliche sowie die steuerliche Gewalt wurden von hier ausgeübt.

Dennoch konnte das damalige Dorf Gütersloh als Kirchspielmittelpunkt mit Kramläden und Flachshändlern eine gewisse zentrale Stellung behaupten.

Die Zeit bis 1800 zeigt den weiteren Ausbau und die Festigung der wirtschaftlichen Stellung Güterslohs durch Handwerk und Handel, die sich u.a. in der relativ großen Bevölkerungszahl deutlich ausdrückt, die im Jahre 1818 bereits gut

35 v.H. über derjenigen der Kreisstadt liegt. Doch kulturell und politisch-administrativ steht Gütersloh hinter Wiedenbrück und Rheda und selbst noch hinter Rietberg zurück.

Im 19. Jahrhundert wandelten sich die Verhältnisse grundlegend. Zwar blieb Gütersloh bezüglich der Kreisverwaltungen immer noch von Wiedenbrück abhängig, doch vermochte es zahlreiche Sonderbehörden an sich zu ziehen und mit Gymnasium und Lehrerseminar zu einem Kulturzentrum des Kreises zu werden. An erster Stelle blieb jedoch seine Wirtschaftskraft, die durch die Umwandlung zahlreicher Handwerks- und Handelsbetriebe in Fabriken enorm gesteigert werden konnte.

In diesen Relationen hat sich Gütersloh bis heute weiterentwickelt. Auf dem Sektor der Verwaltung und Organisation konnte es Sitz fast sämtlicher Behörden und Einrichtungen werden, welche die Wirtschaft auf Kreisebene betreffen, in der politischen Verwaltung jedoch ist Gütersloh immer noch kreisunfrei.

Auf kulturellem Gebiet stellt Gütersloh das bedeutendste Schulzentrum im Kreisgebiet dar, darüber hinaus kann es sogar ein gewisses Theater- und Musikleben aufweisen.

Krankenhäuser und Fachärzte machen Gütersloh zu einem starken Zentrum der Gesundheitspflege. Führend jedoch ist seine Stellung als Arbeitszentrum mit vielfältiger Industrie, die zahlreiche Pendler aus dem Umland und von weither an sich gebunden hat.

Der Verfasser unternimmt nicht den Versuch, das Ergebnis seiner Studie insgesamt und synthetisch zu werten, auch werden keine Bereichsabgrenzungen dieses - vermutlich mittleren - zentralen Ortes vorgenommen.

## H e r s c h e i d<sup>18)</sup>

a) Der Reiz dieser Studie liegt darin, daß sie sich mit dem Gebiet einer einzigen - allerdings recht großen - Gemeinde befaßt.

Herscheid, im Westsauerland gelegen, gehört politisch zum Kreis Altena und hat seinen Namen dem Herscheider Bergland gegeben, das einen Teil des Ebbegebirges ausmacht.

b) Diese Untersuchung hält sich in ihrer Anlage, ihrer inhaltlichen Wiedergabe sowie begrifflich ganz an das von Müller-Wille und Bertelsmeier entwickelte Schema.

c) Das Dorf Herscheid übt als Hauptort eines siedlungsarmen Gebietes niederste zentrale Funktionen aus.

Als amtsfreie Gemeinde verfügt es über eine eigene politische Verwaltung, deren administrative Stellung kirchlicherseits durch das Vorhandensein einer evangelischen und einer katholischen Kirchengemeinde gestützt wird.

Alle drei Einrichtungen betreuen das gesamte Gemeindegebiet, das mehrere Ortschaften und insgesamt 57 qkm umfaßt. Darüber hinaus wirken sie steuernd für die Ansiedlung und Beanspruchung weiterer zentraler Einrichtungen.

Das Bild eines ländlichen Zentralortes wird vervollständigt durch eine Niederlassung der bäuerlichen Bezugs- und Absatzgenossenschaft Altena, das Postamt, ein eigenes Fernsprechnetz sowie die Volkshochschule und eine (geplante) Mittelpunktschule; ferner die AOK-Zweigstelle, eine Apotheke, mehrere allgemeine und Zahnärzte, zwei Sparkassen und schließlich eine Mehrzweckhalle für Veranstaltungen aller Art.

Diese Einrichtungen begründen Herscheids führende Stellung in dem ländlichen, dünn besiedelten Bereich seines Gemeindegebietes.

Die Pendelwanderung der Erwerbspersonen und der Schüler zeigt die wirtschaftliche wie kulturelle Verknüpfung Herscheids mit den Nachbarzentren Plettenberg, Lüdenscheid und teilweise Werdohl.

Die Verkehrslage an der Grenze zweier Liniennetze und somit zweier Einflußbereiche höherer Zentren ist kennzeichnend für die Stellung Herscheids als hilfszentraler Ort.

Iserlohn<sup>19)</sup>

a) Iserlohn liegt in einer ca. 2 km breiten Massenkalksenke an der Grenze von Sauerländer Unterland und Märkischem Oberland und nimmt somit eine günstige Mittlerposition ein.

b) Diese Arbeit untersucht in genetischer Betrachtungsweise die zentralörtliche Entwicklung der genannten Stadt seit dem frühen Mittelalter.

Vorangestellt ist eine Betrachtung der naturlandschaftlichen Verhältnisse. Die eigentliche Untersuchung gliedert sich in die drei Teile:

- A. "Von der fränkischen Reichsgründung bis zur Reformation"
- B. "Von der Reformation bis zum Beginn der Industrialisierung"
- C. "Von der industriellen Revolution bis zur Gegenwart"

Jeder Teil beginnt mit einer kurzen Skizzierung der jeweiligen kulturgeographischen Situation, da sie für die zentralörtliche Stellung mitbestimmend wirkt. Dieser Abschnitt enthält ferner Angaben zur Bevölkerungs- und Siedlungsentwicklung, über die Industrie und die Verkehrsbahnen.

Die zentralörtlichen Erscheinungen werden zunächst getrennt für die kirchliche und die weltliche Administration, die Wirtschaft sowie das Kultur- und das Gesundheitswesen untersucht, um daraufhin gemeinsam in einer wertenden Synthese diskutiert zu werden.

c) Iserlohn kann als vielseitig ausgestattetes, starkes Zentrum mittlerer Ordnung sowohl ein "Umland" als auch ein "Hinterland" im Sinne Schöllers für sich beanspruchen. Hinzu kommt, daß Iserlohn Standort mehrerer Einrichtungen ist, die einen weitaus größeren Raum betreuen.

Das Umland von Iserlohn zeigt sich als ein schmales, langgestrecktes Oval, das von Langschede an der Ruhr bis Ihmert im Süden reicht, von Oestrich im Westen bis gerade über die Stadtgrenze von Iserlohn im Osten. Es wird begrenzt von den Umlandbereichen Menden und Hemer im Osten, Altena im Süden, Letmathe und Schwerte im Westen, die sämtlich im großen und ganzen das Hinterland von Iserlohn ("Hinterländischer Kernbezirk") ausmachen.

Iserlohner Einfluß reicht, den Untersuchungsergebnissen dieser Studie zu entnehmen, über Brilon und Winterberg im Osten hinaus, bis Siegen im Süden und im Norden bis zur Hellweg-Städtereihe. Dagegen wird er nach Westen zu kaum wirksam.

d) Die Verfasserin legt besonderes Gewicht auf die Feststellung der Verwaltungszentralität, da Verwaltungsorte in besonderem Maße und vielfältig die Bevölkerung an sich zu binden wüßten. Genannt wird in diesem Zusammenhang Neefs Aufsatz von 1950<sup>20)</sup>, der unter den zentralörtlichen Funktionen die administrativen an erster Stelle nennt.

Grundlegend für die Abgrenzung der Bereiche wurde das Ergebnis einer Fragebogenaktion an 35 Volksschulen im Kreise Iserlohn, wo Lehrer wie Schüler in Anlehnung an das Befragungsschreiben des Instituts für Landeskunde<sup>21)</sup> nach den

zuständigen Versorgungsorten für den alltäglichen, den übrigen Normalbedarf sowie den selteneren Spezialbedarf befragt wurden.

### L ü b b e c k e<sup>22)</sup>

a) Lübbecke liegt an einer Paßfurche am Nordabhang des Wiehengebirges, das die nördliche Flanke des Unteren Weserberglandes bildet. Zwei verschieden geartete Naturräume grenzen hier aneinander: das norddeutsche Tiefland und die mitteldeutsche Gebirgsschwelle mit ihrem nördlichen Ausläufer.

b) Der eigentlichen Untersuchung hat die Verfasserin ein Kapitel vorangestellt, das eine ausführliche Schilderung der natur- und kulturgeographischen Grundzüge des Lübbecker Raumes bietet.

Ein historischer Teil beschränkt sich im wesentlichen auf die Darstellung der wirtschaftlichen Bedeutung Lübbeckes im 19. Jahrhundert mit Viehmarkt, städtischem Handwerk, Legge und Handel sowie aufkommender Industrie.

Es folgt ein Abschnitt, der die statistisch faßbaren Daten über Entwicklung, Bewegung und Struktur der Bevölkerung auf ihre ersten Aussagen über eine mögliche führende Stellung der Stadt Lübbecke untersucht.

Der Hauptteil der Arbeit befaßt sich in enger Anlehnung an das von Bertelsmeier und Müller-Wille gebotene Schema mit den Einrichtungen und ihren Funktionsbereichen von Administration, Verkehr, Wirtschaft, Gesundheits- und Sozialwesen, Erziehung und Kultur, die nahezu lückenlos erfaßt werden, soweit sie überlokal wirksam sind. Die Erfassung der betreffenden Einrichtungen erfolgt nicht isoliert, das Ergebnis wird unter Einbezug der Situation konkurrierender Nachbarzentren diskutiert.

c) Lübbecke ist trotz des starken Aufstrebens der jungen Nachbarstadt Espelkamp-Mittwald bis heute das führende Zentrum im Kreisgebiet geblieben.

Für das landwirtschaftliche Umland bietet Lübbecke mit dem Schlachthof und dem Geflügelschlachthof echte zentrale Einrichtungen, die standortgebunden sind und einen über das Kreisgebiet hinausgehenden Bereich an sich binden.

Der Anteil der Handwerksbetriebe zeigt sich mit 186 Einrichtungen (1964) recht erheblich.

Die Industrie stellt mit 2098 (1964) Arbeitseinpendlern einen wesentlichen zentralörtlichen Faktor dar, auch wenn sie von ihrer Struktur her nur zum geringen Teil umlandgebunden erscheint.

Die Erfassung des Einzelhandels in seiner zentralörtlichen Bedeutung wird in Anlehnung an die Differenzierung bei Spitta<sup>23)</sup> vorgenommen. Hier sind die Spezialgeschäfte und die Warenhäuser das entscheidende Moment.

Die 46 Lübbecker Spezialgeschäfte (1964), unter denen die Gruppe Bekleidung und Wäsche stark hervortritt, machen rund 30 v.H. aller Einzelhandelsgeschäfte aus. Dennoch erscheint ihr Einzugsbereich, der im großen und ganzen von den Gemeinden Blasheim, Lashorst, Fiestel, Isenstedt und Nettelstedt begrenzt wird und bis zur südlichen Kreisgrenze reicht, verhältnismäßig klein, doch er erfaßt den dichtest besiedelten Teil des Kreises.

Mit einem Krankenhaus, vier Apotheken, zahlreichen allgemeinen, Zahn- und Fachärzten sowie dem Kreisgesundheitsamt nimmt Lübbecke auch im Gesundheitswesen eine dominierende Stellung im Kreisgebiet ein.

Das gleiche Bild bietet sich für den Sektor des Erziehungs- und des Kulturwesens, das in der Art und Zahl der Schulen zum Ausdruck kommt. Lübbecke besitzt ein Gymnasium, eine Realschule und ist Sitz der Kreisberufsschule, doch wird sein

Einfluß im nördlichen Kreisgebiet durch die Schulzentren Espelkamp-Mittwald und Rhaden stark abgeschwächt. Lediglich mit der Volkshochschule erfaßt Lübbecke das gesamte Verwaltungsgebiet.

Berücksichtigt man den Theaterbesuch nach auswärts, so wird das Kreisgebiet diagonal in zwei gleich große Bereiche höherer Ordnung geteilt: Der nordwestliche Teil ist ausschließlich auf Osnabrück, der südöstliche auf Bielefeld ausgerichtet.

In der abschließenden synthetischen Betrachtung aller zentralörtlichen Beziehungen zeichnen sich aufgrund der Häufung einzelner Funktionsbereichsgrenzen bestimmte Zonen der Einflußnahme von Lübbecke ab. In unmittelbarer Nähe der Kreisstadt ist ein Bereich ausgebildet, der seinen täglichen Einkaufsbedarf im Zentrum deckt. Er stellt gleichzeitig den Einpendler-Kernbezirk dar und ist die Zone des stärksten Busverkehrs. Er umfaßt die Gemeinden Oberbauerschaft, Holzhausen, Blasheim, Lashorst, Heden, Fiestel, Alswede, Gehlenbeck, Eilhausen, Holsen, Hüllhorst und Büttendorf und wird in Anlehnung an Schölller als Umland bezeichnet.

Das Gebiet, innerhalb dessen sich zwischen Kreisstadt und Umgebung nur noch Beziehungen höherer Art abspielen, wird ebenfalls nach Schölller als Hinterland bezeichnet. Es umfaßt das gesamte Kreisgebiet, ausgenommen die nördlichen Ämter Rhaden und Dielingen-Wehden.

Für höhere Verwaltungstätigkeit sowie Krankenhaus- und Facharztbesuch wird ein Einflußgebiet nach Schölller abgegrenzt, das über das genannte Hinterland noch die beiden restlichen Ämter des Kreisgebietes erfaßt.

Als weiteres Ergebnis verdient festgehalten zu werden, daß die naturlandschaftlichen Gegebenheiten in keiner Weise die zentralörtlichen Beziehungen beeinflussen, dagegen in erheblichem Maße die Landesgrenze von Niedersachsen und Nordrhein-

Westfalen, die fast zu zwei Dritteln mit der Kreisgrenze identisch ist.

d) Arbeitsmethodisch sei erwähnt, daß die Ermittlungen zur Zentralitätsbestimmung u.a. anhand eines Befragungsschreibens angestellt wurden, das in den Randgemeinden an 20 bis 60 Familien je Gemeinde verschickt worden war.

Die Untersuchung der administrativen Verhältnisse erfolgte in Anlehnung an die Dissertation von Gorki<sup>24)</sup>. Übernommen wurde von Gorki ebenfalls der Versuch einer zahlenmäßigen Bewertung der administrativen Einrichtungen nach ihrem behördlichen Aufbau sowie der Grenzen ihrer Funktionsbereiche nach ihrer Scheidekraft.

#### 4. Zentralörtliche Verflechtungen in administrativen Grenz- bereichen

D e u t s c h - n i e d e r l ä n d i s c h e G r e n z e<sup>25)</sup>

a) Die geographische Studie von Platt erstreckt sich auf den gesamten deutsch-niederländischen Grenzsaum, der in etwa die halbe deutsche Westgrenze ausmacht und mit ca. 500 km Länge ihren nördlichen Abschnitt bildet.

Dieser Grenzsaum hat Anteil an den verschiedensten Landschaftstypen von den Inseln und dem Watt im Norden bis zu den Platten und Höhen im Süden.

b) Platt geht es darum, "certain aspects" des genannten Grenzsaumes zu verfolgen, die sich aus Landschaftsbild, Landnutzung und Lebensweise auf niederländischer und deutscher Seite bieten.

Hierzu rechnet der Verfasser u.a. das Verflechtungsfeld bestimmter zentralörtlicher Relationen, denen sich das Kapitel "Areal Organization and Traffic" zuwendet.

Vorangestellt ist ihm eine Betrachtung der politisch-administrativen Raumordnung, der im wesentlichen eine Darstellung des ökonomisch-zentralörtlichen Gefüges (Einkaufszentren und Einzugsbereiche) folgt. Ein dritter Abschnitt zeigt die verkehrsmäßige Verknüpfung über die Grenze hinweg.

c) Als Ergebnis dieser Studie kann für die politisch-administrative Raumordnung festgehalten werden, daß die Form der kommunalen Verwaltung hüben und drüben erhebliche Unterschiede aufweist, da den Niederlanden ein mehr zentralistisches, der Bundesrepublik ein föderalistisches System eigen ist.

Dadurch, daß zwischen der untersten und der höchsten Stufe der administrativen Organisation in den Niederlanden nur eine, in Deutschland jedoch drei Mittelinstanzen eingeschaltet sind, ergeben sich zwei recht unterschiedliche Strukturen der politischen Raumorganisation.

So stellen die 15 Kreisorte auf der deutschen Seite, die mit ihren Bereichen an die Grenze stoßen, starke politische Zentren dar, ohne derartige Gegenstücke auf niederländischer Seite zu finden.

Auch in der wirtschaftlichen Raumorganisation wirkt sich die Grenze trennend aus, wenn auch nicht so absolut wie für den administrativen Sektor.

Produktions- wie Geschäftszentren sind zwar in beiden Ländern gleichartig, in ihrer ökonomischen Verflechtung jedoch völlig getrennt. Wo die Einkaufsorte nahe der Grenze liegen, reicht ihr Einzugsbereich selbst bei günstigerer Erreichbarkeit i. a. nicht über die Grenze hinaus, einmal in Folge der Grenzvorschriften, aber auch aufgrund der selbständigen gemeindlichen Organisation, die hier steuernd wirkt.

Beiderseits der deutsch-niederländischen Grenze gibt es 15 Einkaufsorte. Daraus resultiert eine durchschnittliche Entfernung von etwa 40 km oder ein Bereichsradius von ca. 20 km.

Im einzelnen sind in den Niederlanden Delfzijl, in Deutschland Norden und Emden die Einkaufsorte für die Seefahrer und die ländliche Bevölkerung der angrenzenden Altmarsch. Weiter ist in den Niederlanden Winschoten der Einkaufsort für das nördlich gelegene Poldergebiet und die südlich angrenzenden Moor- und Geestsiedlungen, Ter Apel ein kleinerer Ort für den Bereich der Kanalsiedlungen, und Emmen ist Zentrum für einen Teil der Geest.

In Deutschland bilden die Emsstädte Leer, Papenburg und Meppen die Einkaufszentren für die Polder-, Moor- und Geestgebiete beiderseits der Ems.

Auf der niederländischen Seite folgen Coevorden und Hardenberg, weiter südwärts Hengelo, Almelo, Oldenzaal und Enschede, auf der deutsch-westfälischen Seite Nordhorn, Gronau, Coesfeld, Borken und Bocholt.

Als abschließendes Ergebnis dieser Studie kann festgehalten werden, daß im deutschen Grenzsaum zwar 15 politische Kreise und desgleichen 15 Einkaufsbereiche liegen, daß sie einander jedoch nicht decken, obwohl eine gewisse Korrespondenz in Umfang und Form besteht und 13 der Kreishauptorte gleichfalls Einkaufszentren darstellen. Platt sieht Kreise und Einkaufsbereiche als gleichsam äquivalente Elemente der Raumorganisation.

Bleibt noch zu erwähnen, daß ein Überlappen der Einkaufsbereiche an einigen Stellen der Grenze unverkennbar ist, wenn auch in geringem Umfang. Im allgemeinen handelt es sich dann um den Einkauf von Futtermitteln, auf denen kein Zoll liegt, sowie den kleinen Grenzverkehr.

Als größere Einkaufszentren werden genannt: Groningen, Amsterdam und Rotterdam auf niederländischer Seite, Oldenburg, Bremen, Osnabrück, Münster und Dortmund auf deutscher Seite.

## H e s s i s c h - w e s t f ä l i s c h e   G r e n z e<sup>26)</sup>

a) Die Untersuchung von Lenz erstreckt sich auf den gemeinsamen Grenzabschnitt von Hessen und Westfalen, der von der Eder im Süden bis zur Weser bei Karlshafen reicht.

Drei naturräumliche Haupteinheiten werden einbezogen: der Nordostflügel des Rheinischen Schiefergebirges mit dem Süderbergland, die Westhessische Hügel- und Beckenzone sowie das Obere Weserbergland.

b) Die Problemstellung lautet, den heutigen funktionalen Verflechtungen in dem genannten Grenzbereich nachzugehen und das ermittelte zentralörtliche Bereichsgefüge dem Grenzverlauf neben- bzw. gegenüberzustellen.

Im ersten Teil seiner Untersuchung behandelt der Verfasser drei Grundfragen, die als Hinweise für die Wertung der späteren Ergebnisse unumgänglich zu sein scheinen:

1. Wirken die im Grenzgebiet bestehenden natürlichen Verhältnisse fördernd auf die Beziehungen über die Grenzen oder erschweren sie diese?

2. In welcher Zeit haben sich die einzelnen Grenzabschnitte als feststehende und vertraglich sanktionierte Linien herausgebildet und welche Bedeutung lag ihnen zugrunde?

3. Wie kann bei den im Grenzgebiet bestehenden Bevölkerungs-, Wirtschafts- und Verkehrsverhältnissen das Bedürfnis, Beziehungen zum Nachbarland zu unterhalten, eingeschätzt werden?<sup>27)</sup>

Auf dem Hintergrund der naturräumlichen Gliederung sowie der Bevölkerungs-, Wirtschafts- und Verkehrsverhältnisse, die unter Einbezug der historischen Entwicklung behandelt werden, versucht der Verfasser, die heutigen zentralen Orte und ihre Einzugsbereiche festzustellen. Hierbei richtet er sich ganz nach dem methodischen Vorgehen des Instituts für Landeskunde

in Rheinland-Pfalz. Besonders der entwickelte Fragebogen, mit einigen Zusatzfragen versehen, wurde übernommen.

Gesondert behandelt werden die Komplexe Arbeiter- und Schülerpendelverkehr, Verbreitung der Tageszeitungen sowie Richtungen und Stärke des überörtlichen Personenverkehrs.

c) Das Ergebnis zeigt die überragende Bedeutung der zentralen Orte mittlerer Ordnung, mit denen die Landbevölkerung in größtem Kontakt steht.

Zu nennen sind hier Karlshafen, Warburg, Niedermarsberg, Arolsen, Korbach, Brilon, Medebach, Frankenberg und Berleburg.

Als Ergebnis der speziellen Fragestellung dieser Untersuchung gilt festzuhalten, daß es nur wenige Gemeinden sind, deren Kontakt zu einem Zentrum des Nachbarlandes so stark ist, daß es zu seinem Umland gerechnet werden könnte.

- 1) Müller-Wille 1952.
- 2) Spitta 1949.
- 3) Müller-Wille 1952, S. 361.
- 4) Müller-Wille 1952, S. 233.
- 5) Müller-Wille 1952, S. 370.
- 6) Müller-Wille 1952, S. 326.
- 7) Müller-Wille 1952, S. 374.
- 8) Hoffmann 1957.
- 9) Müller-Wille 1952, S. 165 u. S. 326.
- 10) Müller-Wille 1952, S. 328.
- 11) von Geldern-Crispendorf 1953.
- 12) Müller-Wille u.a. 1955.
- 13) Wagner 1962.
- 14) Ringleb 1957.
- 15) Kokott 1959.
- 16) Nolde 1964.
- 17) Güthenke 1962.
- 18) Grünberg 1964.
- 19) Hensel 1963.

- 20) Neef 1950.
- 21) Meynen, Klöpper und Körber 1957.
- 22) Nolte 1964.
- 23) Spitta 1949.
- 24) Gorki 1955.
- 25) Platt 1958.
- 26) Lenz 1961.
- 27) Lenz 1961, S. 107-108.

## B. Systematisch-analytische Untersuchungen

### 1. Das Siegerland<sup>1)</sup>

a) Das Siegerland bildet eine eigene naturräumliche Einheit innerhalb des Süderberglandes aus. Lediglich ein östlicher Saum entlang der Kreisgrenze zählt bereits zum Hochsauerland.

b) Dieser Beitrag Schöllers, der in einem Sammelband über das Siegerland erschien, gibt die hierarchische Ordnung der zentralen Orte im Südzipfel Westfalens und der ihnen zugeordneten Räume wieder.

Grundlegend für die Erfassung der Zentren war das jeweilige Angebot zentraler Funktionen, das anhand eines umfangreichen Katalogs ermittelt wurde.

Eine Wertung und Abgrenzung der Bereiche erfolgte "nach Intensität und Reichweite"<sup>2)</sup>. Sie wurden den Zentren in der bereits genannten Weise als "Umland", "Hinterland" und "Einflußgebiet" gestaffelt zugeordnet.

Stark funktionsverflochtene Orte - Siegen und Weidenau - faßt Schölller zu einer zentralen Einheit zusammen.

c) Das Hauptzentrum des Siegerlandes, Siegen selbst, wird von Schölller als zentraler Ort 6. Stufe eingeordnet und besitzt als Zentrum höherer Ordnung Umland, Hinterland und Einflußgebiet.

Die Grenze des Siegenger Umlandes verläuft durch Netphen im Nordosten des Landkreises, schließt Rudersdorf und Willgersdorf im Südosten ein und folgt dann der Linie Obersdorf - Niederndorf - Holzklau - Buchen und Buschhütten.

Das Siegenger Hinterland, das von den entsprechenden Bereichen von Olpe-Hundem im Norden, Berleburg und Herborn-Dillenburg im Osten, Altenkirchen-Hachenburg im Südwesten

und Betzdorf sowie Gummersbach-Waldbröl im Westen umschlossen und teilweise auch überlagert wird, deckt sich im großen und ganzen mit dem Landkreis Siegen; nur nach Westen, Norden und besonders Nordosten greift es in größeren Säumen über diesen Raum hinaus.

Innerhalb des Siegener Hinterlandes befinden sich neben dem eigenen Umland sechs weitere. Es sind dies die Bereiche von Hilchenbach, Erndtebrück, Netphen, Burbach, Neunkirchen und Freudenberg. Von ihnen gehört das Umland von Erndtebrück politisch zum Kreis Wittgenstein. Außer Hilchenbach, dem die dritte Zentralitätsstufe zugebilligt wurde, nehmen alle Orte den zweiten Rang ein.

Der Einflußbereich von Siegen umfaßt über den Hinterlandbereich hinaus den Kreis Wittgenstein, das Umland des nördlich angrenzenden (Alten- und Kirch-)Hundem, im Nordwesten das Umland von Wenden und im Südwesten den gesamten Hinterlandbereich von Betzdorf mit den fünf Umlandbereichen Betzdorf-Kirchen, Daaden, Gebhardshain, Hamm und Wissen.

## 2. Rheinisch-westfälische Grenze<sup>3)</sup>

a) Die rheinisch-westfälische Grenze besteht in ihrem südlichen Verlauf, von lokalen Abweichungen abgesehen, auch als naturräumliche Grenze. So stoßen hier im Bereich des Süderberglandes Mittelsieg-Bergland und Siegerland aufeinander, weiter nach Norden zu sind es das Bergland der oberen Agger und Wiehl und das Südsauerländer Bergland; dann die Bergischen Hochflächen und das Märkische Oberland. Der weitere Verlauf der Grenze schneidet das Niederbergische Hügelland des Süderberglandes sowie Westernhellweg und Emscherland der Bucht und schließlich die Niederrheinischen Sandplatten und die Isselebene des Niederrheinischen Tieflandes.

b) Auf Schöllers Arbeit über die rheinisch-westfälische Grenze wurde bereits im vorigen näher eingegangen. Während

dort die Frage nach dem methodischen Standort besonders interessierte, soll hier das Ergebnis der genannten Untersuchung hinsichtlich der zentralen Orte und ihrer Einzugsbereiche eingehender behandelt werden.

Dieses Problem stellt im Rahmen der genannten Arbeit, die sich als ein Beitrag zur Politischen Geographie versteht, nur e i n e s von vielen dar. Es wird jedoch ausführlich behandelt, da sich gerade an den grenznahen zentralen Orten und ihren Einzugsbereichen aufzeigen läßt, inwieweit eine alte Territorialgrenze die Ausrichtung und Ausbildung kulturräumlicher Einheiten mitzubestimmen vermag.

In einem ersten Teil wird versucht, das Gefüge der zentralen Orte und ihre Raumbeziehungen um das Jahr 1780 im Grenzgebiet aufzuzeigen. Ausführlich wird im zweiten Teil auf die Struktur der zentralen Orte und die ihrer Bereiche 1950 eingegangen.

c) Als Ergebnis des historischen Teils läßt sich festhalten, daß die bergisch-märkische Grenze am Ende des 18. Jahrhunderts Bildung und Entwicklung der zentralen Orte und ihrer Funktionen auf beiden Seiten beeinflußt hat, und zwar dergestalt, daß sie als echte Grenze wirksam war und zum Entstehen geschlossener Verkehrs- und Lebensräume diesseits und jenseits beitrug.

Das Ergebnis der nach den bereits genannten Kriterien vorgenommenen systematisch-analytischen Untersuchung für das Jahr 1950 zeigt folgende Aufstellung zentraler Orte diesseits und jenseits der rheinisch-westfälischen Grenze:

Typ 1 (H-Ort)	Blankenstein Niedersprockhövel Haßlinghausen Rönsahl
Typ 2 (M-Ort)	Neviges Wülfrath Breckelfeld Radevormwald Marienheide

Typ 3	(M/A-Ort)	Langenberg Ennepetal Halver Kierspe	
Typ 4	(A-Ort)	Wermelskirchen Hückeswagen Meinerzhagen	
Typ 5	(A/K-Ort)	Velbert Gevelsberg Wipperfürth	
Typ 6	(K-Ort)	Hattingen Remscheid Schwelm	
Typ 7	(B-Ort)	Lüdenscheid	
Typ 8	(G-Ort)	Wuppertal Hagen	4).

Wuppertal - Typ 8 oder G-Ort - ist die größte und bedeutendste Stadt des Bergischen. Sie verbindet die Landesteile Nordrhein und Westfalen. Dabei stellen Barmen und Elberfeld recht eigenständige Zentren dar: Barmen als vielseitige Industriestadt mit bedeutenden Fachschulen und Verwaltungsstellen, Elberfeld als die Handels- und Einkaufsstadt.

Hagen - Typ 8 oder G-Ort - steht auf der gleichen Stufe wie Wuppertal. Diese Bedeutung verdankt es seiner günstigen Verkehrslage, die Hagen zum Wirtschaftsschwerpunkt und Handelszentrum der Märkischen Kleineisenindustrie werden ließ. An "hochzentralen" Einrichtungen finden sich hier u.a. Stadttheater, große Tageszeitungen, Land- und Arbeitsgericht, Industrie- und Handelskammer, Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie.

Die Grenze der Fernbereiche Hagen und Wuppertal berührt Gevelsberg - Typ 5 oder A/K-Ort - und führt durch Ennepetal - Typ 3 oder M/A-Ort -, das mit Milspe nach Wuppertal und mit Voerde nach Hagen orientiert ist.

Hattingen - Typ 6 oder K-Ort -, das mittelzentrale Bedeu-

tung für die Ämter Winz und Blankenstein besitzt, ist in höheren Funktionen bereits auf das nördliche Bochum orientiert, während das weitere grenznahe Zentrum 6. Stufe, Schwelm, sich in diesen Funktionen ausschließlich auf das nahe Wuppertal ausgerichtet hat.

Auf einer niederen Stufe zeigen die benachbarten Städte vom Typ 3 bzw. 5 Langenberg und Velbert verschiedene Ausrichtungen. Während Langenberg noch zum Wuppertaler Fernbereich zählt, orientiert sich Velbert schon nach Essen hin.

Lüdenscheid - Typ 7 oder B-Ort - verdient noch besondere Erwähnung. Es ist, wenn auch für einen relativ kleinen Bereich, mit den "hochzentralen" Einrichtungen einer Pädagogischen Akademie, einer Industrie- und Handelskammer-Nebenstelle und einem Schlachthof ausgestattet. Es tritt vor allem als Verwaltungs-, Schul- und Industriestadt hervor und stellt einen gewissen Wirtschaftsmittelpunkt dar mit zahlreichen Einzelhandelsgeschäften des täglichen wie des nichttäglichen Bedarfs.

### 3. Erreichbarkeit und Einkaufsmöglichkeit<sup>5)</sup>

a) Diese spezielle Untersuchung Müller-Willes betrifft räumlich die Westfälische Bucht, das Untere Weserbergland sowie das hannoversche mittlere Emsland.

b) Hier wird über einen Versuch referiert, dessen Aufgabe darin bestand, anhand des Eisenbahnverkehrs "die merkantil-geographische Lage von Bedarfs- und Zielorten"<sup>6)</sup> zu bestimmen, wofür die größeren Einkaufsorte Münster, Osnabrück, Bielefeld, Paderborn, Dortmund und Essen und teilweise auch Oldenburg, Hannover, Kassel und Düsseldorf ausgewählt wurden, dazu als Bedarfsorte oder Kundenorte die Kreisstädte des bezeichneten Untersuchungsgebiets sowie einige Eisenbahnknotenpunkte um Münster.

Im einzelnen lautete die Aufgabe, zu überprüfen, ob es möglich ist, für einen Bedarfs- bzw. Kundenort einen Wert zu ermitteln, der nicht nur die Erreichbarkeit (Entfernung, Fahrpreis, Fahrzeit) berücksichtigt, sondern darüber hinaus auch die Bequemlichkeit der An- und Rückfahrt sowie die Aufenthaltsdauer am Zielort für Einkäufe und andere städtische Angebote und Annehmlichkeiten, also die "Einkaufsmöglichkeit".

Beide Faktoren - Erreichbarkeit und Einkaufsmöglichkeit - berechnet Müller-Wille anhand des Kursbuches, wobei er für die Erreichbarkeit die Fahrtkosten für eine Rückfahrkarte 2. Klasse (ohne Zuschlag) zugrunde legt, unter Berücksichtigung der Mehrfachverbindungen, die gemittelt werden.

Der Einkaufsmöglichkeit setzt Müller-Wille die Aufenthaltsdauer am Zielort gleich, wobei er drei Stunden Mindestdauer voraussetzt bei An- und Rückfahrt am gleichen Tage.

Nach der tageszeitlichen Lage der An- und Abfahrtszeiten im Zielort bestimmt nun Müller-Wille die Zahl der Einkaufsmöglichkeiten für den jeweiligen Kundenort, wobei nicht sämtliche Verbindungen als Einkaufszüge gewertet werden, da der Einkauf an bestimmte Tageszeiten gebunden ist.

Müller-Wille setzt nur jene Verbindungen "Einkaufszügen" gleich, die im Zielort zwischen 8 und 15 Uhr eintreffen und diesen vor 20 Uhr verlassen haben. Ein Aufenthalt bis zu 30 Minuten zum Umsteigen wird auf Zwischenbahnhöfen zugestanden.

Aus den genannten Faktoren, also der Zahl der Einkaufsmöglichkeiten und dem Fahrpreis, ermittelt Müller-Wille einen Index, der die merkantil-geographische Lage eines Ortes charakterisiert und als "Einkaufsgunst" definiert wird.

c) Das Ergebnis dieser Studie ist in drei Karten dargestellt worden, welche die Einkaufsverbindungen, die Einkaufsgunst sowie die Kundenbereiche wiedergeben.

Bei den Kundenbereichen unterscheidet Müller-Wille nach dem Grad der Ausrichtung zwischen "Nah - oder Innenbezirken" (=über 70 v.H. Ausrichtung) sowie "Außenbezirken".

Die Nahbezirke der Einkaufsorte zeigen häufig eine deutliche asymmetrische Anordnung, welche durch die Streckenführung der Eisenbahnlinien hervorgerufen wird.

Überschneidungsgebiete in den Außenbezirken zeigen sich besonders deutlich ausgeprägt im Westmünsterland zwischen Dortmund, Münster und Essen.

Es gilt festzuhalten, daß diese Studie die Bedeutung des Lagefaktors aufzeigt, der bei der Interpretation zentralörtlicher Bereiche seinen Platz neben den Bindungen sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Art hat.

#### 4. Verwaltungsstandorte und ihre zentralörtliche Bedeutung<sup>7)</sup>

a) Diese spezielle Untersuchung betrifft einen aus dem Regierungsbezirk Münster genommenen, schematisch abgegrenzten Ausschnitt, der den Landkreis Münster mit seinen Nachbargebieten umfaßt.

Naturräumlich zählt dieser Bereich zur Westfälischen Bucht und hat Anteil sowohl am Westmünsterland als auch am Kern- und am Ostmünsterland.

b) Aufbau und Inhalt dieser Arbeit bestehen im wesentlichen aus Darstellung, Wertung und Typisierung der administrativen Orte, ihrer Bereiche und deren Grenzen.

Dabei faßt Gorki unter dem Stichwort Administration "jegliche öffentliche Verwaltung und Betreuung"<sup>8)</sup> zusammen, soweit sie innerhalb festgelegter Grenzen wirksam ist. Sie teilt sich im großen in die Bereiche weltlicher und geistlicher Administration.

Gorki versucht, von den administrativen Einzelgliederungen zur Charakterisierung der Orte nach ihrer zentralen Bedeutung, der Grenzen nach ihrer Scheidekraft und der Bereiche nach ihrer Abhängigkeit von den Zentren zu gelangen.

c) Gorki bietet eine mehrstufige Typisierung der Verwaltungsorte:

Der Typ der starken Kreisstadt - Burgsteinfurt - hat sämtliche Verwaltungsfunktionen gleichmäßig und dem Range der Kreisverwaltung entsprechend ausgebildet.

Ihm folgt der Typ der schwachen Kreisstadt - Lüdinghausen und Tecklenburg -, der neben verwaltungsmäßig nicht voll ausgestatteten Kreisstädten auch solche Amtsstädte umfaßt, die gleichwertig neben solchen Kreisstädten stehen und diese in einem Teil des jeweiligen Kreisgebietes weitgehend ausschalten - Ahlen und Dülmen.

Der Typ der starken Amtsstadt - Emsdetten, Greven, Telgte - zeichnet sich durch polizeiliche, arbeitsamtliche und geistliche Funktionen aus, die über das Amtsgebiet der betreffenden Städte hinausreichen.

Der mittlere Amtsort - Nottuln, Borghorst, Lengerich, Billerbeck, Drensteinfurt - hat die Merkmalskombination von Amtsverwaltung und Dekanat.

Es folgen die Ortstypen: schwacher Amtsort, starker Gemeindeort und normaler Gemeindeort.

Die Verteilung der administrativen Zentralorte im Untersuchungsgebiet läßt Lageentsprechungen zum Christallerschen Schema erkennen. Aus der allgemeinen Kenntnis des Raumes heraus glaubt Gorki sagen zu können, daß die nach den Gegebenheiten der behördlichen Verwaltung ermittelten strukturellen Grundzüge sich weitgehend bestätigen würden, wollte man die

Untersuchung auf weitere zentralisierende Erscheinungen ausweiten.

Damit stellt Gorki die Administration als eine wesentliche Komponente im Komplex der zentralörtlichen Beziehungen heraus und bezeichnet ihre Bedeutung schließlich als die eines "repräsentativen Elements"<sup>9)</sup>.

d) Die administrativen Ortstypen unterschiedlicher Rangfolge wurden anhand einer Wertung der einzelnen Funktionen mit zahlenmäßigen Werten ermittelt.

Hierbei diente der Aufbau der allgemeinen Verwaltung als Gerüst (Gemeinde = 4, Amt = 8, Kreis = 16, Reg.-Bez. = 32 Werte). Den übrigen Dienststellen wurden Werte zugebilligt, die aus dem Vergleich der Größe ihrer Bereiche mit den durchschnittlichen Flächengrößen der kommunalen Verwaltungseinheiten sowie ihren mehr oder weniger breiten Aufgabenbereichen ermittelt wurden.

Auch die Grenzwertung erfolgte dergestalt, daß die Grenzen mit Zahlenwerten belegt wurden, und zwar hier je nachdem, in wievielfacher Hinsicht die Grenzabschnitte Trennungslinien zwischen Funktionsbereichen darstellen.

Die Bereiche selbst wurden konsequenterweise ebenfalls mit Zahlenwerten belegt.

Wurde bei der Grenzwertung noch differenziert verfahren, indem hier wie schon zuvor bei den Behörden ihrer Wichtigkeit nach Werte in geometrischer Progression vergeben wurden, so berücksichtigt Gorki für die Wertung der Bereiche die Zahl der jeweils einwirkenden - gleichgewichteten - Verwaltungsfunktionen.

---

1) Schölller 1955.

2) Schölller 1955, S. 113.

- 3) Schöller: Die rheinisch-westfälische Grenze zwischen Ruhr und Ebbegebirge. 1953.
- 4) Schöller: Die rheinisch-westfälische Grenze zwischen Ruhr und Ebbegebirge. 1953, S. 100-101.
- 5) Müller-Wille 1957
- 6) Müller-Wille 1957, S.37.
- 7) Gorki 1955.
- 8) Gorki 1955, S. 4.
- 9) Gorki 1955, S. 54.

## C. Gemischt-methodische Untersuchungen

### 1. Der Raum Emsland-Südoldenburg<sup>1)</sup>

a) Diese Untersuchung bezieht das gesamte Westfälische Tiefland sowie das Osnabrücker Hügelland als Teil des unteren Weserberglandes ein.

b) Die vorliegende Studie stützt sich auf die Auswertung von Akten der niedersächsischen Landesplanung in Hannover sowie eigene Geländebegehungen und Befragungen im Untersuchungsgebiet.

Richtungsweisend für die Auswertung des gesamten Materials war die Anleitung für Kreisbeschreibungen von Bertelsmeier und Müller-Wille.

Die Studie gliedert sich in die drei Teile "Ergebnisse einer Erkundungsreise", "Amtliche Unterlagen über zentrale Orte und Einrichtungen" und "Zentralörtliche Systeme und Bereiche".

Das erste Kapitel berichtet über eine Erkundungsreise, welche südlich der alten Grenze des Niederstifts Münster, die heute noch als Konfessionsgrenze wirksam ist, von Leer ausgehend über Aschendorf und Papenburg bis Vechta in einem breiten Saum erfolgte und der Klärung dienen sollte, inwieweit diese Konfessionsgrenze in den Funktionen anderer Lebensbereiche wirksam wird und so einen Einfluß auf die zentralörtliche Bereichsgliederung ausübt.

Im zweiten Kapitel wird über amtliche Unterlagen nach dem Landesraumordnungsplan von Niedersachsen sowie über die Erkenntnisse und Methoden der niedersächsischen Landesplanungsbehörden zum Problem der zentralen Orte referiert.

Das dritte Kapitel faßt das Ergebnis der Untersuchung zusammen, wobei der Blick auf die großräumigen Verflechtungsbereiche und ihre Erfassung gerichtet ist.

c) Der Verfasser nimmt aufgrund seiner Studien eine Gliederung des Westfälischen Tieflandes in vier Teile vor:

1. die beiden hannoverschen Kreise Diepholz und Hoya im Osten, die zum Einzugsbereich höherer Stufe von Bremen zählen;
2. die Emslandkreise Aschendorf, Meppen, Lingen und Bentheim im Westen, die in starkem Maße nach Münster tendieren;
3. Südoldenburg, das auf die alte Landeshauptstadt ausgerichtet ist, und
4. der südliche Teil des Regierungsbezirks Osnabrück, den der Bezirkshauptort führt.

Der Verfasser konnte überdies eine auffallend geringe Dichte der zentralen Orte niederer Ordnung im Emsland und im Kreise Diepholz feststellen.

Festzuhalten verdient ferner, daß nach den Ermittlungen dieser Arbeit die Städte Meppen und Lingen für das Emsland sowie Vechta und Cloppenburg für Südoldenburg funktionsgeteilte "Gespanne" gleicher Stufe abgeben, wobei Meppen und Vechta jeweils geistig-kulturell, Lingen und Cloppenburg wirtschaftlich für einen jeweils gleichen Einzugsbereich führend sind.

Als Klassifikation der zentralen Orte wurde diejenige der niedersächsischen Landesplanung übernommen und wiedergegeben.

## 2. Die Kreisbereiche Meschede und Steinfurt

### M e s c h e d e <sup>2)</sup>

a) Der Kreis Meschede liegt zum größten Teil im Bereich der Innersauerländer Senken, hat aber gleichfalls mit einem östlichen Streifen Anteil am Hochsauerland, im Südwesten am Südsauerländer Bergland und reicht mit seinem nördlichen, fast unbesiedelten Waldgebiet ins Nordsauerländer Oberland hinein. Natürliche Verkehrsleitlinie ist das hier ostwest verlaufende obere Ruhrtal im nördlichen Kreisgebiet.

b) Die vorliegende Arbeit besteht im wesentlichen aus den zwei Hauptteilen "Die gegenwärtigen zentralen Orte und Bereiche" (Kap. III) und "Die Entwicklung der Zentralität der Orte des Kreises Meschede" (Kap. IV). Die gegenwärtige Situation wird somit auf dem Hintergrund der geschichtlichen Entwicklung gesehen. Ein einleitendes Kapitel behandelt Daten der spezifischen Raumstruktur.

Die Untergliederung des hier besonders interessierenden dritten Kapitels ergibt sich aus den sechs behandelten "Sektoren": Verwaltung, Gesundheitswesen, Schul- und Kulturwesen, Handel, Wirtschaft und Nachrichtenvermittlung. Ihnen werden zahlreiche Kriterien zur Bestimmung der zentralen Orte und ihrer Bereiche entnommen.

Die Zentralität der einzelnen Orte errechnet der Verfasser im Additionsverfahren, nachdem zuvor, je nach Ausstattung der einzelnen Sektoren für den betreffenden Ort, diesen eine Meßzahl beigelegt wurde. Etwa: Starkes Kreditzentrum = vier, schwaches Gewerbe-Industrie-Bergbau-Zentrum = zwei Wertzahlen. Die Addition ermöglicht eine Stufung in zentrale Orte 1.(= niedrigster) bis 9. Ordnung.

Die Bereiche werden anhand der jeweiligen Überlagerung der Funktionsbereiche einzelner Einrichtungen ermittelt und in Anlehnung an Schöller bezeichnet.

Einem zentralen Ort 1. Ordnung wird ein "Nahumland", einem solchen 3. Ordnung ein "Umland", einem solchen 6. Ordnung ein "Hinterland" zugeordnet, und zentrale Orte 9. Ordnung = im Untersuchungsgebiet nicht vorhanden - haben zusätzlich ein "Einflußgebiet".

c) Das dominierende Zentrum für den Kreis Meschede ist die Kreisstadt selbst, die als zentraler Ort 8. Ordnung oder starker Kreisort gewertet wird.

Das Hinterland Meschedes hält sich fast überall genau im Rahmen der Kreisgrenze, nur über die östliche Kreisgrenze greift es hinaus und überlagert hier in einem schmalen Saum das Hinterland von Brilon.

Die innere Gliederung des Kreises Meschede zeigt drei selbständige Kleinbereiche: das Umland von Meschede, Schmallenberg und Finnentrop, wobei aus dem Bereich Meschede nochmals die Bereiche Bestwig und Eslohe ausgegliedert werden, aus dem Bereich Schmallenberg ein solcher um Fredeburg.

### Steinfurt<sup>3)</sup>

a) Der Kreis Steinfurt liegt im nördlichen Teil der westfälischen Tieflandsbucht und wird von der Vechte, randlich auch von der mittleren Ems durchflossen. Drei naturräumliche Haupteinheiten treffen hier aufeinander: das Kernmünsterland von Süden, das Westmünsterland von Nordwesten sowie das Ostmünsterland von Osten her.

b) Einleitend werden alle wesentlichen natur- und kulturgeographischen Gegebenheiten des bearbeiteten Raumes katalogartig aufgeführt.

Das erste Kapitel gibt die Standorte zentraler Einrichtungen von Verwaltung, Gesundheits- und Schulwesen wieder und zeigt deren Funktionsbereiche auf.

Um eine einheitliche Bewertung der einzelnen Kriterien zu erhalten, stuft der Verfasser dieselben nach ihrer durchschnittlichen Reichweite in dreifacher Weise:

1. Stufe: Gemeinde- oder Amtsgröße
2. Stufe: mehrere Ämter oder Kreisgröße
3. Stufe: Reichweite über mehrere Kreise

Im folgenden zweiten Kapitel werden die ermittelten Standorte zentraler Einrichtungen als "Wirkungstypen" (Verwaltungsorte, Gesundheitszentren, Schulorte) behandelt und ihre Bereiche abgegrenzt.

Das dritte Kapitel widmet sich den Einkaufsorten und ihren Bereichen, wobei u.a. der Einfluß der sozialen Stellung des einzelnen auf die Wahl des Einkaufsortes und die Einkaufsintensität Berücksichtigung findet.

Als "zwischenörtliche Beziehungen" behandelt das vierte Kapitel Presse und Verkehr.

Es folgt im fünften Kapitel schließlich die Darstellung des ermittelten zentralörtlichen Bereichsgefüges mit den führenden Zentralorten, die in vier Klassen gefaßt werden und deren Einzugsbereiche in Anlehnung an Schöller in Umland, Hinterland und Einflußgebiet gestuft werden. Zusätzlich erfolgt eine Ausgliederung von Rand-, Zwischen- und Überlagerungsbereichen.

c) Der gesamte Kreis Steinfurt liegt im Einzugsbereich höherer Stufe von Münster. Dirigiert wird das zentralörtliche Bereichsgefüge innerhalb des Kreisgebietes von den zwei führenden Orten Rheine und Burgsteinfurt. Aber auch auf der mittleren Stufe tritt bereits das relativ nahe Münster als Konkurrent auf und ordnet sich hier Altenberge mit seinem Umland ganz zu und verhindert die Entwicklung eines eigenen Bereiches mittlerer Stufe von Emsdetten.

Der mittlere Bereich Rheine kann mit den Gemeinden Altenrheine, Hörstel und Riesenbeck (beide im Kreis Tecklenburg gelegen), Elte, Mesum, St. Arnold und Neuenkirchen abgesteckt werden. Von ihnen haben sich Neuenkirchen und Mesum zu voll ausgestatteten Kleinzentren mit eigenen Bereichen entwickelt.

Im mittleren Bereich Burgsteinfurt, der den Westteil des Kreises einnimmt, vermögen nur an der Peripherie zwei Orte überlokale Bedeutung zu entfalten: Metelen und Leer. Von ihnen hat Metelen einen eigenen Kleinbereich ausgebildet.

Die beiden schwach entwickelten zentralen Orte mittlerer Ordnung Ochtrup im Nordwesten und Borghorst im südlichen Kreisgebiet können keinen mittleren Bereich eindeutig auf sich ausrichten. Im Raume Ochtrup entfaltet neben den Zentren Burgsteinfurt und Rheine sogar noch Münster seine Wirkung, und erst recht im Raum Borghorst, das überdies durch die Nähe der Kreisstadt in seiner Entwicklung gehemmt ist. Bezeichnenderweise ermöglicht aber gerade hier der Konkurrenzkampf auf höherer Ebene die Existenz von vier Kleinzentren: Horstmar, Laer, Altenberge und Nordwalde.

An der Grenze von Rheiner und Burgsteinfurter Mittelbereich hat Wettringen kleinzentrale Bedeutung für einen schmalen Randstreifen gewinnen können.

d) Methodisch bedeutsam erscheint die Differenzierung der Standorte zentraler Einrichtungen nach Ausstattungstypen und Wirkungstypen. Ausstattungstypen - so Becker - sagen über die Stadt-Land-Beziehungen wenig aus, sie deuten, im Grunde genommen, nur die Möglichkeit einer Bedarfsdeckung an, während Wirkungstypen durch die Struktur des Ergänzungsgebietes charakterisiert sind und somit echte zentrale Orte abgeben<sup>4)</sup>.

Für die Bewertung der Verwaltungseinrichtungen und ihrer Bereichsgrenzen wurde das von Gorki<sup>5)</sup> entwickelte quantitative Verfahren übernommen.

### 3. Zentrale Orte in Lippe<sup>6)</sup>

a) Lippe liegt größtenteils im gleichnamigen Bergland, das zum Oberen Weserbergland zählt. Westlich hat es noch geringen Anteil am Ravensberger Hügelland, und in einem südwestlichen Randstreifen greift es in die Senne und damit in die Westfälische Bucht über.

b) Am Anfang dieser Untersuchung stehen zwei Kapitel, die als Grundlage bzw. Ausdruck zentralörtlicher Relationen gesehen werden: Bevölkerungsverteilung und Verkehr.

Die Bevölkerungsverteilung wird nach Dichte, Zu- und Abnahme, Gemeindegrößenklassen sowie Lage und Beschäftigtenzahl der Arbeitsstätten erfaßt, der Verkehr nach der öffentlichen Personenbeförderung, nach Verkehrsräumen und der Verkehrslage der Städte Detmold und Lage, denen sich die Studie besonders zuwendet.

Die vier Kapitel "Behörden", "Wirtschaft", "Gesundheitswesen" und "Kultur" betrachten analytisch die in Lippe wirksamen zentralen Funktionen nach Standort und Bereich, im folgenden Kapitel "Das zentralörtliche Gefüge" werden die zentralen Orte und ihre Einzugsbereiche in einer wertenden Zusammenschau synthetisch betrachtet.

Den Abschluß der Studie bildet eine Erörterung der in Detmold und Lemgo vorhandenen zentralen Einrichtungen unter dem Aspekt geschichtlicher Beeinflussung.

Das Ergebnis der Untersuchung wertet der Verfasser in Anlehnung an Meynen, Klöpffer und Körber<sup>7)</sup> und bedient sich ebenfalls der dort verwandten Terminologie.

c) Detmold erscheint als der lippische "Zentralort schlechthin". Zwar wirkt Detmold, in der Nähe des Wirtschaftszentrums Bielefeld gelegen, auf diesem Sektor lediglich mittelzentral, doch hinsichtlich aller anderen Funktionen reicht sein Einzugsbereich über die Grenzen Lippes hinaus.

Im südlichen mittelzentralen Bereich Detmolds besitzt Horn im Funktionsaustausch mit Bad Meinberg kleinzentrale Bedeutung für mehrere ländliche, Detmold abgewandte Gemeinden.

Die weiteren lippischen Mittelzentren Lemgo und Lage sowie Salzuflen/Schötmar liegen überwiegend im dichtbesiedelten Westen des Landes, nur Blomberg, im Südosten gelegen, erreicht auch noch die Bedeutung eines, wenn auch schwachen Mittelzentrums.

Der relativ große Mittelbereich Lemgos erstreckt sich hauptsächlich auf den bevölkerungsarmen Osten des Kreises. Hier üben Bösingfeld und Barntrop kleinzentrale Funktionen aus, während im nördlichen Mittelbereich Lemgos Hohenhausen einen Kleinbereich entwickelt hat.

In den Mittelbereichen von Lage, Bad Salzuflen und Schötmar sowie von Blomberg konnten wegen ihrer geringen Ausdehnung keine zusätzlichen Kleinzentren entstehen.

Außenbürtige Mittelzentren greifen mit ihren Bereichen von allen Seiten ins Lipper Land: von Norden her Vlotho und Rinteln, im Osten Bad Pyrmont und Steinheim, im Süden Paderborn, und im Westen Herford und in besonderem Maße Bielefeld, zu

dessen Mittelbereich Oerlinghausen mit seinem Kleinbereich zu zählen ist.

Fast ganz Lippe liegt im großstädtischen Einflußgebiet von Bielefeld, nur zwei jeweils schmale Randstreifen im Nordosten und im Südosten des Landes sind bereits auf Hannover bzw. Paderborn ausgerichtet.

4. Die zentralen Orte Minden, Herford, Detmold; Dortmund und Gelsenkirchen; Beckum, Warendorf, Iburg; Rheda und Wiedenbrück und ihre Einzugsbereiche

M i n d e n , H e r f o r d u n d D e t m o l d<sup>8)</sup>

Detmold wurde in einem zentralörtlichen Städtevergleich nochmals behandelt. Hier werden zentrale Einrichtungen im einzelnen genannt.

a) Die Städte Herford und Detmold liegen im Unterlandbereich des Weserberglandes, während Minden, bereits jenseits der "Porta Westfalica", mit dem Mindener Land zum Westfälischen Tiefland gerechnet wird.

b) Die Untersuchung dieser drei Städte erfolgt in Anlehnung an Müller-Willes methodisches Vorgehen im Westfalenbuch. Vorangestellt ist ein Abriß der naturräumlichen Grundlagen, es folgen die drei Hauptteile "Lagemomente", "Siedlung und Bevölkerung" und "Das Raumgefüge". Die zentralörtlichen Erscheinungen werden zunächst getrennt nach den Sektoren Verwaltung, Gesundheitswesen, Wirtschaft und Kultur untersucht, um daraufhin in ihrem Funktionsgeflecht synthetisch gewertet zu werden.

c) Detmold ist Sitz des gleichnamigen Regierungsbezirks und beherbergt mit Landgericht, Sozialgericht, Kreisverwaltung, Finanzamt, Amtsgericht und Zollamt, Landeskirchen- und Dekanatssitz zahlreiche administrativ-zentrale Einrichtungen.

Minden steht mit Eisenbahnzentralamt, Landesverwaltungsgericht, Hauptzollamt, Kreisverwaltung, Arbeitsamt, Finanzamt, Zollamt und Amtsgericht sowie Kirchenkreis und Dekanatsitz dem Bezirkshauptort verwaltungsmäßig kaum nach.

Das kreisfreie Herford als letzte der drei Mittelstädte ist Sitz der Landkreisverwaltung und des Amtes Herford-Hiddenhausen. Amtsgericht, Finanz- und Zollamt sowie Kirchenkreissitz sind hier ferner zu nennen.

Auf dem Gesundheitssektor zeigen alle drei Städte - mit Krankenhäusern, zahlreichen allgemeinen wie Fachärzten, Zahnärzten und Apotheken ausgestattet - etwa gleiche Bedeutung.

Für die Wirtschaft wurden nur Einrichtungen ihrer Organisation erfaßt. Hierin führt Detmold als Sitz der lippischen Industrie- und Handelskammer sowie der Handwerkskammer vor Minden und Herford.

Auf kulturellem Gebiet treten Detmold mit der Nordwestdeutschen Musikakademie und dem Theater und Herford mit der Kirchenmusikschule und der Nordwestdeutschen Philharmonie hervor. Minden weiß nichts Ähnliches zu bieten.

Schulisch stellen alle drei Städte wiederum gleichrangige Städte dar mit je drei höheren Schulen, je einer Real- bzw. Aufbauschule und Höheren Handelsschulen. Herford und Minden besitzen noch eine Landwirtschaftsschule, Detmold die Fachschule für Maler und Tischler. Bleibt noch die höhere Landbauschule von Herford zu erwähnen.

Das Wirkungsfeld Herfords zeigt sich innerhalb seines Kreises durch verschiedene zentrale Orte geringerer Ordnung eingeschränkt. Unter ihnen steht Bünde an erster Stelle und das außerhalb des Kreises liegende Bad Oeynhausen, selbst Vlotho spielt eine gewisse Rolle. Nur im Süden greift Herford stärker über die Kreisgrenze hinaus, da hier ein entsprechendes Zentrum fehlt.

Minden nimmt innerhalb seines Kreises eine eindeutig führende Stellung ein. Der Gesamtbereich nördlich der Weser-Wiehen-Kette tendiert hierher. Nur im Süden hat sich mit Bad Oeynhausen ein ansehnliches Zentrum entwickelt.

Auch im Falle Detmold ist der größte Teil des Kreises auf die Kreisstadt orientiert. Als Nebenzentren werden hier Lage und Blomberg genannt. Detmold stellt auch noch für Teile des Nachbarkreises Lemgo das Hauptzentrum dar.

d) Zur Abgrenzung der Nahbereiche wurden ausgewählte Funktionsbereiche der Verwaltung, die Einzugsbereiche der Molke-reien, der Arbeits- und der Schulpendler und schließlich der Zeitungen herangezogen.

#### D o r t m u n d u n d G e l s e n k i r c h e n<sup>9)</sup>

a) Dortmund liegt im Bördenstreifen nördlich der Ruhr an der oberen Emscher am Übergang von Bergischen Hügel- und Unterland zum Kernmünsterland und nimmt mit 271,52 qkm eine stattliche Fläche ein.

Gelsenkirchen, im Emscherland gelegen, erstreckt sich über ein flachwelliges Hügelland und wird von dem Fluß in zwei Hälften geteilt. Das Stadtgebiet bedeckt gut 100 qkm.

b) Jeweils ausgehend vom naturlandschaftlichen Bild, bringt das erste der sechs Kapitel einen Überblick über die Räume Dortmund und Gelsenkirchen vom Mittelalter bis ins frühe 19. Jahrhundert, ehe die Industrialisierung im großen einsetzte: Der alten Hansestadt Dortmund steht ein agrar-bäuerlicher Raum mit dem Kirchdorf Gelsenkirchen gegenüber.

Im zweiten Kapitel geht der Verfasser zunächst auf den Gesamtkomplex der "Industriellen Revolution" mit ihrer zwangsläufigen Verstädterung ein.

Das Charakteristische an dieser Entwicklung ist, wie das dritte Kapitel zeigt, daß die Industrie als Ergebnis ihrer Zusammendrängung zunächst eine dichte Siedlungslandschaft mit städtischen Zügen schafft, aus der sich erst allmählich bestimmte Stadteinheiten kristallisieren, die auch funktional als solche tätig werden, teils neuerlich (Gelsenkirchen), teils erneut (Dortmund).

Während das vierte Kapitel eine Analyse der heutigen Struktur und Flächennutzung der beiden Großstädte gibt, werden im fünften Kapitel ihre Funktionen und deren Verflechtung mit dem Nachbarschaftsbereich behandelt.

c) Bereits strukturell zeigt sich Dortmund dem Anteil der erwerbstätigen Bevölkerung am "tertiären Sektor" zu Folge der Stadt Gelsenkirchen als zentraler Ort überlegen (Dortmund: 39 v.H. - 1961; Gelsenkirchen: 29,8 v.H. - 1961).

Dortmund ist Zentrum des westfälischen Handels, einmal aufgrund des reichen Bedarfs der eigenen Industrie, zum anderen in Folge der starken Nachfrage an Verbrauchsgütern für sich selbst und das dichtbesiedelte Nachbargebiet. Diese Mittelpunktfunktion Dortmunds wird nicht zuletzt durch seine exponierte Lage im Eisenbahn- und Straßenverkehrsnetz begünstigt.

An zweiter Stelle ist Dortmund als vielseitiger Behörden- und Verwaltungssitz zu nennen. Während das Theater dagegen nur einen relativ geringen Wirkungskreis für sich beanspruchen kann, werden die Sportveranstaltungen in der Westfalenhalle aus ganz Westfalen besucht.

Dortmund wird schließlich als zentraler Ort 1. Ordnung typisiert, der darüber hinaus in allen Außenbezirken weitere zentrale Orte unterer Ordnung mit Verwaltungsstelle, Postamt, Sparkasse, Kinos und größeren Geschäften besitzt. Unter ihnen kommt Hörde als Knotenpunkt öffentlicher Verkehrslinien mit eigenem Finanzamt und Amtsgericht besondere Bedeutung zu.

Der Dortmunder Einzugsbereich ragt weit ins östliche Westfalen hinein und findet seine Grenze "an den Toren" von Paderborn, Bielefeld und Münster.

Gelsenkirchen steht in allen Funktionen hinter Dortmund zurück und wird besonders durch das nahe Essen in seiner Wirksamkeit beeinträchtigt.

Gelsenkirchen hat drei zentrale Schwerpunkte: Gelsenkirchen-Mitte, Buer und Horst, die sämtlich Einkaufsviertel entwickelt haben. Die Tatsache, daß die "City" nur an Lohntagen tatsächliches Einkaufszentrum ist, führt in diesem Zusammenhang zu dem Begriff der "periodischen Zentralität".

Buer und Gelsenkirchen stellen gleichzeitig höhere zentrale Orte dar, die kulturell und wirtschaftlich einen Konkurrenzkampf miteinander führen, aber auch verwaltungsmäßig recht selbständig sind.

Zum Einzugsbereich Buers zählen Horst, Gladbeck, Marl, Westerholt und Herten.

Gesamt-Gelsenkirchen steht trotz seiner überlokalen Einrichtungen, u.a. dem Ruhrzoo, dem Theater und dem bekannten Stadion, im Bannkreis Essens und kann so im Gegensatz zu Dortmund nur unwesentlich über seine Stadtgrenze hinaus einen festen Bereich an sich binden, der im Vestischen Raum liegt.

Alt-Gelsenkirchen wird als zentraler Ort 2. Ordnung und Buer unabhängig als ein solcher 3. Ordnung gewertet.

Beckum, Warendorf und Iburg<sup>10)</sup>

a) Die drei Städte Beckum, Warendorf und Iburg liegen alle unmittelbar am 8. Meridian; naturräumlich gesehen, jedoch in drei verschiedenen Einheiten: dem Kernmünsterland, dem Ostmünsterland sowie dem Tecklenburger Osning.

b) In zwei einführenden Kapiteln wird zunächst ein Überblick über die geschichtliche Entwicklung der betreffenden Orte gegeben, unter Berücksichtigung ihrer jeweiligen überlokalen Bedeutung. Hieran schließt sich eine Beschreibung ihrer topographischen sowie ihrer Verkehrslage.

Den Hauptteil der Arbeit nimmt das Kapitel "Zentrale Funktionen" ein, in welchem die drei Städte nach dem vorgegebenen Schema

1. Erreichbarkeit als Voraussetzung
2. Funktionsbereiche
3. Der Einzugsbereich

zunächst nacheinander abgehandelt werden, um schließlich in einer wertenden Zusammenschau miteinander verglichen zu werden.

Zwei weitere Kapitel, die sich den überregionalen Funktionen der betreffenden Städte sowie ihrer Physiognomie und der Sozialstruktur ihrer Bewohner zuwenden, runden das bereits gewonnene Bild ab.

c) Obwohl Beckum wie Warendorf Kreishauptorte sind, bestehen bereits in ihrer verwaltungsmäßigen Ausstattung und in der räumlichen Erfassung ihrer verwalteten Gemeinden erhebliche Unterschiede.

Warendorf betreut alle Gemeinden seines Kreises in vielen Verwaltungsfunktionen, während Beckum nur mit den Kreisverwaltungen auf das gesamte Kreisgebiet einwirkt, mit den übrigen Verwaltungsfunktionen dagegen gerade noch das östliche und südliche Umland an sich zu binden vermag. Die Nachbar-

zentren Ahlen und Oelde treten hier als Konkurrenten auf.

Iburg nimmt heute lediglich administrative Hilfsfunktionen für den Süden des Landkreises Osnabrück wahr (Amtsgericht, Gesundheitsamt-Nebenstelle), während es von 1803 bis 1932 Mittelpunkt eines eigenen Landkreises war.

Die Reihenfolge Warendorf - Beckum - Iburg wiederholt sich für den kulturellen Bereich, für den der Schulpendelverkehr der höheren Schulen als repräsentativ angesetzt wurde. Er ergibt ein klares Bild: Warendorf besuchen 766, Beckum 112 und Iburg 70 Schulpendler (1957). Dabei tritt Warendorf mit drei höheren Schulen, dazu Realschule, Handels-, Landwirtschafts- und Kreisberufsschule als besonders starkes Schulzentrum hervor.

Auch für die weiteren Sektoren, welche zur Bestimmung der Zentralität herangezogen werden, ergibt sich die Reihenfolge Warendorf - Beckum - Iburg.

Warendorf wird schließlich als "das" städtische Zentrum für eine weitreichende, überwiegend ländliche Umgebung angesehen. Beckum wird in seiner überlokalen Bedeutung stark beeinträchtigt durch die Nachbarschaft weiterer Zentren, deren Entwicklung die Lageungunst Beckums zu Hilfe kommt. Mit seiner Maschinen- und Zementindustrie erfüllt Beckum jedoch weitreichende überregionale Aufgaben.

Iburg schließlich steht in diesem Städtevergleich an letzter Stelle. Seine Bedeutung tritt heute hinter seiner Kur- und Fremdenverkehrsfunktion zurück, die den Ort in naher Zukunft noch stärker prägen wird.

Zur Ausbildung eines zentralörtlichen Bereichs Iburg läßt es das verkehrsgünstig gelegene nahe Osnabrück trotz vorhandener entsprechender Einrichtungen nur in geringem Umfang kommen.

d) Zur Ermittlung der jeweiligen Zuordnungsbereiche wurden Fragebogen an die Volksschullehrer der einzelnen Gemeinden versandt, an deren Auswertung sich eine Geländebegehung anschloß.

Ferner wurden die jeweiligen zentralen Einrichtungen nicht ausschließlich als Maßstab der Zentralitätsfindung angesetzt, sondern erst die Beanspruchung aus dem Umland ergab die Wertung, die jedoch nicht zu einer Typisierung der zentralen Orte führte.

#### R h e d a und W i e d e n b r ü c k<sup>11)</sup>

a) Rheda und Wiedenbrück liegen im Ostmünsterland, am Westrand der Senne-Abdachung zur ebenfalls sandigen Niederung der oberen Ems, mit ihren Stadtkernen am westlichen bzw. östlichen Flußufer.

b) Im Rahmen dieser Studie nimmt die Untersuchung der Stadt-Umland-Beziehungen nur das letzte von sieben Kapiteln ein und soll hier dazu dienen, nachdem Genese und Struktur der betreffenden Städte aufgezeigt werden konnten, ihr Erscheinungsbild unter Einbezug der funktionalen Stellung abzurunden.

In isolierter Darstellung werden zunächst die zentralen Einrichtungen und deren Beanspruchnahme aus dem Umland behandelt, und zwar für die Sektoren der Verwaltung, der Kultur und des Gesundheitswesens, des Einzelhandels und des Arbeiterpendelverkehrs. Eine wertende Zusammenschau schließt sich daran an.

c) Die Bedeutung der Städte Rheda und Wiedenbrück für ihr Umland war zu Beginn der Industrialisierung größer als heute. Die Studie vermag immer wieder deutlich zu machen, daß dem Gewinn der Industriestadtfunktion ein Verlust auf Seiten der

zentralen Funktionen und damit auch der städtischen Substanz konform ging.

Als im Jahre 1816 am Oberlauf der Ems ein preußischer Kreis gebildet werden sollte, war als dessen Hauptort aufgrund seiner traditionsreichen Vergangenheit in diesem Raum nur die Stadt Wiedenbrück diskutabel, obwohl sich das nur neun Kilometer entfernte Gütersloh schon damals führend auf wirtschaftlichem Gebiet behauptete. Rechtlich aber war es noch ein Dorf und dem über 800 Jahre als Verwaltungsort wirksamen Wiedenbrück hierin unterlegen.

Andererseits trug gerade die wachsende wirtschaftliche Bedeutung Güterslohs dazu bei, daß Wiedenbrück heute eine administrativ schwache Kreisstadt darstellt, die Zug um Zug eine Reihe von Behörden und Organisationen dem wirtschaftlichen Hauptort abtreten mußte.

In Rheda übt für die Verwaltung allein die Stadtverwaltung zentrale Funktion aus, indem sie in Personalunion die Verwaltung der Gemeinde Nordrheda-Ems übernommen hat.

Die geistig-kulturelle Zentralität der Städte Rheda und Wiedenbrück wurde am Beispiel schulischer Einrichtungen gezeigt.

Wiedenbrück bietet mit Gymnasium, Berufs- und Handelsschule, Rheda mit einer Realschule und der Volkshochschule überörtlich wirksame Institutionen.

Da keine schulische Einrichtung doppelt vertreten ist, läßt sich eine Ergänzung der Nachbarstädte ablesen.

Dem kulturellen Wirkungsfeld der Doppelstädte stellt sich im Norden und Nordosten das Schulzentrum Gütersloh, im Süden Lippstadt entgegen, so daß der größte Einzugsbereich, der des Wiedenbrücker Gymnasiums nur im Südosten über die Kreisgrenze hinausreicht und hier noch Delbrück miterfaßt.

Wie auf allen anderen Sektoren beeinträchtigt Gütersloh ebenfalls im Gesundheitswesen die Entwicklung von Rheda und Wiedenbrück. So besaß Wiedenbrück im Jahre 1962 mit fast 15 000 Einwohnern noch kein Krankenhaus mit Fachabteilungen.

Schließlich hat die Zunahme höherer zentraler Funktionen in Gütersloh dazu geführt, daß dort selbst der tägliche Einkaufsbedarf auch von Rheda und Wiedenbrück, wenigstens anteilig, gedeckt wird. Eine stärkere wirtschaftliche Differenzierung in den Rheda und Wiedenbrück umgebenden Dörfern, in denen sich heute auch Geschäfte für den nichttäglichen Bedarf niederlassen, hat dazu geführt, daß lediglich ein Amt, nämlich Reckenberg, in seinen Einkaufsbeziehungen eindeutig auf Wiedenbrück und keines ausschließlich auf Rheda ausgerichtet ist.

In einem abschließenden Vergleich der verschiedensten Funktionsbereiche beider Städte zeigt sich, daß sie im großen und ganzen einander decken, recht eng begrenzt sind und zugunsten des Einzugsbereichs von Gütersloh ständig abnehmen.

Im Vordergrund der nur als zentrale Orte unterer Stufe zu bezeichnenden Städte Rheda und Wiedenbrück stehe heute ihre Funktion als Industriestadt, die in Rheda ausgeprägter erscheine als in der Kreisstadt.

5. Die zentralen Orte im Rinteln-Hamelner Wesertal und ihre Einzugsbereiche 12)

a) Die Studie betrifft die im Oberen Weserbergland gelegenen Städte Hausberge, Vlotho, Rinteln, Hessisch Oldendorf und Hameln.

b) Einleitend werden die natur- und kulturgeographischen Grundlagen des Rinteln-Hamelner Wesertals aufgezeigt, soweit sie für die städtische Gesamterscheinung von Bedeutung sind. Es folgen zwei Kapitel, welche die Lage der Städte und ihre Struktur nach Bevölkerung, Wirtschaft und städtischer Flächennutzung behandeln.

Etwa die Hälfte der Arbeit nehmen die Kapitel "Die Stellung der Städte" und "Die Städte als raumordnende Elemente" ein. Sie interessieren besonders im Zusammenhang der vorliegenden Untersuchung.

Die Arbeit schließt mit dem Versuch, das Rinteln-Hamelner Wesertal in kulturräumliche Kleinheiten nach dem funktionalen Prinzip zu gliedern.

c) Das Ergebnis der Untersuchung wird in der Terminologie Christallers ausgedrückt:

Das mit Abstand stärkste Zentrum ist die Stadt Hameln, die mit mehreren zentralen Einrichtungen weit über die Bedeutung einer Kreisstadt hinausreicht und etwa auf der 5. Rangstufe des Christallerschen Schemas (= G-Ort) steht.

Als normale, teilweise recht starke Kreisstadt wird Rinteln bezeichnet, dem der 4. Rang (= K-Ort) zugesprochen wird.

Vlotho nimmt den 3. Rang (= B-Ort) nach Christaller ein und müßte eigentlich, seiner Einwohnerzahl nach, mehr Einrichtungen höherer Zentralität aufweisen können. Die Nähe der starken Zentren Herford, Bad Oeynhausien und Minden wirkt hier entwicklungshemmend.

Auch auf der 3. Stufe, doch von etwas geringerer Bedeutung, steht Hessisch Oldendorf, während Hausberge zu den A-Orten (2. Stufe) zu rechnen ist.

Die Funktionsbereiche werden nach der Intensität ihrer Ausrichtung auf ein jeweiliges Zentrum untergliedert. Dabei geht der Verfasser in Anlehnung an Schöller vor und bedient sich der Termini Umland, Hinterland und Einflußgebiet.

Das Umland von Hameln greift nach allen Seiten über die naturräumlichen Grenzen des Rinteln-Hamelner Wesertals hinaus und reicht bis Hessisch Oldendorf. Lediglich im Südwesten, wo die ländlichen Gemeinden Aerzen und Groß Berkel ein kleines, eigenes Umland bilden, wird es in seiner Ausdehnung begrenzt.

Das Umland von Rinteln findet im Norden an der Weserkette seine Begrenzung, greift aber südlich ins Lipper Land hinein, wo es sich Teile des Landkreises Lemgo zuordnet. Zwischen beide Bereiche schiebt sich keilartig das Umland von Hessisch Oldendorf.

Das Umland von Vlotho, das sich westlich an das von Rinteln anschließt, bezieht von der Rinteln-Hamelner Talung lediglich die Gemeinde Uffeln mit ein.

Hausberge schließlich, im Sog des Zentrum Minden gelegen, vermag kein Umland auszubilden.

Ein Hinterland im Schöllerschen Sinn können nur Hameln und Rinteln für sich beanspruchen. Rinteln bindet hierin Teile des Lipper Landes, besonders das Extertal ab Bösingfeld an sich und überschneidet sich im Osten bei Hessisch Oldendorf mit dem Hinterland von Hameln, im Westen nahe der Landesgrenze mit denen von Minden, Herford, Bad Oeynhausen und stößt nördlich über die Weserkette ins Auetal bis in die Nähe von Rodenberg vor.

Hameln kann als Hinterland mit geringen Ausnahmen im Süden und Südosten das gesamte Gebiet des Landkreises Hameln-Pyrmont für sich beanspruchen, dazu Teile der benachbarten Landkreise Springe und Holzminden.

Die Grenze von Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen, welche die naturräumliche Einheit der Rinteln-Hamelner Wesertalung zerteilt, wirkt sich auch auf die zentralörtliche Gliederung im großen aus. So gehören Hameln, Rinteln und Hessisch Oldendorf zum Einflußgebiet von Hannover, Vlotho und Hausberge aber bereits zu dem von Bielefeld.

d) Der Verfasser unternimmt den Versuch, die in den einzelnen Städten seines Untersuchungsgebiets vorhandenen zentralen Einrichtungen einer quantitativen Bewertung zu unterziehen.

Für die Verwaltung (Amts- und Kreisverwaltung, Amts- und Arbeitsgericht, Finanzamt, Arbeitsamt oder Nebenstelle) erfolgt sie in Anlehnung an das von Gorki entwickelte Verfahren, das, je nach geschätzter Beanspruchung der Behörden, Einrichtungen auf Kreisebene mit 16, 12 oder 8, solche auf Amtsebene mit 8, 7 oder 6 Zahlenwerten versieht<sup>13)</sup>.

Der errechnete Gesamtwert zeigt ein gestuftes Bild im Verhältnis der einzelnen Städte zueinander, hier noch ausschließlich für die Verwaltungszentralität:

Hamel	59	Werte
Rinteln	37	"
Vlotho	21	"
Hess. Oldendorf	15	"
Hausberge	8	"

Der Verfasser überträgt die von Gorki entlehnte quantitative Wertung modifiziert auch auf die weiteren zentralen Einrichtungen. Dabei tritt jedoch neben die Schätzung der durchschnittlichen Beanspruchung ein weiterer Unsicherheitsfaktor, indem auch u.a. das von den Ärzten und Apotheken usw. betreute Gebiet nur auf der Vermutungsbasis umrissen werden kann.

- 
- 1) Hoffmann 1957.
  - 2) Klemenz 1961.
  - 3) Becker 1957.
  - 4) Becker 1957, S. 41.
  - 5) Gorki 1955.
  - 6) Gorki 1966.
  - 7) Meynen, Klöpffer und Körber 1957.
  - 8) Schinnerling 1958.
  - 9) Bochynek 1963.

- 10) Ahmerkamp 1963.
- 11) Niemann 1959.
- 12) Schierschke 1962.
- 13) Gorki 1955.

D. Zusammenfassung: Zentrale Orte und ihre Bereiche  
in Westfalen

Mit der Karte der "Zentralen Orte und ihrer Einzugsbereiche in Westfalen"<sup>1)</sup> wurde der Versuch unternommen, den gegenwärtigen Forschungsstand (Herbst 1965) - soweit er sich aus den bereits vorliegenden und im vorigen behandelten Untersuchungen ergibt - in einer Zusammenschau wiederzugeben.

Als Aufgabe stellte sich dem Bearbeiter, die aus der Vielfalt der Methoden resultierenden vielfältigen Ergebnisse und kartographischen Darstellungen auf wenige Nenner zu bringen, um auf *e i n e r* Karte den gegenwärtigen Stand der zentralörtlichen Forschung in Westfalen in anschaulicher und vor allem vergleichbarer Weise wiederzugeben.

Das vielleicht Problematische dieses Versuchs trat zurück vor seiner Notwendigkeit, da erst aus der kartographischen Gesamtschau der bisher erfolgten Untersuchungen und ihrer Ergebnisse ein großräumiger Vergleich und ein zielbewußtes Fortführen der bisherigen Arbeiten möglich sind.

Der Vorteil dieser Übersicht, welche die Ergebnisse aller vorhandenen zentralörtlichen Untersuchungen auf einem Kartenblatt vereinigt, rechtfertigt so die Angleichung der vielen ermittelten zentralen Orte an eine einheitliche Typenskala.

Zwangsläufig damit verbundene, wenn auch geringfügige Ungenauigkeiten konnten überdies weitgehend dadurch eliminiert werden, daß die unterschiedlichen vollzentralen Ortstypen noch einmal zu drei Gruppen zentraler Orte zusammengefaßt wurden.

Die von den verschiedenen Bearbeitern ermittelten Einzugsbereiche ließen sich ausnahmslos ohne Änderung ihrer qualitativen Aussage übernehmen.

Erleichtert wurde dieser Versuch einer gewissen "Generalisierung" durch die Tatsache, daß großflächige Teile des Untersuchungsgebietes mit geringfügigen Abweichungen methodisch einheitlich erfaßt wurden: so der Norden von G. Hoffmann und der Süden und der südwestliche Grenzsaum von Schöller.

Ein erster Blick auf das Kartenbild läßt sogleich die gewohnte Herzform des heutigen politisch-administrativen Raumes Westfalen vermissen. Die Karte reicht darüber hinaus, indem sie das historisch gewachsene Westfalen berücksichtigt, das über das politische Verwaltungsgebiet hinaus den gesamten Kulturraum zwischen Ems und Hunte bis zur Leda im Norden betrifft. Auch heute noch sind die Bindungen und Verflechtungen besonders des Emslandes und des sogenannten Oldenburger Münsterlandes zum westfälischen Kerngebiet hin vielfältig spürbar. Das bestätigen die hier fast lückenlos vorhandenen und einheitlich erarbeiteten Unterlagen über die zentralörtliche Ausrichtung.

Die Karte selbst zeigt zunächst offene Flächen. Hier haben bisher keine Untersuchungen über die zentralörtliche Struktur stattgefunden, oder - sollte dies doch der Fall sein - sind deren Ergebnisse noch nicht veröffentlicht worden.

So liegen keine Ergebnisse vor über das zentralörtliche Bereichsgefüge innerhalb der westlichen Randkreise Ahaus und Borken; und auch Coesfeld ist nur teilweise erfaßt. Ferner fehlen Untersuchungen in den Hellweg-Kreisen Lippestadt und Soest, und auch die Landkreise Büren und Halle mußten in der Darstellung unberücksichtigt bleiben.

Aber gerade über die letztgenannten Kreise wird z.Z. an einem Gutachten gearbeitet mit dem Ziel, deren zentralörtliche Struktur aufzuzeigen<sup>2)</sup>.

Aufgrund fehlender genauer Unterlagen ließen sich bei Kenntnis der zentralen Orte keine umfassenden Bereichsabgrenzungen im südwestlichen Westfalen und seinem mittleren östlichen Teil vornehmen. Für den außerwestfälischen Raum jenseits der Hunte wurden die hannoverschen Zentralorte aus Vergleichsgründen mit wiedergegeben.

Das Kartenbild gibt die ermittelten zentralen Orte in sechs Ordnungsklassen wieder, vom zentralen Ort höchster oder 1. Ordnung bis zum kleinsten vollzentralen Typ oder zentralen Ort 6. Ordnung. Ebenfalls aufgenommen wurden in die Karte die besonders gekennzeichneten teil- oder hilfszentralen Orte, soweit sie erfaßt sind.

Aus den sechs vollzentralen Ortstypen wurden noch einmal Gruppen gebildet, und zwar die zentralen Orte höherer Stufe (1. und 2. Ordnung), mittlerer Stufe (3. und 4. Ordnung) und diejenigen unterer Stufe (5. und 6. Ordnung).

Dadurch ließen sich die durch die Angleichung der verschiedenen Ergebnisse an eine Typenskala möglichen, wenn auch geringfügigen Ungenauigkeiten weitgehend ausschalten.

Besonders gekennzeichnet sind in der Karte solche zentrale Orte, die sich durch einander ergänzende Funktionen für den gleichen Einzugsbereich auszeichnen. In diesem Fall wurden die betreffenden Orte durch ein Parallelenpaar in der Farbe des entsprechenden Einzugsbereichs miteinander verbunden.

Für die zentralen Orte unterer, mittlerer und höherer Stufe sind zugleich die Einzugsbereiche gleicher Stufe wiedergegeben worden. Überschneidungsgebiete der für die zentralörtliche Struktur entscheidenden zentralen Orte mittlerer Stufe

wurden besonders gekennzeichnet.

Die Verbreitung der zentralen Orte unterer Stufe läßt vom Erscheinungsbild her keine oder doch nur ausnahmsweise Regelmäßigkeiten erkennen, insofern allerdings, als man Bevölkerungsverteilung, Bodenplastik und Grenzlagen berücksichtigt.

Schwach gestreut findet man sie im Emsland, in Süddoldenburg, im Lipper Land, im inneren Sauerland und im Münsterland (ausgenommen der Kreis Steinfurt).

Dicht besetzt mit zentralen Orten unterer Stufe zeigen sich dagegen der rheinisch-westfälische Grenzsaum, in seinem nördlichen Abschnitt auch das hessisch-westfälische Grenzgebiet, das Lenne- und das Ruhrtal sowie das westfälische Industrierevier.

Auffällige Ketten zentraler Orte unterer Stufe bilden sich besonders an den bereits erwähnten süderbergischen Flußläufen, im Ostmünsterland am alten Verkehrsweg der oberen Emssandebene, in den nordsüd-gerichteten Niederungsgebieten zwischen Münster und Unna sowie im Verlauf der Städte-reihen des Reviers.

Eine System-Bildung, wie sie Christaller lehrt, läßt sich nur eindeutig - und bezeichnenderweise im "Flachland" - um die zentralen Orte mittlerer bzw. höherer Stufe Burgsteinfurt und Münster ausmachen.

Die zentralen Orte mittlerer Stufe, unter denen sich die überwiegende Zahl der Kreisstädte befindet, verteilen sich dementsprechend recht breit gestreut über das ganze Land. Zwischen Ems und Hunte bilden nahezu ausschließlich die Kreisstädte diese Gruppe.

Neben den Kreisstädten finden sich unter den zentralen Orten mittlerer Stufe zahlreiche Mittelstädte, deren industrieller, oft plötzlicher Aufstieg, verbunden mit einer gewissen Bevölkerungskonzentration, die Übernahme zentralörtlicher Aufgaben zur Folge hatte.

Beispielhaft seien dafür außerhalb des Reviers, wo sich die zentralen Orte mittlerer Stufe häufen, die Städte Nordhorn, Rheine, Gütersloh und Neheim-Hüsten genannt.

Da gerade die zentralen Orte mittlerer Stufe mit ihrem breiten Bündel zentraler Funktionen eine Mindestzahl an "Verbrauchern" aus dem Umland benötigen, andererseits bestimmte Größenordnungen selten überschreiten, zeigen sich ihre Einzugsbereiche, der jeweiligen Bevölkerungskonzentration entsprechend, von recht unterschiedlicher räumlicher Erstreckung. So würde erst ein Vielfaches der extrem kleinen Bereiche von Schwelm und Gevelsberg den Bereich mittlerer Stufe von Cloppenburg oder von Meschede ergeben.

Die zentralen Orte höherer Stufe und ihre Einzugsbereiche sollen, soweit sie erfaßt werden konnten, eine eingehende Diskussion erfahren, weil sie die modernen Haupt- und Vororte Westfalens sind.

Die zentralen Orte erster Ordnung - Bremen, Münster, Dortmund und Essen - welche die Karte ausweist, liegen, Münster ausgenommen, peripher zum westfälischen Raum oder gar außerhalb.

Sie beeinflussen über ihre ausgegrenzten unbestrittenen Einzugsbereiche höherer Ordnung hinaus mit höchst speziellen Funktionen politischer, kultureller oder wirtschaftlicher Art große Teile Westfalens.

Bereiche können hier nicht abgegrenzt werden, besser ist es, mit Meynen/Klöpfer/Körper in diesen Fällen von Ausstrahlungsweiten und Ausstrahlungsrichtungen zu sprechen<sup>3)</sup>, die, was Münster und Essen anbetrifft, mehr auf die Bucht zielen, während Dortmund darüber hinaus den größeren Teil des Süderberglands beeinflußt. Die Ausstrahlungszonen von Münster und Bremen laufen in einem Grenzsaum zwischen Hümmling und Osning aus.

Die noch heute vielfältig spürbaren Bindungen des Oldenburger Münsterlandes und teilweise aus dem Kreis Aschendorf-Hümmling an Münster beruhen nach G. Hoffmann auf der historisch-konfessionellen Situation.

Verwaltungsmäßig betreut Münster mit dem Landschaftsverband und anderen Einrichtungen den gesamten Raum Westfalen-Lippe und wird auch kulturell, besonders durch seine Universität, aus ganz Westfalen in Anspruch genommen.

Dortmund wiederum als zweiter westfälischer Zentralort 1. Ordnung beeinflußt vor allem als Einkaufs- und Zeitungsstadt weite Teile Westfalens. Dortmunder Zeitungen etwa erscheinen in Lokalausgaben noch im Emsland und im hochsauerländischen Kreis Brilon. Und selbst aus dem südlichen Zipfel von Westfalen werden noch sportliche Großveranstaltungen in Dortmund aufgesucht.

Die zentralen Orte höherer Stufe insgesamt liegen fast ausnahmslos auf einer nach unten geöffneten Parabel, die in Siegen ihren Anfang nimmt, über Lüdenscheid, Hagen, Dortmund und Münster verläuft, in Osnabrück ihren Scheitel erreicht, um nach ihrer Wendung über Bielefeld zu verlaufen und in Paderborn zu enden.

Wollte man die hessischen zentralen Orte höherer Stufe Kassel und Marburg in dieses Bild mit einbeziehen, so ergäbe sich in etwa der Bogenschluß zu einer Ellipse.

Als weitere zentrale Orte höherer Stufe bleiben Bochum im Westfälischen, Wuppertal auf der rheinisch-westfälischen Grenze sowie Oldenburg und Bremen am nördlichen Rand des Untersuchungsgebietes zu nennen.

Das Kartenbild zeigt so i. a. eine breite, fast regelmäßige Streuung der zentralen Orte höherer Stufe, die sich im westfälischen Industriegebiet aufgrund der Bevölkerungsballung verdichtet, während im nördlichen Altwestfalen ganz offensichtlich zwei zentrale Orte höherer Stufe fehlen.

In ihre Funktionen teilt sich, wie G. Hoffmann aufzeigen konnte<sup>4)</sup>, neben den peripher einwirkenden Zentren Oldenburg, Bremen, Osnabrück und Münster jeweils ein Städtepaar mittlerer Stufe: Lingen und Meppen für das Emsland und Vechta und Cloppenburg für Südoldenburg. Hierbei kommen Meppen und Vechta jeweils geistig-kulturelle Aufgaben zu, Cloppenburg und Lingen mehr wirtschaftliche. Nordhorn, das in den letzten Jahrzehnten eine überaus starke Entwicklung zur Mittelstadt erfahren hat, scheint für das Emsland zu peripher zu liegen, um etwa Meppen als designierter Emsland-"Metropole" die Stellung streitig machen zu können.

Soweit in den bisher vorliegenden Untersuchungen eine Abgrenzung der Einzugsbereiche höherer Stufe vorgenommen wurde, zeigt dies das Kartenbild:

Das nördliche Westfalen mit seinen Randgebieten läßt sich vier Bereichen höherer Stufe zuordnen. Die beiden hannoverschen Kreise Diepholz (ohne Lemförde) und Grafschaft Hoya gehören ungeteilt zum höheren Einzugsbereich von Bremen. Auf Oldenburg ausgerichtet ist neben Südoldenburg (ohne den Dammer Bereich unterer Stufe) die östliche Ausbuchtung des Kreises Aschendorf-Hümmling. Osnabrück betreut ausschließlich das alte Territorium des Hochstifts mit Haselünne im Norden. Das Emsland, südlich der Linie Nordhorn - Lingen - Lengerich (Kr. Lingen) ist überwiegend auf Münster ausgerichtet, obwohl es verwaltungsmäßig zum Bezirk Osnabrück gehört. Das Emsland

zwischen Lingen im Süden und Papenburg im Norden muß als Mischungsgebiet der Interessen von Münster und Osnabrück angesehen werden. Auch der Kreis Tecklenburg wird zu gleichen Teilen von den Einzugsbereichen höherer Stufe Münster und Osnabrück erfaßt.

Die östliche Grenze des Münsterschen Einzugsbereichs höherer Stufe verläuft entlang der östlichen Kreisgrenze von Warendorf unter Ausschluß der bereits nach Bielefeld orientierten Ausbuchtung von Harsewinkel.

Die Kreise Beckum und Lüdinghausen sind je zur Hälfte auf Münster bzw. Dortmund ausgerichtet. Oelde, Ahlen, Beckum, Werne und Olfen richten sich bereits ganz nach Dortmund aus.

Recklinghausen Stadt und Land einschließlich Haltern, Wanne-Eickel, Gelsenkirchen-Buer, Gladbeck und Bottrop erfaßt der Einzugsbereich höherer Stufe von Essen.

Zwischen die ausgedehnten Bereiche höherer Ordnung von Dortmund und Essen schiebt sich keilförmig der relativ kleine Bereich von Bochum. In seiner Spitze liegt Herne, an seiner Basis Hattingen. Langenberg gerade jenseits und Haßlinghausen und Schwelm noch diesseits der rheinisch-westfälischen Landesgrenze zählen bereits zum Einzugsbereich höherer Stufe von Wuppertal.

Für den Bereich von Hagen lassen die vorhandenen Arbeiten nur bruchstückartig Grenzziehungen zu. So wird er an seiner Westflanke von den Einzugsbereichen höherer Stufe von Bochum und Wuppertal begrenzt, im Süden bei Schalksmühle von Lüdenscheid, und östlich ist er neben Dortmund bis ins Ruhrtal bei Meschede spürbar.

Der Bereich von Lüdenscheid reicht im großen und ganzen wohl kaum über den Kreis Altena hinaus. Seine Existenz sei nach Schöller überhaupt nur unter dem Aspekt der stabilen Westgrenze

des Märkischen verständlich, die einen eigenen Einzugsbereich höherer Stufe von Lüdenscheid "garantiert" habe.

Die Herzspitze Westfalens füllt der Siegener Einzugsbereich höherer Stufe. Er umfaßt neben dem Landkreis Siegen das ganze Wittgensteiner Land im Nordosten, einen geringen Teil des nordwestlich sich anschließenden Kreises Olpe sowie den Hauptteil des Oberkreises Altenkirchen mit dem Bereich mittlerer Stufe von Betzdorf. Aus dem Dillkreis zählt noch der Bereich unterer Stufe von Haiger zum Bereich höherer Stufe von Siegen.

Die Einzugsbereiche von Kassel und Marburg überschreiten auf der höheren Ebene an zwei Stellen die hessisch-westfälische Grenze und ordnen sich die Umlandbereiche von Hallenberg, Medebach (beide zu Marburg) und Warburg (zu Kassel) zu.

Während Meschede noch auf Dortmund ausgerichtet ist, gehört der nördliche Teil des Kreises Brilon bereits zu Paderborn, über dessen Bereichsgrenzen höherer Stufe nur wenige Angaben vorliegen. Paderborn wird von Norden durch Bielefeld und von Südosten durch Kassel und ihre großstädtische Attraktivität in der Ausweitung seines Bereichs höherer Stufe eingengt. Mit Stukenbrock hat sich Bielefeld sogar eine Gemeinde aus dem Landkreis Paderborn zugeordnet.

Über die Grenzen des höheren Bereichs von Bielefeld fehlen weitgehend Untersuchungen. Im Nordwesten grenzt er an den Kreis Melle und bezieht dessen Südost-Zipfel ein. Er stößt hier auf den höheren Bereich von Osnabrück. Im Westen tangiert er an der Wareндorfer Kreisgrenze den Bereich von Münster und bezieht vermutlich noch den ganzen Kreis Wiedenbrück ein.

Abschließend läßt sich sagen, daß Westfalen zwar nicht mit einem überragenden zentralen Ort höchster Stufe aufwarten kann, der als hierarchische Spitze sich alle weiteren Zentren

unterzuordnen wüßte, Westfalen wird aber dennoch in seiner Eigenart getragen und gesteuert, und zwar durch das starke Gerüst zahlreicher zentraler Orte höherer Stufe.

---

1) Im Anhang.

2) Gutachten des Instituts für Landeskunde in Bad Godesberg.

3) Meynen, Klöpffer und Körber 1957, S. 19.

4) Hoffmann 1957.

Anhang

1. Zur Klassifikation der Orte und der Bereichsgrenzen auf der Karte "Zentrale Orte und ihre Einzugsbereiche in Westfalen" - Forschungsstand 1965 -

Die Karte der zentralen Orte und ihrer Einzugsbereiche in Westfalen zeigt zunächst drei Gruppen zentraler Orte, die durch bestimmte Signaturen bereits äußerlich voneinander gesondert erscheinen, da sie der dreifachen Schichtung zentraler Orte unterschiedlicher Funktion entsprechen. Es sind dies die zentralen Orte unterer, mittlerer und höherer Stufe, denen qualitativ wie quantitativ unterschiedliche Aufgaben zukommen.

Die Aufgabe eines zentralen Ortes unterer Stufe wurde darin gesehen, daß er die Versorgung seines unmittelbaren Umlandes mit Gütern und Diensten des alltäglichen Bedarfs der Ausstattung nach übernehmen kann und auch de facto versieht.

Das gleiche betrifft den zentralen Ort mittlerer Stufe in der Versorgung eines weiteren Umlandes mit Gütern und Diensten des übrigen normalen Bedarfs, der über den täglichen Anspruch hinausgeht.

Als zentrale Orte höherer Stufe wurden solche Zentren ausgewiesen, die über die Aufgaben eines zentralen Ortes unterer und mittlerer Stufe hinaus spezielle Versorgungs- und Dienstleistungsfunktionen erfüllen, die nicht unbedingt von allen Bevölkerungsschichten in Anspruch genommen werden müssen.

Die Abgrenzung der jeweiligen Einzugsbereiche erfolgte unter Berücksichtigung der räumlichen Zuständigkeit bei Behörden und Verbänden sowie nach der gemittelten Reichweite der übrigen erfaßten Versorgungsfunktionen. Waren zusätzlich Materialien aus einer Befragung der Umlandbevölkerung nach ihrer überwiegenden Ausrichtung auf ein

jeweiliges Zentrum verfügbar, so wurden auch diese zur Abgrenzung der Einzugsbereiche herangezogen.

Für die Einordnung der ermittelten Zentren als zentrale Orte unterer, mittlerer und höherer Stufe war - soweit die vorhandenen Arbeiten Materialien dafür boten - über die in ihnen vorgenommene Klassifikation hinaus ein Katalog bestimmter zentraler Einrichtungen maßgebend, der für die einzelnen Stufen folgendes Bild ergibt:

Untere Stufe: Oft Amtsverwaltung  
mehrere Lebensmittelgeschäfte  
weitere Geschäfte des täglichen Bedarfs  
Arzt, Zahnarzt, Apotheke  
oft kleines Krankenhaus und AOK-Nebenstelle  
Mittelpunktschule  
oft Realschule oder Progymnasium und VHS  
Geldinstitut  
Bezugs- und Absatzgenossenschaft

Mittlere Stufe: Kreisverwaltung oder (und) weitere  
untere Behörden  
meist Organisation von Handwerk, Handel und  
Landwirtschaft  
Spezial- und Filialgeschäfte  
Krankenhaus mit Fachabteilungen, Fachärzte  
Pflicht-Krankenkassen  
Höhere Schule, Berufs- mit Berufsfachschule  
Kulturelle Vereinigung mit regelmäßigen  
Veranstaltungen  
Theatersaal oder Mehrzweckhalle  
mehrere Geldinstitute  
freie Berufe wie Rechtsanwalt, Notar und  
Steuerberater

Höhere Stufe: Mittlere und höhere Behörden  
Wirtschaftsverbände  
Innenstadt als ausgesprochenes Einkaufs-  
zentrum mit mehreren Geschäftsstraßen  
größere Warenhäuser und Spezialfachgeschäfte  
Krankenhäuser mit mehr als 3 Fachabteilungen  
Spezialklinik(en)  
Höhere Schulen aller Zweige, Höhere Fachschulen,  
Hochschule  
Theater mit lfd. Programm (eigenes Ensemble  
oder bespielt)  
Größere Sport- und Vergnügungsstätten

Entsprechend dem vollständigen oder teilweise Vorhandensein der eben genannten Kriterien wurden die zentralen Orte der drei Hauptstufen jeweils in zwei Gruppen unterteilt, die ihrerseits vom voll wirksamen zentralen Ort höherer Stufe bis zum schwach ausgestatteten zentralen Ort unterer Stufe fortlaufend als zentrale Orte 1. bis 6. Ordnung gekennzeichnet wurden. Schließlich weist die Karte teilzentrale Orte aus mit überörtlichen Funktionen.

2. Verzeichnis der auf der Karte  
 "Zentrale Orte und ihre Einzugsbereiche in Westfalen - Forschungsstand 1965"  
 ausgewiesenen Zentren

Zur Überprüfung seiner Einarufung aufgrund der bisher vorliegenden Untersuchungen vorgeschlagener zentraler Ort in Westfalen  
 + = evtl. höhere Einstufung; - = evtl. niedrigere Einstufung.

Reg.- o. Verw. Bezirk / Kreis	1. Ordnung	2. Ordnung	3. Ordnung	4. Ordnung	5. Ordnung	6. Ordnung
Arnsberg .....	Dortmund	Bochum Hagen - Lüdenscheid Siegen	Hamm	+ Iserlohn Lünen Witten	Bochum-Langen- dreer Castrop-Rauxel Dortmund-Hörde Herne Wanne-Eickel Wattenscheid	Halver Kierspe + Meinerzhagen Schalksmühle Balve + Sundern + Warstein
Krfr. Städte .....						
Altena .....			Arnsberg	Altena	+ Pieltzenberg Werdohl	
Arnsberg .....				Neheim-Hüsten		
Brilon .....				Brilon - Medebach Niedermarsberg		Bigge-Olsberg Bredelar Hallenberg

Reg.-o. Verw.- Bezirk / Kreis	1. Ordnung	2. Ordnung	3. Ordnung	4. Ordnung	5. Ordnung	6. Ordnung
Bielefeld .....				- Wintersberg		Hoppecke Kanstein Niedensfeld
Ennepe-Ruhr-Kreis .....				Gevelsberg Hattingen Schwelm	Ennepetal  + Schwerte	Breckerfeld Herbede Herdecke + Wetter  + Hohenlimburg + Lemmathe
Herford .....				Meschede		Bestwig + Estlohe Finnentrop + Fredeburg + Schmallenberg
Lippstadt .....				Olpe	+ Alten - mit Kirchhundem	+ Attendorn Drolshagen Grevenbrück Wenden
Meschede .....					Hilchenbach	Burbach Freudenberg Netphen Neunkirchen
Olpe .....						
Siegen .....						
Soest .....						



Reg.- o. Verv.- Bezirk / Kreis	1. Ordnung	2. Ordnung	3. Ordnung	4. Ordnung	5. Ordnung	6. Ordnung
	Paderborn .....	Paderborn				Bad Lippspringe Delbrück Neuhaus
	Warburg .....			Warburg		Bühne Scherfede
	Wiedenbrück .....			Glütersloh	+ Wiedenbrück	+ Rheda + Rietberg
	Münster .....					
	Krfr. Städte .....		- Gelsenkirchen Recklinghausen	Bottrop Gladbeck		
	Ahaus .....			Ahlen Beckum	Oelde	
	Beckum .....					
	Borlen .....					
	Coesfeld .....			Coesfeld	+ Dülmen	Drensteinfurt Herbern Olfen Senden
	Lüdinghausen .....			Lüdinghausen	+ Werne	Albersloh + Greven Hiltrup Nottuln Teigre Wolbeck
	Münster .....					

Reg. - o. Verw. - Bezirk / Kreis	1. Ordnung	2. Ordnung	3. Ordnung	4. Ordnung	5. Ordnung	6. Ordnung
Recklinghausen .....				Dorsten	Datteln Haltern + Marl Waltrop	
Steinfurt .....				Burgsteinfurt Rheine	Borghorst Emsdetten Ochtrup	Altenberge Horstmar Laer Mesum Merelen Neuenkirchen Nordwalde Wettringen
Tecklenburg .....				Ibbenbüten	Lengerich Tecklenburg	Hopsten Mettingen
Warendorf .....				Warendorf		
Düsseldorf .....	Essen	Wuppertal	Remscheid- Lennep	Oberhausen	Essen-Kupferdreh Essen-Steel	Oberhausen- Sterkrade
Düsseldorf-Mettmann .....			Wesel	Velbert	Langenberg	Dinslaken Hardenberg- Neviges
Rees .....						

1. Ordnung	2. Ordnung	3. Ordnung	4. Ordnung	5. Ordnung	6. Ordnung
Reg.- o. Verw.- Bezirk / Kreis					
Rhein-Wupper-Kreis .....				Hückeswagen	Radevormwald
Köln .....		Gummersbach	Waldbröl	Bergneustadt Morsbach	Eckenbagen Marteneide
Oberbergischer Kreis .....					
Land Bremen .....					Bodenwerder
Bremen					
Hildesheim .....					
Holzminden .....					
Hannover .....		Hameln	Diepholz Sulingen	Barnstorf	Lernförde Siedenbürg Wagenfeld
Krf. Stadt .....				Bassum Bruchhausen- Vilsen Twistringen	Harpedt
Grafschaft Diepholz .....			Hoya Syke		
Grafschaft Hoya .....					

Reg.- o. Verw.- Bezirk / Kreis	1. Ordnung	2. Ordnung	3. Ordnung	4. Ordnung	5. Ordnung	6. Ordnung
Grafschaft Schaumburg .....				Rinteln	Hessisch Oldendorf	
Hameln-Pyrmont .....				Nienburg	Bad Pyrmont	Lavelloh Liebenau Loccum Uchte
Nienburg (Weser) .....					Stolzenau	
Oldenburg .....		Oldenburg	Delmenhorst			Edewecht
Krf. Städte .....					Lönigen Friesoythe	Bassel Essen Garrel Lastrup
Ammerland .....			Cloppenburg		Hude Wildeshausen	Großenkneten Kirchbatten Wardenburg
Cloppenburg .....				Vechta	Damm Dinklage Lohne	Langförden Neuenkirchen Steinfeld
Oldenburg .....						
Vechta .....						

Reg.-o. Verw.- Bezirk / Kreis	1. Ordnung	2. Ordnung	3. Ordnung	4. Ordnung	5. Ordnung	6. Ordnung
Osnabrück .....		Osnabrück		Papenburg	Aschendorf Lathen Sögel Werlte	Dörpen
Krf. Stadt .....				- Bersenbrück Quakenbrück	Bramsche Füresenau	Anjum Badbergen Bippen Meralage
Aschendorf-Hümmling .....			- Nordhorn	Bentheim	Neuenhaus	Emlichheim Gildehaus Schüttorf Uelsen
Bersenbrück .....			- Lingen		Freren	Emsbüten- Leschede Lengertich Plantlunne Salzbergen
Grafschaft Bentheim .....			- Meppen	Melle	Haren Hasellinne	Herzlake Klein-Berssen Rittenbrock
Lingen .....						Bad Rothenfelde Dissen Glandorf Iburg
Melle .....						
Meppen .....						
Osnabrück .....						

Reg. - o. Verw. - Bezirk / Kreis	1. Ordnung	2. Ordnung	3. Ordnung	4. Ordnung	5. Ordnung	6. Ordnung
Osnabrück .....						Laer Oesede Oxerhappeln
Wittlage .....					Bad Essen-Witt- lage Bohrnte	Hunteburg
Kassel .....				Frankenberg		Barrenberg Hatzfeld
Frankenberg .....				Hofgeismar Karlshafen		Liebenau Trendelburg
Hofgeismar .....				Arolsen Korbach		Adorf Goddelshelm Rhoden
Waldeck .....				Wolfhagen		Sachsenberg Usseln Willingen Wrexen
Wolfhagen .....						Volkmarzen

Reg.-o. Verw.- Bezirk / Kreis	1. Ordnung	2. Ordnung	3. Ordnung	4. Ordnung	5. Ordnung	6. Ordnung
Wiesbaden .....						
Dillkreis .....			Dillenburg		Haiger	
Koblenz .....						
Altenkirchen (Westerwald) .....				Betzdorf		Daaden Gebhardshain Kirchen
Montabaur .....						
Oberwesterwaldkreis .....						Marienberg

Literaturverzeichnis

Die Abkürzung "STA" bezieht sich in jedem Fall auf maschinenschriftliche Staatsarbeiten, die in der Bibliothek des Instituts für Geographie und Länderkunde der Universität Münster inventarisiert sind.

- Ahmerkamp, M.: Beckum, Warendorf und Iburg, ein geographischer Vergleich. STA 126, 1963.
- Annaheim, H.: Die Raumgliederung des Hinterlandes von Basel. In: Wirtschaft und Verwaltung Basel, Basel 1950, S. 85-122.
- Arnhold, H.: Das System der zentralen Orte in Mitteldeutschland. Ber.z.dt.Ldk.9, 1951, S. 353-362.
- Becker, H.: Das zentralörtliche Gefüge im Kreise Steinfurt. Diss. Münster 1957.
- Bertelsmeier, E. u. W. Müller-Wille: Landeskundlich-statistische Kreisbeschreibung in Westfalen. Spieker H.1, 1950.
- Bobek, H.: Grundfragen der Stadtgeographie. Geogr.Anz. 28, 1927, S. 213-224.
- Bobek, H.: Innsbruck - eine Gebirgsstadt, ihr Lebensraum und ihre Erscheinung. Forsch.z.dt.Ldk.u.Vk. 25, 1928, S. 220-372.
- Bobek, H.: Eine neue Arbeit zur Stadtgeographie. Zs.d.Ges.f.Erdk.z.Berlin 1935, S. 125-130.
- Bochynek, P.: Die Räume Dortmund und Gelsenkirchen, ein stadtgeographischer Vergleich. STA 124, 1963.
- Boustedt, O.: Zentrale Orte in Bayern. Zs.d.Bayr. Statist.Landesamtes Jg. 84, 1952, S. 1 ff.
- Boustedt, O.: Die Stadt und ihr Umland. Raumforschg. u. Raumordng. Jg. 11, 1953, S. 20-29.
- Boustedt, O.: Deutscher Planungsatlas Bd. V Bayern, u.a. Bremen-Horn 1960, Blatt 71/72/73

- Boustedt, O.: Die zentralen Orte und ihre Einflußbereiche. Proceedings of the IGU Symposium in Urban Geography, Lund 1960. Lund Studies in Geogr., Ser.B, No. 24 1962, S. 201-226.
- Carol, H.: Die Wirtschaftslandschaft und ihre kartographische Darstellung. Geogr. Helvetica Bd. 1, H. 3, 1946, S. 246-279.
- Carol, H.: Das agrargeographische Betrachtungssystem. Geogr.Helvetica VII, 1952, S. 17-67, bes. S. 25-29 u. S. 55-65.
- Carol, H.: Sozialräumliche Gliederung und planerische Gestaltung des Großstadtgebietes. In: Raumforschg u. Raumordng 1956, S. 80 ff.
- Christaller, W.: Die zentralen Orte in Süddeutschland. Jena 1933.
- Christaller, W.: Wesen und Arten sozialräumlicher Landschaftseinheiten und ihre Darstellung auf der Karte 1:200000. Ber.z.dt.Ldk.7, 1949/50, S. 357-367.
- Christaller, W.: Die Parallelität der Systeme des Verkehrs und der zentralen Orte, dargestellt am Beispiel der Schweiz. In: Tagungsber. u. wiss. Abh.d. 28. dt. Geogr.tages 1. Frankfurt/M. 1951, Remagen 1952, S. 159 ff.
- Christaller, W.: Die Hierarchie der Städte. Proceedings of the IGU Symposium in Urban Geography, Lund 1960. Lund Studies in Geogr., Ser. B, No. 1962, S. 3-11.
- Deenen van, B.: Zentrale Orte in agrarischen Fördergebieten. In: Innere Kolonisation Jg. 13, H. 3, 1964, S. 54 ff.
- Disch, F.: Zur Methode der Zentralitätsbestimmung und Erfassung des Bedeutungsgehaltes innerhalb kleiner Landschaftsräume. Dargestellt am Beispiel des Bezirks Goms/Kanton Wallis. Geogr. Helvetica XVII, 1962, S. 81-90.
- Dörries, H.: Der gegenwärtige Stand der Stadtgeographie. PM Erg.Bd. 1930, S. 310-325.

- Geisler, W.: Bericht über die Sitzung des Arbeitskreises "Zentrale Orte" der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschg am 26.10.1940. Raumforschg u, Raumordng 4, 1940, S. 503.
- Geldern-Crispendorf von, G.: Der Landkreis Paderborn. Münster/Köln 1953.
- Gorki, H.F.: Verwaltungsorte und ihre Bereiche. Diss. Münster 1955.
- Gorki, H.F.: Zentrale Orte in Lippe. "Heimatland Lippe", Zs.d.Lipp.Heimatbundes, 3. Sonderheft, Jan. 1966.
- Gradmann, R.: Die städtischen Siedlungen des Königreiches Württemberg. Forsch.z.dt. Ldk. u. Vk. XXI, 1914, S. 137-226.
- Gradmann, R.: Schwäbische Städte. Zs.d.Ges.f.Erdk. zu Berlin 1916, S. 425-457.
- Grafe-Nagel, E.: Die Fleckensiedlungen um Göttingen. Göttinger Geogr.Abh. (Außer der Reihe) 1951.
- Grünberg, R.: Das Dorf Herscheid. STA 212, 1964.
- Güthenke, D.: Wandel der Zentralität von Gütersloh. STA 116, 1962.
- Hassinger, H.: Basel - ein geographisches Städtebild. Fs.z.22.dt.Geogr.Tag Karlsruhe, Breslau 1927, S. 103-130, bes.Kap.V, S. 126-129.
- Hensel, I.: Iserlohn im Wandel der zentralörtlichen Funktionen. STA 176, 1963.
- Hoffmann, B.: Blomberg und Brakel, ein stadogeographischer Vergleich, STA 192, 1964.
- Hoffmann, F. u. Klöpper, R.: Schrifttum zur Abgrenzung von Stadt und Umland. In: Ber.z.dt.Ldk. 14, 1955, S. 195 ff.
- Hoffmann, G.: Funktionale Bereichsgliederung im Raume Emsland-Südoldenburg. Spieker H. 8, Münster 1957, S. 3-36.
- Hottes, K.: Die zentralen Orte im Oberbergischen Lande. Forsch.z.dt.Ldk. 69, 1954.

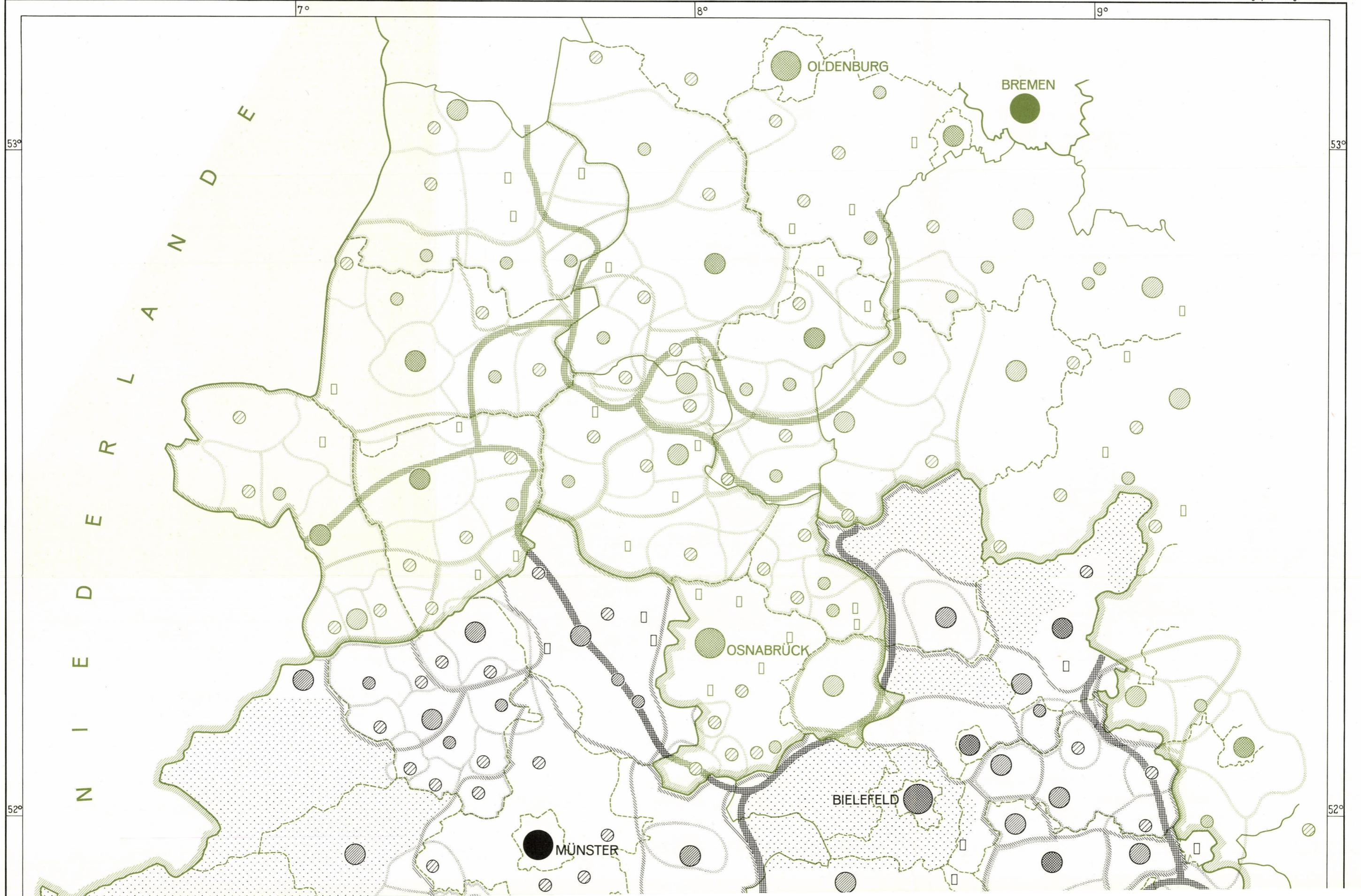
- Jänisch, U.: Die kulturgeographische Stellung Lemgos in der Gegenwart. STA 125, 1963.
- Kaltenhäuser, J.: Die Taunusrandstädte Königstein, Kronberg, Oberursel und Bad Homburg. Probleme der funktionalen Differenzierung städtischer Siedlungen am Rande der Großstadt. Ber.z.dt.Ldk. 15, 1955, S. 19-39.
- Klemenz, P.: Die zentralen Orte des Kreises Meschede. STA 83, 1961.
- Klöpffer, R.: Das Netz der zentralen Siedlungen in Niedersachsen. Verh.d. 28. dt.Geogr. tages 1. Frankfurt/M. 1951, Remagen 1952, S. 165-170.
- Klöpffer, R.: Entstehung, Lage und Verteilung der zentralen Siedlungen in Niedersachsen. Forsch.z.dt.Ldk. 71, 1952.
- Klöpffer, R.: Methoden zur Bestimmung der Zentralität von Siedlungen. Geogr.Taschenbuch 1953, S. 512-519.
- Klöpffer, R.: Der Einzugsbereich einer Kreisstadt. Raumforsch u. Raumordng 11. Jg., 1953, S. 73-81.
- Klöpffer, R.: Die deutsche geographische Stadt-Umland-Forschung. Raumforsch u. Raumordng 1956, S. 92-97.
- Kluczka, G.: Die Stadt Melle und ihr Umland. STA 155, 1964.
- Körber, J.: Einzugsbereiche zentraler Orte. Bericht über eine Beispieluntersuchung in Rheinland-Pfalz. Ber.z.dt.Ldk. 17, 1956, S. 98-113.
- Kokott, M.H.: Die Stadt Brakel als zentraler Ort, Struktur und Stellung. STA 59, 1959.
- Kroner, G.: Die zentralen Orte in Wissenschaft und Raumordnungspolitik. Inform.d.Inst.f. Raumforsch 1. Bad Godesberg, 14. Jg., Nr. 13, 1964, S. 421-456.
- Kühne, G.: Die Stadt Kamenz in ihren Beziehungen zum Hinterland. Dresden 1937.

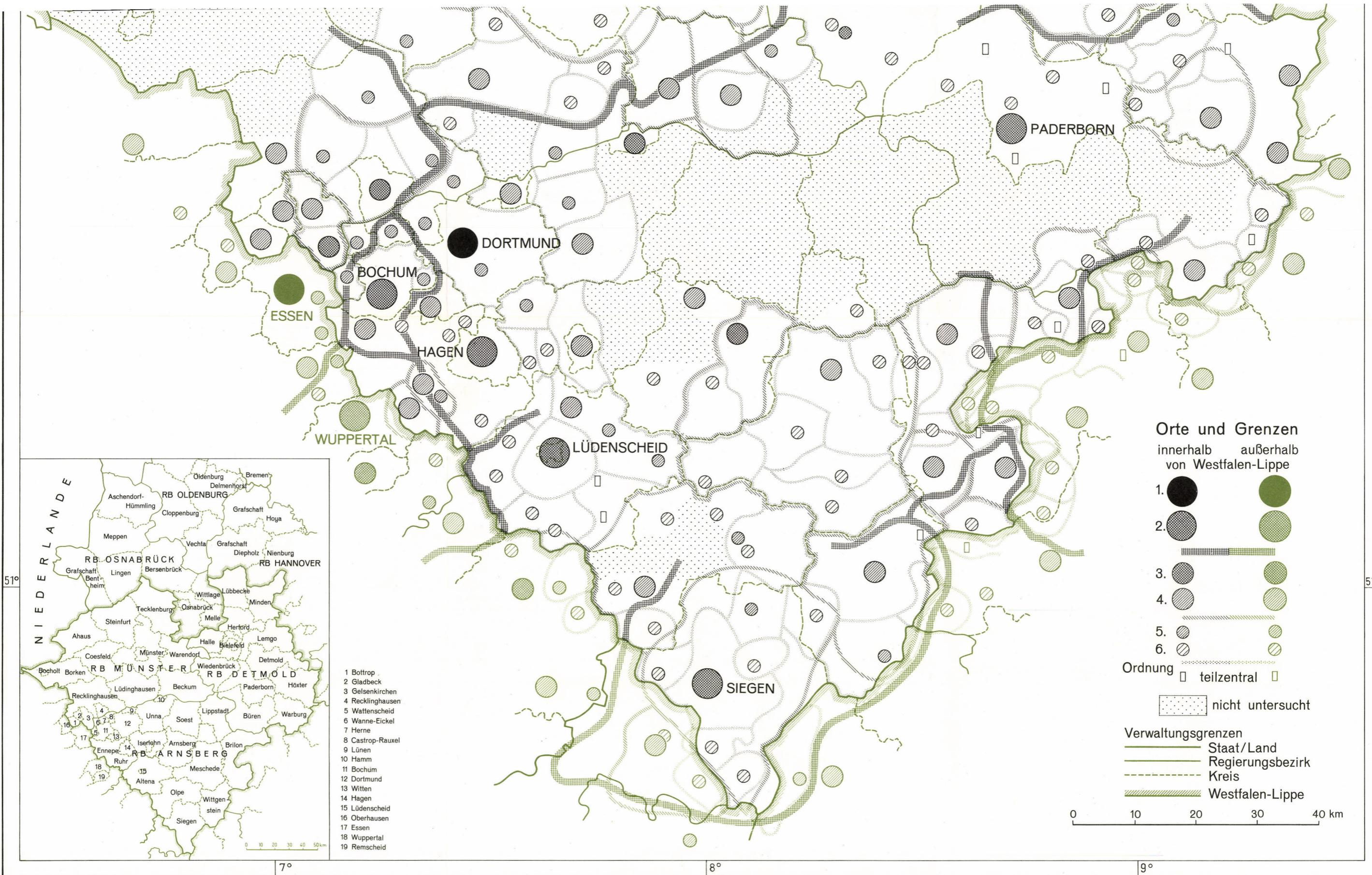
- Lehmann, H.: Die zentralen Orte und ihre kartographische Darstellung als Problem der Raumforschung und Landesplanung. Verh. d. 28. dt. Geogr. tages Frankfurt/M. 1951, Remagen 1952, S. 155-158.
- Lenz, K.: Beziehungen und Verflechtungen von Bevölkerung und Wirtschaft im hessisch-westfälischen Grenzgebiet. Ber. z. dt. Ldk. 27, 1961, S. 107-149.
- Mathiesen, I.: Verden und sein Lebensraum. Jb. d. Geogr. Ges. zu Hannover 1938/39, Hannover 1940, S. 1-88.
- Mecking, L.: Die Großlage der Seehäfen, insbesondere das Hinterland. Geogr. Zs. 1931, S. 1-17.
- Meynen, E. u. Hoffmann, F.: Methoden zur Abgrenzung von Stadt und Umland. Geogr. Taschenbuch 1954/55, S. 418-424.
- Meynen, E./Klöpffer, R./Körber, J.: Rheinland-Pfalz in seiner Gliederung nach zentralörtlichen Bereichen. Forsch. z. dt. Ldk. 100, 1957.
- Müller-Wille, W.: Westfalen - landschaftliche Ordnung und Bindung eines Landes. Münster 1952.
- Müller-Wille, W.: u. a. Der Landkreis Münster. Münster/Köln 1955.
- Müller-Wille, W.: Erreichbarkeit und Einkaufsmöglichkeit. Spieker H. 8, 1957, S. 37-46.
- Neef, E.: Das Problem der zentralen Orte. PM 94, 1950, S. 6-17.
- Neef, E.: Die zentralen Orte als Glied der Kulturlandschaft. Verh. d. 28. dt. Geogr. tages Frankfurt/M. 1951, Remagen 1952, S. 149-153.
- Neef, E.: Die Veränderlichkeit der zentralen Orte niederen Ranges. Proceedings of the IGU Symposium in Urban Geography, Lund 1960. Lund Studies in Geogr., Ser. B, No. 24, 1962, S. 227-233.
- Niemann, L.: Genese und Struktur der Städte Rheda und Wiedenbrück. STA 145, 1959.
- Nolde, A.: Geographische Stellung und Struktur der Stadt Dülmen. STA 175, 1964.

- Nolte, U.: Die zentralörtliche Stellung Lübbeckes. STA 230, 1964.
- Platt, R.S.: A Geographical Study of the Dutch-German Border. Ldkl.Karten u. Hefte d. Geogr. Kommission f. Westfalen, Reihe: Siedlung u. Landschaft in Westfalen, H. 3, Münster 1958 (mit Übersetzung).
- Ratzel, F.: Die geographische Lage der großen Städte. Jb.d.Gehe-Stiftung IX, Dresden 1903, S. 33-72.
- Ringleb, A.: Der Landkreis Brilon, Köln/Graz 1957.
- Schierschke, E.: Die Städte im Rinteln-Hamelner-Wesertal. STA 133, 1962.
- Schinnerling, M.: Minden, Herford und Detmold, ein stadtgeographischer Vergleich. STA 107, 1958.
- Schlier, O.: Die zentralen Orte des Deutschen Reichs. Ein statistischer Beitrag zum Städteproblem. Zs.d.Ges.f.Erdk.z.Berlin 1937, S. 161-170.
- Schlier, O.: Über die Verwendung statistischer Ergebnisse bei regionalen Untersuchungen. Ber.z.dt.Ldk. 14, 1955, S.149-164.
- Schlüter, O.: Bemerkungen zur Siedlungsgeographie. Geogr.Zs. 5, 1899, S. 65-84.
- Schlüter, O.: Die Ziele der Geographie des Menschen. München/Berlin 1906.
- Schlüter, O.: Die analytische Geographie der Kulturlandschaft, erläutert am Beispiel der Brücken. Zs.d.Ges.f.Erdk.z.Berlin, Sonderband 1928.
- Schölller, P.: Die rheinisch-westfälische Grenze zwischen Ruhr und Ebbegebirge. Forsch.z.dt.Ldk. 72, 1953 und Veröff. d.Provinzial-Inst.f.westf. Ldk. u. Vk., Reihe 1, H. 6, Münster 1953.
- Schölller, P.: Aufgaben und Probleme der Stadtgeographie, Erdkunde VII, 1953, S. 161-184, bes. 172-176.

- Schölller, P.: Der Westerwald. Struktur, Grenzen und Raumbeziehungen. Münster 1954, bes. Kap. VI, S. 40-48.
- Schölller, P.: Einheit und Raumbeziehung des Siegerlandes. In: Das Siegerland. Veröff.d. Provinzial-Inst.f.westf.Ldk.u.Vk., Reihe 1, H. 8, Münster 1955, S.75-122.
- Schölller, P.: Stadt und Einzugsbereich. Studium Generale 10. Jg., H. 10, 1957, S.602ff.
- Schölller, P.: Städte als Mobilitätszentren in Westdeutschland. Verh.d. 31. dt.Geogr. tages Berlin 1959, Wiesbaden 1960, S. 158 ff.
- Spitta, P.: Die nahzentralen Orte der Stadt Oldenburg. Dt.Geogr.Blätter 45, Bremen 1949, S. 81-206.
- Schultze, H.H.: Zur Anwendbarkeit der Theorie der zentralen Orte. PM 1951, S. 106 ff.
- Schwarz, G.: Allgemeine Siedlungsgeographie.<sup>2</sup>1961, Kap. IV, B, S. 316-341 sowie 1966, Kap. VII.
- Temme, A.: Celle - Siedlungs- und Wirtschaftsgeographie einer niedersächsischen Stadt und ihr Lebensraum. Jb.d. Geogr.Ges. zu Hannover 1936/37, S. 1-76.
- Wagner, E.: Der Landkreis Altena. Köln/Graz 1962.
- Wiebel, I.: Die Städte am Rande Berlins. Ein Beitrag zum Problem der Trabantenstädte. Forsch.z.dt.Ldk. 65, 1954 und Diss. Berlin 1944.
- Willi, A.: Die Stadt Rosenheim, ihre Erscheinung und Raumbeziehungen. Forsch.z.dt. Ldk. 51, 1951.







- 1 Bottrop
- 2 Gladbeck
- 3 Gelsenkirchen
- 4 Recklinghausen
- 5 Wattenscheid
- 6 Wanne-Eickel
- 7 Herne
- 8 Castrop-Rauxel
- 9 Lünen
- 10 Hamm
- 11 Bochum
- 12 Dortmund
- 13 Witten
- 14 Hagen
- 15 Lüdenscheid
- 16 Oberhausen
- 17 Essen
- 18 Wuppertal
- 19 Remscheid

Zentrale Orte und ihre Bereiche in Westfalen  
 Forschungsstand 1965

